INTERNATIONALE
ZEITSCHRIFT FÜR

INDIVIDUAL PSYCHOLOGIE

ARBEITEN AUS DEM GEBIETE DER PSYCHOTHERAPIE, PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

HERAUSGEGEBEN VON

DR. ALFRED ADLER

PROFESSOR AM LONG ISLAND MEDICAL COLLEGE, NEW YORK

12. JAHRGANG, NR. 1 / JAN. / MÄRZ / 1934

REDAKTION U. ADMINISTRATION:
WIEN VI., JOANELLIGASSE 6

VERLAG VON MORITZ PERLES, WIEN

STÄNDIGE MITARBEITER: DR. J. CARRUTHERS YOUNG (LONDON), M. C., M. S., DOZENT STEFAN v. MADAY (BUDAPEST), DR. D. G. CAMPBELL (CHICAGO), DR. OLIVER BRACHFIELD (BARCELONA), DR. ARTHUR HOLUB (WIEN), DR. RUDOLF DREIKURS (WIEN), DR. LYDIA SICHER (WIEN), FERDINAND BIRNBAUM (WIEN), DR. ERWIN O. KRAUSZ (WIEN) u. a.

SCHRIFTLEITER: DR. LADISLAUS ZILAHI, WIEN, VI., JOANELLIGASSE 6

Wir bitten unsere Leser, die Zeitschrift in ihrem Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen und bei Werbung von neuen Lesern mitzuwirken, bzw. unsere Propaganda durch die Angabe von Adressen zu unterstützen, an die wir bereitwilligst Probehefte versenden.

Die den *redaktionellen Teil* der Zeitschrift betreffenden Mitteilungen und Manuskripte sind an den *verantwortlichen Schriftleiter: Dr. Lad. Zilahi, Wien, VI., Joanelligasse 6,* zu senden.

Die ganze oder teilweise Wiedergabe oder Verwendung der in dieser Zeitschrift veröffentlichten Anschauungen ist *unter Quellenangabe gestattet.*

Der 12. Jahrgang der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", 1934, erscheint vierteljährlich in einem Gesamtumfange von zumindest 270 Druckseiten (in Großoktavformat). In den nachstehenden Bezugspreisen ist das Porto inbegriffen:

		im Jahresabonnement:	Einzelheft:
Österreich	Schilling	13.—	4.—
Deutschland	Reichsmark	7.50	2.50
England	s	11/—	3/—
U. S. A.	Dollar	4.—	1.25
Frankreich	Francs	50.—	15.—
Italien	Lire	35.—	10.—
Spanien	Pesetas	25.—	7.50
Schweiz	Franken	10.—	3.—
Holland	Gulden	5.—	1.50
Belgien	Belga	12.50	4.—
Dänemark	Kronen	13.—	4.—
Schweden	Kronen	11.—	3.50
Norwegen	Kronen	11.—	3.50
Polen	Zloty	15.—	4.50
Tschechoslowakei	Kč	60.—	20.—
Ungarn	Pengö	12.—	4.—
Jugoslawien	Dinare	150.—	45.—
Rumänien	Lei	350.—	100.—
Übriges Ausland	Schweizer Franken	10.—	3.—

Überweisung in *Österreich* durch die österr. Postsparkassa (Kontonummer: A 198.971) oder mittels Postanweisung, im *Auslande* mittels Bankschecks an die *Administration der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6.* Alle die Administration der Zeitschrift betreffenden Wünsche und Mitteilungen sind an diese Adresse zu richten.

Auslieferung für den Buchhandel: Verlag Moritz Perles, Wien, I., Seilergasse 4.

XII. JAHRGANG 1934 / HEFT 1

INHALT:

Seite

Dr. ALFRED ADLER: Die Formen der seelischen Aktivität 1
HAVEN EMERSON: Wer ist unheilbar? 5
Dr. RUDOLF DREIKURS: Zur Kasuistik der funktionellen Magen-Darmstörungen . 11
Dr. ERWIN O. KRAUSZ: Die Weiblichkeit in der Psychoanalyse 16
KURT SCHRÖDER: Evangelischer Christ und Individualpsychologie 32
FERDINAND BIRNBAUM: Umerziehung in der Schule 33
Dr. OSKAR MEISTER: Geschichtsforschung und Individualpsychologie 37
Dr. OLIVER BRACHFELD: Individualpsychologie und positivistische Soziologie . 44
Dr. ALICE FRIEDMANN: Kind der Krise 47
BUCHBESPRECHUNGEN 49
CHRONIK: Nachrichten und kleine Mitteilungen 60

INTERNATIONAL PSYCHOANALYTIC UNIVERSITY BERLIN

Die Formen der seelischen Aktivität.

Ein Beitrag zur individualpsychologischen Charakterkunde.

Von Dr. ALFRED ADLER,
Professor am Long Island Medical College, New York.

Unter andern wichtigen Tatsachen legt die Individualpsychologie in ihrem Bestreben, aus der Haltung eines Individuums zu den stets sozialen Lebensfragen ein Bild seiner Ganzheit zu gewinnen, besonderen Wert auf den *Grad seiner Aktivität*, mit der er seine Probleme aufgreift. Tatsachen, wie die der zögernden Attitüde, der Selbstblockade, der Ausbiegung und der verringerten Aufmarschbreite, des jähen Angriffs mit folgender Erschlaffung, das Umspringen von einer Aufgabe zur andern, habe ich schon vor längerer Zeit als typische Formen des Fehlschlags bei verminderter Fähigkeit zur Mitarbeit klargelegt. Es ist mir auch nicht entgangen, daß jede dieser fehlerhaften Gangarten in ihren tausenderlei Varianten einen geringeren oder größeren Grad von Aktivität aufweist. Dieser verschiedene Grad der Aktivität wird von der Persönlichkeit in der frühesten Kindheit mit einer gewissen Willkür erzeugt, wobei freilich hereditäre und Umweltsfaktoren, sicher nicht kausal, aber im Sinne einer Wahrscheinlichkeit, eine Rolle spielen. Die Individualpsychologie ist auch in der Lage, den in der Kindheit erworbenen Grad der Aktivität als *dauernden Bestand für das ganze Leben* festzustellen, und hat auch scharf darauf hingewiesen, daß diese Tatsache unwidersprochen bleiben muß, obwohl in vielen Fällen der bleibende Grad nur bedingungsweise in Erscheinung tritt, z. B. in Fällen, in denen das Individuum sich in günstigen oder ungünstigen Umständen befindet.

Die *Konstanz des Aktivitätsgrades* läßt sich wohl kaum ziffernmäßig erfassen. Ein Kind, das seinen Eltern davonläuft, ein Junge, der auf der Straße Händel anfängt, wird mit einem höheren Aktivitätsgrad zu klassifizieren sein als ein Kind, das gerne zu Hause sitzt und Bücher liest.

Ich muß aber mit Nachdruck darauf hinweisen, daß man Aktivität nicht mit *Mut* verwechseln darf, wenngleich es Mut ohne Aktivität nicht gibt. Als Mut kann man nur die Aktivität eines Individuums bezeichnen, das mitgeht, mitarbeitet, mitlebt. Auch im Falle festgestellten Mutes soll man die zahlreichen Varianten und Mischfälle nicht vergessen, sowie die Fälle, in denen Mut nur bedingungsweise auftritt, z. B. im Falle äußerster Not oder unter Beihilfe anderer.

Wer sich von der Konstanz des Aktivitätsgrades, ganz entsprechend der von der Individualpsychologie nachgewiesenen Konstanz des individuellen Bewegungsgesetzes, d. h. des Lebensstiles, überzeugt hat, wird der Feststellung des individuellen Aktivitätsgrades die größte Aufmerksamkeit

zuwenden müssen. Denn die Einsicht in dieses Problem eröffnet eine gänzlich neue und wertvolle Perspektive für die psychiatrische Behandlung, für Erziehung und für Prophylaxe. Denn unsere Feststellung besagt nicht weniger, als daß wir aus den kleinsten Zügen und Ausdrucksbewegungen der Kindheit voraussagen können, mit welchem Grad von Aktivität dieses Kind später einmal den Lebensproblemen gegenüber stehen wird.

Freilich wäre ein solcher, immerhin wertvoller Ausblick praktisch unvollkommen, wenn wir ihn nicht mit einer weiteren Feststellung der Individualpsychologie verbinden würden, nämlich mit der Feststellung der gleichfalls bewiesenen *Konstanz des Gemeinschaftsgefühls* im vorliegenden Falle. Beide zusammen erst, wobei der Grad der Kooperationsfähigkeit die Richtung gibt, lassen voraussagen, ob die Gefahr eines Fehlschlages vorliegt und welcher Art dieser Fehlschlag sein würde.

Nicht aus dem Auge zu verlieren ist aber, daß ein Fehlschlag erst angesichts eines schwer zu bewältigenden Problems sichtbar würde, anläßlich einer exogenen Schwierigkeit, ganz allgemein gesagt, unter ungünstigen Bedingungen. Solcher ungünstiger Bedingungen gibt es eine große Anzahl. Nur darf man kein objektives Maß daranlegen und muß auch von der häufigen irrtümlichen Überschätzung von Schwierigkeit Kenntnis haben, da ganz allgemein Aufgaben aller Art demjenigen schwieriger erscheinen, der das größere Minderwertigkeitsgefühl hat.

Dazu kommt auch die Imkompatibilität jeder individuellen Lebensform mit Aufgaben, die dem angestrebten *Ziel der Vollkommenheit* widersprechen. Ist der Lebensstil eines Individuums mehr oder weniger nach dem Ziel gerichtet, unter allen Umständen der erste zu sein, so wird automatisch eine immer affektbetonte Ausschaltung aller unüberwindlichen Situationen erfolgen. Ist in einem andern Falle das Ziel der Überlegenheit gesucht in der Herabsetzung des andern, dann gestaltet sich der Lebensraum entsprechend dieser konstanten, unabweislichen Forderung. Wenn einer immer nur der Enthüllung seiner vermeinten Wertlosigkeit aus dem Wege zu gehen trachtet, dann wird sich gedanklich, gefühlsmäßig und stellungsmäßig sein Verhalten darauf einrichten, alle Fragen ungelöst zu lassen, um so wenigstens den Schein und die Möglichkeit einer Überlegenheit in der Reserve zu haben. Ist einer ein richtiger Mitarbeiter, so wird dies zur Leitlinie seines Lebens und wird in allen Lebensaufgaben durchdringen.

Und in allen diesen Fällen mit ihren Millionen von Varianten wird stets auch die gleiche Art der Aktivität festgestellt werden können.

In der Regel wird man den Grad der Aktivität auch aus der Größe der Aktivitätssphäre, die für jeden Menschen verschieden ist, wahrnehmen können. Es wäre eine verlockende Aufgabe für einen Psychologen, sich graphisch Ausbreitung und Form des individuellen Lebensraumes vor Augen zu führen.

Ich will in dieser Arbeit nur jenen Anteil meiner Untersuchungen und Feststellungen vorlegen, der sich auf die Konstanz und Identität des Aktivitätsgrades von „Fehlschlägen“ und deren Kindheit bezieht. Ich muß dabei an die traditionelle Auffassung von Typen der „Fehlschläge“ anknüpfen, obwohl ich alle Fehlschläge nur als Symptome eines

mangelhaften Gemeinschaftsgefühles qualifizieren kann. Und ich muß hinzufügen, daß jeder einzelne Fall innerhalb der typischen Gruppe Qualitäts- und Quantitätsunterschiede zeigt, soweit es sich um seine Aktivität handelt.

Eine genaue Kenntnis der Struktur jedes typischen Fehlschlags ist notwendige Voraussetzung einer solchen Untersuchung. Diese Kenntnis dient der Individualpsychologie zur Beleuchtung des Gesichtsfeldes, auf dem wir den Einzelfall zu finden erwarten. Die typischen Fehlschläge will ich in folgender Weise auseinanderhalten und einteilen in: schwererziehbare Kinder, Neurosen und Psychosen, Selbstmord, Verbrecher, Trinker und Morphinisten etc., Sexualperversionen, Prostitution.

Einen Anfang zur Feststellung des Aktivitätsgrades habe ich bereits im Jahre 1908 gemacht, in einer Arbeit über den „Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose" (veröffentlicht in „Heilen und Bilden", Verlag Bergmann, München, III. Auflage). Diese Arbeit hat nicht nur zu einer Grundanschauung der Individualpsychologie geführt, sondern hat auch einen verhängnisvollen Einfluß auf die Entwicklung der Psychoanalyse ausgeübt.

Heute kann ich wohl feststellen, daß schon bei schwererziehbaren Kindern der Unterschied in ihrer Aktivität deutlich hervortritt und entsprechende, verschiedene Erziehungsmaßnahmen bedingt. Wilde, übermütige, trotzige, diebische, streitsüchtige Kinder zeichnen sich sichtlich durch einen größeren Aktivitätsgrad aus als scheue, verschlossene, ängstliche, von andern abhängige Kinder. Der Aktionskreis der ersteren ist sichtlich größer als der der zweiten. Suchen wir den für beide verschiedenen Fehlschlag auf, so läßt sich leicht nachweisen, daß dem schwächeren Aktivitätsgrad in der Kindheit der schwächere Aktivitätsgrad der Neurose und der Psychose im späteren Leben entspricht. Freilich ist auch in diesen Krankheitstypen und Symptomen der schwächere Aktivitätsgrad qualitativ und quantitativ verschieden, höher z. B. bei der Zwangsneurose und in der Melancholie, niedriger in der Angstneurose und in der Schizophrenie.

Ein etwas höherer Aktivitätsgrad charakterisiert Selbstmörder und Trinker von Kindheit an und liegt auch der Struktur dieser Fehlschläge zugrunde. Ihr Aktionskreis ist deutlich größer, aber ihre Aktivität entfaltet sich auf dem Umweg der Schädigung ihrer eigenen Person. Als Kinder, wie fast alle Fehlschläge, verweichlicht, empfinden sie ihre eigene Person so wertvoll, daß ihnen der Angriff gegen die eigene Person als ein Angriff gegen ihre nächste und weitere Umgebung erscheint.

Die Sexualperversionen zeigen sich unter diesem Gesichtspunkt in einer Skala von niedrigster bis zur höchsten Aktivität, in der am einen Punkt etwa der Masturbant oder der Fetischist steht, am andern etwa der Lustmörder, beide auch schon von Kindheit an durch den entsprechenden Aktionskreis und durch mangelhaftes Gemeinschaftsgefühl charakterisiert.

Am stärksten zeigt sich die Aktivität beim Verbrecher, und zwar in Abstufungen je nach der Art der Verbrechensneigung. Am untersten

Punkt der Aktivitätsskala etwa der Betrüger und Taschendieb, am höchsten Punkt der Aktivitätsskala der Mörder.

Ganz irrig wäre es, die Verschiedenheit der Aktivität oder des Gemeinschaftsgefühls, das der Aktivität die Richtung gibt, auf angeborene Faktoren zurückführen zu wollen. Nicht nur deshalb irrig, weil wir keine Möglichkeit haben, jemals die Auswirkungen angeborener Ausdrucksformen aus dem Gewordenen herauszuschälen; sondern deshalb, weil das Kind alle angeborenen Faktoren und ihre Auswirkungen in seinem individuellen Sinn erlebt, nicht nach mathematischen oder kausalen Gesetzen. Dasselbe gilt aber auch für die Umweltfaktoren und für die Einflüsse der Erziehung. Aus allen diesen Eindrücken, die das Kind erlebt, bildet es wie in einer Eingebung seinen Lebensstil, der als wichtigste Strukturen einen bestimmten Aktivitätsgrad und einen bestimmten Grad des richtunggebenden Gemeinschaftsgefühls in sich trägt. Als weitere, den Lebensstil charakterisierende Struktur habe ich eine vorwiegende Betonung von Anteilen der psychomotorischen Sphäre gefunden, eine Betonung, die uns nicht der Aufgabe enthebt, die mitschwingenden andern Bewegungsformen der Psyche gleichzeitig in Betracht zu ziehen. Man kann sich leicht davon überzeugen, daß es Menschen gibt, bei denen eine Betonung oder Überbetonung der gedanklichen und begrifflichen Sphäre im Vordergrund steht, so daß sie ihre Aktivität dem Leben gegenüber gedanklich zum Ausdruck bringen. Auch in diesem Falle hängt der Wert ihres Lebensstils davon ab, wieviel Gemeinschaftsgefühl sie aufbringen können. In günstigem Falle kooperiert die Gefühlssphäre und die Stellungnahme zur Mitarbeit soweit mit der gedanklichen Verarbeitung, daß die richtige Vorbereitung zu den Lebensfragen gesichert ist. In ungünstigem Falle, bei mangelndem Gemeinschaftsgefühl, ergeben sich kalte, schwätzerische, wortklauberische Lebensformen, die, wie ich gezeigt habe, eine Annäherung an die Zwangsgedankenneurose aufweisen können.

Infolge dieser einseitigen Akzentuierung scheint ein grundlegender Teil des seelischen Ablaufes oft wie im „Unbewußten" gelagert. In Wirklichkeit fehlt aber das *Verständnis für den Zusammenhang mit der individuellen Lebensform*, wie z. B. wenn ein Zwangsneurotiker sich Wortgrübeleien hingibt, wie: was ist der Mensch? warum heißt er Mensch? ohne den Zusammenhang mit der stets vorhandenen Gefühlserregung und Stellungnahme zu erfassen.

Noch deutlicher wird der Mißbrauch des Begriffs des Unbewußten anläßlich der Untersuchung von Menschen, bei denen das gefühlsmäßige Erfassen und Erleben überbetont ist, so daß die gedankliche und begriffliche Begleitung ebenso wie die immer vorhandene Stellungnahme verschwunden zu sein scheint. Es kann dann leicht bei oberflächlicher Betrachtung der Eindruck erweckt werden, sobald man den Gefühlsprozeß und die Stellungnahme ins Begriffliche umsetzt, als ob man etwas aus dem Unbewußten ins Bewußte gehoben hätte, so etwa bei jeder Erziehung, wenn es sich darum handelt, durch Erklärungen und durch Zurückführung auf die Ursachen einer Verfehlung Zusammenhänge begrifflich zu beleuchten und verständlich zu machen.

Auch die Stellungnahme des Individuums, seine Haltung zum Leben in all seiner Eigenartigkeit und im Zusammenhang mit seinem individuellen Lebensstil bleibt fast immer unverstanden, wird höchstens unter dem Druck des Lebensstils als gerechtfertigt empfunden. In anderen Fällen, eines Mitspielers oder eines Gegenspielers, kann gerade die Stellungnahme, d. h. die individuelle Aktivität, die sichtbare Hauptachse des Lebens sein und als solche gewertet werden. Auch die Individualpsychologie betont in erster Linie die durch genügendes Gemeinschaftsgefühl gerichtete Aktivität, die, wenn abwegig, durch verständnisvolles Erfassen des fehlerhaften Aufbaues der Lebensform verbessert werden kann. „An ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen."

In dieser Gesamtbetrachtung steht wohl die im Sinne der richtigen Evolution wirkende Aktivität voran. Diese Forderung ist nur dann festgegründet, wenn sie gleichzeitig verbunden ist mit einer weitreichenden, begrifflichen, geistigen Erfassung des Werdens eines Individuums in seiner Haltung zu den Lebensfragen. Daß in der Individualpsychologie die Gefühlssphäre besser zu ihrem Recht kommt als in einer einseitig konstruierten Triebpsychologie oder Affektpsychologie, geht aus der strengen Forderung der Individualpsychologie hervor, dem Gemeinschaftsgefühl die größtmöglichste Ausdehnung zu geben.

So stellt sich auch die Individualpsychologie als die schärfste Gegnerin einer unkritischen, selbstschmeichlerischen Hereditätpsychologie dar. Zugleich deckt sie schonungslos alle Irrtümer auf, die verheerend einer *Verstärkung des Gemeinschaftsgefühls* im Wege stehen, mittelbar oder unmittelbar das Gemeinschaftsgefühl der gegenwärtigen und der nächsten Generationen drosseln. Der ehrliche Psychologe kann seine Augen nicht davor verschließen, daß es Zustände gibt, die das Eingehen des Kindes in die Gemeinschaft, sein Sichzuhausefühlen verhindern und es aufwachsen lassen wie in Feindesland. Deshalb muß er aufklärend wirken auch gegen schlecht verstandenen Nationalismus, wenn dieser die allmenschliche Gemeinschaft schädigt, gegen Eroberungs-, Rache- und Prestigekriege, gegen das Versinken des Volkes in Hoffnungslosigkeit infolge weitverbreiteter Arbeitslosigkeit, und gegen alle andern Störungen der Ausbreitung des Gemeinschaftsgefühls in der Familie, in der Schule und im sozialen Leben.

Wer ist unheilbar?[1])

Frage und Antwort.

Von HAVEN EMERSON, New York.

Die Euthanasie tritt nun wieder als Neuentdeckung auf. Euthanasie, das „schöne und leichte Sterben" oder der Tod zur Entlastung der Gemeinschaft ist nicht neu, sondern stammt aus primitiven Zeiten. Unter den Eingeborenen gewisser Stämme ist es Sitte, daß man die Alten, die

[1]) Übersetzt von *Martha Holub* (Wien).

Krüppel und die sogenannten Unheilbaren sterben läßt oder daß diese freiwillig den Stamm verlassen, in die Wildnis gehen und dort den Tod durch Verhungern oder Aussetzung erwarten, nachdem sie vorher ein Narkotikum zu sich genommen haben. Bei manchen unterbleibt auch dies. Die Spartaner sahen in der Euthanasie ein Prinzip der Staatsklugheit und wandten sie praktisch an, indem sie jenen Teil des Nachwuchses aussetzten, der ihnen untauglich schien.

Wie stellt sich die Kultur dazu?

Die Tendenz der Kultur verläuft jedoch in völlig entgegengesetzten Bahnen. Die Wertschätzung des einzelnen Individuums gewinnt immer mehr an Bedeutung. Die Gesellschaft ist ständig auf dem Wege, immer mehr Verantwortung für alle körperlich minderwertigen Menschen zu übernehmen, ob es sich nun um Aussätzige handelt, die früher verbannt wurden, jetzt aber oft der Heilung zugeführt werden, ob um Wahnsinnige, die man einst in Ketten legte, jetzt aber in Spitälern unterbringt, ob um Körperbehinderte, die man früher betteln gehen ließ, jetzt aber als wertvoll anerkennt, ob um die sogenannten „Unheilbaren".

Beachten Sie, daß ich sage: die „sogenannten Unheilbaren", denn damit wird eine Reihe der wichtigsten Fragen angeschnitten, die immer schon von einzelnen Ärzten aufgeworfen wurden, die gegen die Anwendung der Euthanasie waren, auch dann, wenn der Patient und die Familie ernstlich für sie eintraten.

Wer ist unheilbar? Wie können wir wissen, daß jemand unheilbar ist? Wer kann das beurteilen?

Wenn wir die Unheilbaren umbringen oder ihren Tod beschleunigen würden, was würde den Beitrag ersetzen, der darin besteht, daß durch ihre Behandlung und Beobachtung Wege der Verhütung und Heilung ihrer Krankheiten gefunden werden können? Was würde geschehen, wenn das, was die sogenannten Unheilbaren zur Humanität, Kunst, Wissenschaft, Literatur, Industrie und Zivilisation beigetragen haben, fehlen würde? Wer weiß schließlich, was noch alles zur Höherentwicklung der ganzen Rasse von jenen Menschen beigetragen werden kann, über die jetzt oder in Zukunft das Urteil „unheilbar" verhängt werden kann? Es ist schwierig, eine Prognose zu stellen.

Die ersten drei Fragen können mit einem Satze beantwortet werden; niemand kann heute sagen, was morgen als „unheilbar" angesehen werden wird. Niemand kann voraussagen, welche Krankheit verhängnisvoll oder dauernd unheilbar ist, solange die Medizin sich weiterentwickelt und nicht unfruchtbar ist.

Jemand muß einmal der Erste gewesen sein, dessen Kehlkopfkrebs durch Radiumemanation behandelt und dessen Leben dadurch gerettet worden ist; bis zu diesem Zeitpunkt ist dieser Mensch und alle anderen an Kehlkopfkrebs Leidenden als unheilbar angesehen worden.

Der verstorbene Chef des Gesundheitsamtes von England erzählte mir einst, daß er zwei Schwestern habe, von denen die eine durch Zukkerkrankheit, die andere durch perniziöse Anämie-Krankheiten, die bis vor wenigen Jahren als unheilbar angesehen worden sind, zu frühzeitigem Tode verurteilt sei. Dieser Mann erlebte es, seine beiden Schwe-

stern gerettet zu sehen, die eine durch Dr. *Bantings* Erfindung des Insulins im Jahre 1922 und die andere durch die in das Jahr 1926 fallende Erfindung der wirksamen Methode der Lebertherapie, die den Bostoner Ärzten *Minot* und *Morphi* zu verdanken ist.

Noch zu Lebzeiten unserer Großeltern galt ein Kind, bei dem Tuberkulose diagnostiziert worden war, als dem Tode verfallen. Heutzutage weiß jeder, daß die meisten Fälle von Tuberkulose heilbar sind. Jeder von uns hat Freunde, Bekannte, Verwandte, die gesund, fröhlich und leistungsfähig sind, und die einmal als unheilbar krank angesehen worden sind. Krebs gilt noch immer bei den meisten Menschen als ein unheilbares Leiden und doch wurden gerade in dem Augenblick, als man daran ging, die Euthanasie ernstlich vorzuschlagen, von der Chicagoer chirurgischen Station Berichte über 15.000 geheilte Fälle von Krebs, unter denen sämtliche Erscheinungsformen dieses Leidens waren, veröffentlicht. Allerdings hatten sich alle diese Fälle in einem frühen Stadium der Behandlung unterzogen.

Um uns präzise auszudrücken, müßten wir den Ausdruck „unheilbar" fallen lassen und ihn durch die Bezeichnung „chronische Erkrankung" ersetzen. Aber auch diese Bezeichnung stößt auf ein weitverbreitetes Mißverständnis. Eine erschöpfende und wertvolle Untersuchung über dieses Thema findet sich in einer kürzlich erschienenen Arbeit, die das New Yorker Wohlfahrtsamt gemeinsam mit den 200 Fürsorgestellen der Stadt herausgegeben hat. Es handelt sich vor allem um zwei Irrtümer in der Auffassung des Begriffes „chronische Erkrankung", denen wir, wie diese Untersuchung zeigt, sehr häufig begegnen: 1. daß die Erkrankung für immer unheilbar sei, und 2. daß sie vor allem die alten Menschen betreffe.

„Gerade das Gegenteil ist der Fall", sagt *Mary C. Jarett*, die diese Untersuchung angeregt hat, „die chronische Erkrankung erfaßt Personen aller Altersstufen und kann zu jedem Zeitpunkt des Lebens auftreten." Die Bezeichnungen „alt" und „chronisches Leiden" sind von denjenigen, die sich mit Altersfürsorge beschäftigen, so oft angewandt worden, daß meist angenommen wird, daß diese Begriffe zusammenfallen. Daß diese Annahme vollkommen unrichtig ist, ist bei einer Zählung von chronisch Leidenden zutage gekommen, die unter dem Schutze der Fürsorgestellen von New York stehen. Das Ergebnis der Zählung war, daß sich unter ungefähr 21.000 Menschen beinahe 7000 Kinder unter 16 Jahren befanden, mehr als die Hälfte der chronisch Leidenden hatten das Alter von 45 Jahren noch nicht erreicht und nur ein Fünftel der Gesamtzahl hatte das 70. Lebensjahr überschritten.

„Obzwar man im allgemeinen annimmt, daß nur wenige von einer chronischen Krankheit befallen werden", heißt es in dem Bericht des Wohlfahrtsamtes, „ist es tatsächlich ein Problem, das alle angeht. Es gibt kaum einen Menschen, der nicht eine Zeit lang selbst an einem Übel leidet oder dadurch in Mitleidenschaft gezogen ist, daß ein ihm nahe Stehender davon betroffen wird. Es wird nur wenige Familien geben, in denen nicht zumindest ein Mitglied an einer chronischen Erkrankung leidet und jeder kennt die Mühe und das Leid, das damit verbunden ist."

Eine kürzlich erschienene Übersicht, die aus Massachusetts stammt, zeigt, daß zumindest eine unter 10 Personen angibt, eine Zeit lang an einer chronischen Krankheit gelitten zu haben, wenn diese auch nicht in allen Fällen zur Arbeitsunfähigkeit geführt haben muß. Man kann wohl annehmen, daß die Verhältnisse in New York ungefähr die gleichen sind.

Wenn wir von der in Massachusetts vorgenommenen Zählung absehen und nur die Ergebnisse der vom New Yorker Wohlfahrtsamt angestellten Untersuchungen in Betracht ziehen, die durchaus keinen Überblick über die Gesamtzahl ergeben, stellt sich heraus, daß sich unter je 310 Einwohnern ein Mensch befindet, der chronisch leidend und auf die Fürsorge der anderen angewiesen ist. Daraus allein ergibt sich schon, wie lächerlich der Vorschlag ist, diesen Teil der Bevölkerung auszusetzen. Wenn die Euthanasie nur auf die von den anderen abhängigen chronisch Leidenden angewandt würde, müßten wir heute schon 20.700 Männer, Frauen und Kinder unserer Stadt töten und an jedem neuen Tage würde es neue Opfer geben.

Es ist berechnet worden, wie sich das Zahlenverhältnis in New York gestalten würde: daß das Verhältnis von 1 zu 310 nur ein Drittel der chronisch Erkrankten darstellt, da in der Untersuchung des Wohlfahrtsamtes nur jene Patienten berücksichtigt wurden, die unterstützungs- und fürsorgebedürftig sind. Wenn die Euthanasie bei *allen* chronisch Kranken angewandt werden sollte, so käme auf je 100 Personen eine, die ins Jenseits befördert werden müßte, das sind also ungefähr 70.000 Menschen. In dieser Zahl sind aber noch nicht einmal die Tuberkulösen, die Blinden, die Tauben und die Geisteskranken mit eingeschlossen, weil auch diese bei der Untersuchung des Wohlfahrtsamtes nicht berücksichtigt wurden.

Wie absurd dieser Vorschlag ist, wird noch einleuchtender, wenn wir einen Moment innehalten und darüber nachdenken, welche Persönlichkeiten sich unter den sogenannten Unheilbaren, oder besser gesagt, chronisch Kranken, befinden. *Pasteur* hat 15 Jahre vor seinem Tode einen Schlaganfall erlitten und schrieb in dieser Zeit eines seiner bedeutendsten Werke. *Robert Louis Stevenson*, *Trudeau* und *Steinmetz* würde man auch unter die Unheilbaren eingereiht haben. Ebenso sind Schriftsteller wie *Gorki* und *Gerhard Hauptmann*, die heute Weltruhm genießen, als chronisch Kranke anzusehen. *Helen Keller* würde höchstwahrscheinlich in ihrer Kindheit als hoffnungslos unheilbar angesehen worden sein, und doch hat sie nicht nur die Schwierigkeiten, die darin bestanden, daß sie weder sehen, sprechen, noch hören konnte, überwunden, sondern sie hat durch ihre Leistungen auch zahllose andere gleichfalls behinderte Menschen ermutigt, so daß alle diese die Gemeinschaft nicht nur nicht belastet, sondern sogar zu ihrer Förderung beigetragen haben. Warum den Lebensfaden eines Menschen durchschneiden, der sich durch Anpassung zu einem nützlichen und glücklichen Dasein durchringen kann?! Ist nicht die Fähigkeit, glücklich sein zu können, der wahre Beweis dafür, daß wir zu leben verstehen? Und kennen wir alle nicht Leute, die durch Überwindung größter körperlicher Schwierigkeiten einen hohen Grad von Glück erreichen und auch noch zum Glück anderer beitragen? Es

gibt zahllose Beispiele, die beweisen, daß wir diesen Menschen ihren Wert zuerkennen müssen und wenn auch *Helen Keller* das leuchtendste Beispiel ist, so wissen wir, daß tausende andere in nicht zu großem Abstand von ihr stehen.

Wir sind nicht geneigt, das Leben von Menschen zu vernichten, bloß weil sie eine Bürde für uns darstellen. Eine große Anzahl von Ärzten hat gefunden, daß an einer chronischen Krankheit leidende Menschen oft die Seele des Hauses sind. Wir wollen auf keinen Fall weitergehen, als einer sehr begrenzten Gruppe Schwachsinniger und Krimineller zu sagen: „Mit Eurer Einwilligung und mit der Zustimmung derer, die Euch am nächsten stehen, wollen wir es durch Sterilisation verhindern, daß Ihr der künftigen Generation dieselben Hemmungen auferlegt, die Euch selbst auferlegt worden sind. Ihr sollet nicht eine Nachkommenschaft erzeugen, deren Geist und Körper untauglich ist."

Jemanden als unheilbar erklären, würde heißen, eine Diagnose stellen, welche keineswegs unfehlbar ist. Es gibt viele Familien, die sich eines Mitgliedes rühmen können, über das ein Arzt einmal das Todesurteil ausgesprochen und das den Arzt überlebt hat. Aber auch bei einer richtigen Diagnose kann man niemals wissen, wie lange eine bestimmte Krankheit unheilbar bleibt.

Die Euthanasie kann, in welcher Form immer sie angewandt werden möge, mißbraucht werden. Der Vorschlag allein steht im Gegensatz zur ganzen Philosophie und zum Idealismus der Medizin. Wenn man auch aus rein intellektuellen Gründen dazu gelangen könnte, die Anwendung der Euthanasie in gewissen, vorsichtig ausgewählten Fällen vernunftgemäß zu rechtfertigen, so hält uns doch die ärztliche Erfahrung davon ab. Eine Unzahl von Krankengeschichten zeigt uns, wie viele als unheilbar angesehen worden sind, die noch lange nachher Unvergängliches zur Kultur beigetragen haben, und so wollen wir auch davon absehen, sie auf ein eng begrenztes Gebiet anzuwenden. Unser ganzes menschliches Fühlen lehnt sich dagegen auf.

Der schwerwiegendste Einwand gegen die Euthanasie ist aber vielleicht der, daß durch ihre Anwendung etwas aus der Medizin verschwinden würde, das durch nichts ersetzt werden könnte und was für die zukünftige Entwicklung der Rasse außerordentlich wichtig ist. Das ist die Möglichkeit, durch das Studium von chronischen Fällen zu Erfindungen, Heilmethoden und zur Verhütung der Krankheiten zu gelangen, was sich durch Pflege und Behandlung der chronisch Kranken, inklusive der hoffnungslosen Fälle, ergibt. Wir müssen zugeben, daß ein großer Teil der chronisch Kranken deshalb leidet, weil es uns noch nicht gelungen ist, wirksame Vorbeugungsmaßnahmen zu finden. Unsere größten Erfolge und besten Leistungen auf dem Gebiete der Medizin haben wir bisher dadurch errungen, daß wir Herr über akute Krankheiten geworden sind und sie ausrotten konnten. Nun sehen wir Tausende, deren Leben wir in ihrer Jugendzeit retten konnten, durch chronische Erkrankungen, die sie um die Mitte des Lebens und im Alter befallen, bedroht. Nur wenn wir jetzt imstande sind, die chronisch Kranken und die sogenannten Un-

heilbaren zu studieren, können wir einen Fortschritt in der Hinsicht erreichen, daß die Zahl solcher Opfer bei der zukünftigen Generation sinkt. In Amerika ist man weit davon entfernt, das Problem der chronisch Kranken durch Euthanasie zu lösen.

Obwohl schon sehr viel dazu beigetragen worden ist, diesem Problem auf andere Art beizukommen, weist Dr. *Ernst I. Boaz*, Präsident des Wohlfahrtsamtes, darauf hin, was in dieser Hinsicht noch getan werden müßte. Die Vernachlässigung und nicht genügende Berücksichtigung der Frühstadien chronischer Krankheiten wirkt schädlich und zerstörend, ob man nun vom Standpunkt der Bewertung des einzelnen Individuums ausgeht oder von nationalökonomischen Gesichtspunkten. Wenn auch eine große Anzahl dieser chronischen Krankheiten jetzt noch nicht verhütet werden kann und vielleicht Jahrzehnte noch verstreichen werden, bevor die Medizin für den Kampf gegen diese Krankheiten gerüstet sein wird, so gibt es doch heute schon genug Möglichkeiten, der Leistungsunfähigkeit, die diese Krankheiten mit sich bringen, entgegenzuwirken. Es mag sein, daß es manchmal nicht möglich ist, einen Menschen zu heilen, aber er kann deshalb doch leistungsfähig sein und die Freuden des Lebens genießen. Man müßte in gemeinsamer Arbeit zu den besten medizinischen Maßnahmen gelangen und jeden chronisch Kranken darüber belehren, wie er am besten vorwärtskommen könnte. Das würde ihn nicht nur von dem Druck befreien, zu den Leistungsunfähigen zu gehören, sondern auch sehr viel zur Wohlfahrt und zum Glück der anderen beitragen. Hier sind zum weitreichenden Auswirken reiner Menschlichkeit fast ebensolche Möglichkeiten vorhanden, wie wir sie auf dem Gebiet der Prophylaxe finden.

*

Die Individualpsychologie hat immer darauf hingewiesen, wie jede Grausamkeit innerhalb unseres sozialen Lebens, Krieg, unverschuldetes Elend, unverschuldete Arbeitslosigkeit mit ihren Folgen, die Todesstrafe, Roheiten gegen Menschen und Tiere, Rassen- und Religionsvorurteile, dem wachsenden Geist des wachsenden Kindes unfehlbar den Eindruck einer feindlichen Welt vermitteln. Diese Beziehungen, sowie die gewaltsame Drosselung des Gemeinschaftsgefühles, die zwangsläufig daraus erfolgt, führen das Kind zu gesteigerter Eigenliebe und erzeugen bei ihm einen Mangel an Fähigkeit zur Kooperation und zur Mitmenschlichkeit, der durch sein weiteres Leben andauert, es für die Dauer seines weiteren Lebens vom Aufbau einer besseren, höheren Zukunft ausschaltet. Die pseudowissenschaftlichen, oben so richtig gekennzeichneten Lehren der Hereditarier und deren Wünsche und Barbareien sind geeignet, einem Teil der Menschheit den Weg nach oben zu verlegen, zeigen aber dem hoffentlich größeren Teil, wie notwendig es ist, die Wissenschaft freizumachen von allem Druck und von ihr zu fordern, daß sie der Entwicklung der Menschheit zu höheren Zielen zu dienen hat.

Zur Kasuistik der funktionellen Magen-Darmstörungen.

Von Dr. med. RUDOLF DREIKURS, Wien.

Es war mir in letzter Zeit aufgefallen, daß funktionelle Magen-Darmstörungen im Verlaufe der Psychotherapie oft erstaunlich rasch schwinden, obwohl es sich manchmal um hartnäckige, langjährige Krankheitsprozesse handelt, bei denen vor der psychotherapeutischen Behandlung die verschiedensten anderen, vor allem interne Therapien vollkommen ergebnislos geblieben waren. Dabei hatte das chronische Leiden, das von keinen nennenswerten Remissionen unterbrochen war, bei psychologisch nicht entsprechend vorgebildeten Kollegen oftmals den Eindruck einer rein organischen, also nicht funktionellen Erkrankung hervorgerufen. Bei der psychotherapeutischen Behandlung konnte man dann aber erkennen, daß die Krankheit ein Ausweichen vor gewissen Schwierigkeiten des Lebens bedeutete, wobei man diese Schwierigkeiten nur dann verstehen konnte, wenn man den *Lebensplan* des Kranken und seinen Widerspruch mit der *Logik des menschlichen Zusammenlebens* erfaßt hatte. Ich behalte mir die ausführliche Besprechung dieser Zusammenhänge für eine größere Arbeit vor und möchte heute nur einen einschlägigen Fall mitteilen.

Die Patientin, Ende der Dreißiger, steht seit über 1½ Jahren wegen ihres Magen- und Darmkatarrhs ständig in ärztlicher Behandlung. Sie hat seit dieser Zeit niemals normale Verdauung, nimmt ständig Medikamente, bei Aufregungen treten zu den Verdauungsstörungen noch Schmerzen hinzu. Sie hat im letzten Jahr sehr stark abgenommen. Laut internen Befundes besteht Achylie.

Die neurologische Anamnese ergab eine ziemlich hochgradige Störung des seelischen Gleichgewichtes. Patientin ist leicht erregt, reizbar, zittert dann, bei Aufregungen bekommt sie Kopfschmerzen, ist zeitweise schlaflos, ständig deprimiert, hat nervöse Angstzustände mit verschiedenen ängstlichen Vorstellungen, die ihre Umgebung betreffen, fühlt sich einsam, lebt wie auf einer Insel. Sie ist seit einigen Jahren geschieden. Die Beziehungen zu ihren Verwandten sind teilweise recht getrübt, sie hat keine Freunde. Sie bemüht sich, viel körperlich zu arbeiten, um über ihre Gedanken hinwegzukommen, auch über ihre Sehnsucht nach Liebe und Wärme. Sie ist mißtrauisch, schüchtern und zurückhaltend, hat schon viele Enttäuschungen mit Freunden erlebt.

Die Entwicklung der Patientin vollzog sich auf folgende Weise: Sie ist das vorletzte von fünf Kindern. Vor ihr zwei Brüder und eine Schwester (als älteste), die aber zeitig starb. Unmittelbar vor ihr ein um drei Jahre älterer Bruder, nach ihr eine um fünf Jahre jüngere Schwester. Der Vater war sehr streng, aufbrausend, bevorzugte die Brüder; sie fürchtete sich vor ihm. Solange die Mutter lebte, kränkte diese sich sehr darüber, daß Vater sie so drückte. Mutter weinte sogar deshalb. An ihrer Mutter hing Patientin sehr, obwohl sie glaubte, daß der etwas ältere Bruder der Liebling der Mutter sei.

Ihre ersten *Kindheitserinnerungen* betreffen vor allem Vorgänge mit

der Mutter. Das erste, an was sie sich erinnert, ist der Tod der ältesten Schwester. Die Mutter, die sehr verstört war, nahm sie auf den Friedhof mit. Patientin freute sich darüber sehr, empfand das als Auszeichnung. Die Mutter konnte ihre Freude nicht verstehen. Schon diese Erinnerung zeigt, daß Patientin gerade die Schwester, also das bis dahin einzige Mädchen in der Familie außer ihr, vielleicht doch mehr als Konkurrenz empfunden hatte, denn den Bruder. Zu dieser Annahme werden wir umso mehr verleitet, als sie ja angab, daß der Vater die Brüder bevorzugt hätte. Eine weitere Bestärkung ergibt sich aus der Tatsache, daß die Mutter gerade nach dem Tode der ältesten Schwester sich sehr kränkte über Patientin, weil diese mit Vorliebe Hosen anzog und ein Bub sein wollte. Dieses Verhalten, welches dem Konkurrenzkampf mit dem älteren Bruder entstammte, wird später noch ausführlicher zu besprechen sein. Hier wollen wir nur festhalten, daß es der Mutter anscheinend doch an den Mädchen, jetzt nach dem Tode der andern Schwester besonders an Patientin gelegen war.

Dafür sprechen auch die weiteren Erinnerungen unserer Patientin aus der Kindheit: Sie wollte der Mutter beim Backen zusehen, fiel aber dabei mit dem Fuß in einen Topf mit kochendem Wasser. Infolge ihrer Verletzung wurde sie dann sehr verwöhnt. An dieser Erinnerung fällt nicht nur die Hervorhebung der *Verwöhnung* auf, sondern vor allem auch *die Tendenz, bei der Mutter zu sein.* Noch viel deutlicher erscheint diese in einer dritten Kindheitserinnerung: Die Mutter war im Sanatorium, Patientin wurde auch krank, es hieß, aus Sehnsucht nach der Mutter. (Über die Bedeutung der ersten Kindheitserinnerungen brauche ich hier wohl keine Worte zu verlieren. Ich kann wohl als bekannt voraussetzen, daß in diesen jene Ereignisse festgehalten werden, an denen sich der Lebensplan eines Menschen orientiert.)

Als kleines Kind war sie sehr wild, zum Ärger der Mutter, sekkierte die Brüder, war sehr ehrgeizig, wollte fortwährend lernen. Dabei fürchtet sie sich vor der Schule, aus Angst, etwas nicht zu wissen. Aus demselben Grunde hatte sie Angst vor dem Lehrer, sie schämte sich, eine unrichtige Antwort zu geben.

Aus diesem Verhalten der Patientin ersehen wir vor allem den ungeheuren *Drang nach oben.* Sie kämpft gegen einen Druck und orientiert frühzeitig ihr Leben an einem Maß von *Vollkommenheit,* das naturgemäß mit den realen Lebensverhältnissen nicht übereinstimmen kann. Ein Kind, das es nicht ertragen zu können glaubt, einmal eine unrichtige Antwort zu geben, muß, an diesem Ziel einer absoluten Vollkommenheit gemessen, immer enttäuscht werden. Und so war sie anscheinend von Kindheit auf immer enttäuscht, obwohl die anderen, die sie nicht verstanden, dafür keinen Grund hätten angeben können. Sie fühlte sich durch ihren älteren Bruder zurückgesetzt bei ihrer Mutter, obwohl diese offenbar auf ihrer Seite war. Sie stand anscheinend nicht nur gegen ihn im Konkurrenzkampf, weil er der Ältere und infolge seiner 3 Jahre Vorsprung in allen Fertigkeiten überlegen war. Als dann später die jüngere Schwester kam, drohte ihr auch hier die Gefahr der Zurücksetzung, die sie später auch sehr drückend empfand. Patientin litt daneben wahrschein-

lich auch unter allgemeiner *Überschätzung der männlichen Rolle*, nicht nur an dem Beispiel der älteren Brüder, sondern vor allem an dem des tyrannischen, die Familie beherrschenden Vaters. Ihr Versuch, sich als *Bub* aufzuspielen, der sich in ihrer *Wildheit* und in ihrer Neigung zu *Bubenkleidern* ausdrückte, stellt einen Protest dar gegen die scheinbar minderwertige Rolle der Frau. Sie stand überhaupt in einer *Kampfstellung*; dies drückt sich nicht nur darin aus, daß sie die älteren Brüder sekkierte; sie machte auch immer *Eßschwierigkeiten*, wobei es ihr angenehm war, daß sich andere über sie Sorge machen mußten. Wie alle besonders ehrgeizigen Schulkinder verweigerte sie vor allem das *Frühstück*, nicht ohne auch dabei über die sich sorgenden Angehörigen einen Triumph zu feiern. Es ist recht eigenartig und für das Verständnis dieser Patientin besonders wichtig, daß sie später davon überzeugt war, *nie in ihrem Leben jemand anderen Schwierigkeiten und Sorge bereitet zu haben.*

Wir können es auch verstehen, daß sie trotz aller Macht und aller Berücksichtigung, die sie als Kind genoß, immer mit sich unzufrieden war, nie etwas von sich hielt, weil doch alles gemessen an ihrem Vollkommenheitsideal wertlos war. Schon von Kindheit auf habe sie die „Sinnlosigkeit des Lebens" erkannt. Die ersten Selbstmordgedanken hatte sie bereits mit 5 Jahren anläßlich eines Streites zwischen den Eltern, bei dem sie die unschuldige Ursache war. Dieser Wunsch zu sterben trat später immer wieder auf.

Ihre Neigung, sich benachteiligt und verkürzt zu fühlen, wurde durch ein entscheidendes Erlebnis noch verschärft. Die Mutter starb, als sie 11 Jahre alt war. Damals gab sie ihr vielleicht den stärksten Beweis ihrer besonderen Liebe und ließ sie damit die nachherige Verlassenheit umso schmerzlicher empfinden. Sie sagte ihr nämlich, sie habe um die andern Kinder keine Angst, nur um Patientin. Die Mutter hatte ihr zum Schluß auch noch gesagt, Patientin soll immer an sie denken und sich fragen, was die Mutter bei allem, was sie tue, meine. Damit wurde die enge Verbindung mit der Mutter auch über deren Tod hinaus in verhängnisvoller Weise festgehalten.

Es war also begreiflich, daß sich Patientin von da ab vollkommen einsam fühlte. Der Vater hielt zu den Buben. Wenn sie ihn etwas fragte, beschimpfte er sie, wieso sie es nicht wisse. (Sie galt als besonders gescheit, als Vorbild für die anderen, ohne dies aus ihrem Gefühl der Kleinheit begreifen zu können.) Die Erzieherinnen standen auf seiten der jüngsten Schwester, sie hatten Mitleid mit dieser, weil sie so klein und ohne Mutter war. Die Schwester tyrannisierte die Erzieherin und den Vater, war aber auch gegen Patientin aggressiv, verdarb ihr jedes Vergnügen wo sie nur konnte, provozierte immer Streitigkeiten, wobei die Erzieherinnen immer der Schwester recht gaben.

Nun veränderte Patientin ihr Verhalten, das im Wesentlichen von da ab bis jetzt gleich blieb. Aus ihrer Wildheit wurde eine besondere, ja auffällige Ruhe. Sie saß immer bei Büchern und las, lernte viel. Ihre Kampfstellung trat nie mehr *offen* in Erscheinung. Deshalb blieb sie aber weiter vorhanden und ist für den Kundigen leicht zu erkennen. Ihr Vollkommenheitsideal, an dem gemessen nicht nur sie, sondern auch die ande-

ren Menschen, ja das ganze Leben klein und unwichtig erscheint, führt sie dazu, alles zu *entwerten*. Ihr stark ausgebildeter *Gerechtigkeitssinn* läßt sie jedes Unrecht bei ihren Nebenmenschen sofort erfassen, was sofort zum Zwecke der Entwertung verwendet wird. Allen will sie helfen und ist böse darüber, daß sie dabei immer enttäuscht wird, weil sie nicht weiß, wie sehr sie dabei den Anderen zu vergewaltigen versucht. In der Fremde hielt ihr einmal eine Erzieherin — wohl mit Recht — vor, daß sie zuviel von den anderen erwarte, aber zu wenig selbst dazu beitrage und sich dann von den andern zurückziehe. Daß ihre Ehe nach diesen Voraussetzungen mißlang, ist wohl nicht zu verwundern. Wobei man Patientin ohne weiters zubilligen kann, daß ihre Angaben über die Fehler der anderen zutreffen. Denn ihr Verlangen, der Andere müsse ein Engel sein, kann wohl von keinem Menschen erfüllt werden. Sie konnte sich von ihrem Mann, der sich von ihr abwendete, nur mit Mühe losreißen. Nach dieser größten Niederlage ihres Lebens traten auch die ersten manifesten nervösen Symptome auf. Sie traute sich jetzt gar nicht mehr an die Menschen heran, zog sich ganz zurück in einen engen Kreis abseits lebender Freunde.

Zum Verständnis ihrer Angst vor einer neuen Verbindung mit einem Mann, vor einer Befriedigung ihrer starken *Sehnsucht* nach Liebe und Wärme, die sie seit ihrer Verwöhnung durch die Mutter niemals verließ, soll noch kurz darauf hingewiesen werden, wie neben der mangelnden Vorbereitung zum Zusammenleben mit andern Menschen überhaupt noch die *Angst vor der Sexualität* hinzutrat. Als Patientin mit 10 Jahren die Mutter fragte, woher die Kinder kämen, nahm diese ihr das Versprechen ab, nie mehr danach zu fragen, bis sie es nicht an sich selbst erfahre. Patientin hielt das Versprechen. Bei der Menarche war sie sehr unglücklich, sie war vollkommen unvorbereitet, wußte nichts davon, kränkte sich sehr darüber. Mit 17 Jahren schwärmte sie einen fremden Mann von weitem an und hatte dabei Angst, sah das als Unrecht und Sünde an. Ihr Mann war der erste, dem sie einen Kuß gab; deshalb hatte sie sich zur Heirat verpflichtet gefühlt.

Wir können nun das Leben, das Patientin bis jetzt führt, gut begreifen. Mit den Menschen wird sie nicht fertig, sie fühlt sich wertlos; steht in einer Abwehrstellung vor Niederlagen und Enttäuschungen, ohne zu wissen, daß sie sich infolge ihrer übermäßigen Erwartungen und ihrer Entwertung der anderen dieses Schicksal selbst bereitet. Ihre eigene Feindseligkeit gegen die Menschen erkannte sie nicht, hielt vielmehr die anderen für ihre Feinde, reagierte auch auf jedes geringste Unrecht, das man ihr antat, mit maximaler Abwehr. So kam es auch im kleinsten Kreis ihrer Umgebung zu scharfen Differenzen. Dieses allgemeine Gefühl der Unannehmlichkeit, der Verbitterung und Freudlosigkeit wurde nun auf einmal vor 1½ Jahren durch das Auftreten der Magen-Darmstörungen empfindlich verschärft. Woher kamen nun diese?

Nach der Ursache des Leidens befragt, gab Patientin an, sie habe sich einmal den Magen verdorben und seit damals hätten die Beschwerden nicht aufgehört. Nun stellt sich aber bei eingehenderer Befragung folgender Tatbestand heraus: Patientin war vor 1½ Jahren auf das

Drängen ihrer Bekannten einmal versuchsweise aufs Land, in einen Kurort, gefahren, mit der eingestandenen Absicht, einmal aus der Enge ihres Lebens herauszukommen, sich abzulenken und etwas zu unterhalten. Am ersten Abend war bereits die Magenverstimmung aufgetreten, die so arg war, daß sie das Bett hüten mußte und in den nächsten Tagen den Ort verließ. Daß seither kein neuerlicher Versuch, mit dem Leben in Kontakt zu treten, gemacht wurde, versteht sich nach diesen Erfahrungen von selbst. Und hier ist auch der Sinn dieses Symptoms zu suchen. Auf diese Weise konnte Patientin allen Notwendigkeiten und allen Ratschlägen, ja selbst ihrer eigenen Einsicht zu Trotz das Leben der Einsiedlerin, abseits von den Menschen in einem freudlosen und inhaltslosen Dasein weiterführen. An ein geselliges Leben war bei der absoluten Unfähigkeit, irgendeine Verpflichtung zu übernehmen (wegen der jeweiligen Beschwerden) nicht zu denken.

Es gelang, der außerordentlich intelligenten Patientin diese Zusammenhänge in auffallend kurzer Zeit klar zu machen. Sie sah ein, daß weniger das Leben ihr, als sie dem Leben alles schuldig geblieben war. Sie sah auch ein, daß sowohl ihre sonstigen nervösen wie speziell ihre Verdauungsstörungen nicht als Schicksalsschlag anzusehen seien, sondern vielmehr *Sicherungsmaßnahmen*, jedenfalls aber *aktive Leistungen ihrerseits* darstellen. Und sie bemühte sich vor allem, ihre Irrtümer, ihre Charakterfehler, von denen sie bisher keine Ahnung hatte, zu korrigieren, ihre Mitmenschlichkeit, die sie bisher als selbstverständlich angenommen hatte, besser zu entwickeln.

Dieser Prozeß der inneren Umwandlung geht natürlich noch weiter. Was sich aber sofort bemerkbar machte, war nicht nur das Gefühl einer Befreiung von einem Druck, erneute Hoffnungsfreudigkeit, erste Versuche, wieder Anschluß an Menschen zu suchen und zu finden. Das Auffälligste war wohl, daß nach *ganz kurzer Zeit Magen und Darm auf einmal klaglos funktionierten*, wobei alle Medikamente ausgesetzt wurden. Einmal, anläßlich einer etwas unangenehmen Belastung der Patientin von seiten ihrer Umgebung, traten Verdauungsbeschwerden auf, zugleich mit der Neigung der Patientin, ihre alte Haltung den Menschen und dem Leben gegenüber wieder einzunehmen. Sobald sich aber Patientin auf diesem Versuch eines Rückzuges ertappte, seine Unrichtigkeit einsah und ihn wieder aufgab, waren sofort wieder die Verdauungsvorgänge in vollkommner Ordnung.

Ich möchte zum Schluß nur noch darauf hinweisen, daß wir es bei den funktionellen Magen-Darmstörungen wahrscheinlich auch mit einer Störung der *vegetativen* Funktion zu tun haben. Verschiedene Beobachtungen weisen aber darauf hin, daß gerade die *Gleichgewichtsstörungen im vegetativen System durch die psychische Zuwendung oder Abwendung von der Außenwelt entscheidend beeinflußbar sind.* Jedenfalls gilt dies nach meinen Beobachtungen für die *Störungen des Verdauungstraktes*, wie es auch im vorliegenden Fall zu erkennen ist.

Die Weiblichkeit in der Psychoanalyse.[1])

Von Dr. ERWIN O. KRAUSZ, Wien.

Wir haben uns mit der „Probe einer analytischen Detailarbeit" zu beschäftigen, auf die *Freud* (S. 155 ff.) sehr großes Gewicht zu legen scheint. Es wird sich zeigen, daß die psychoanalytischen Vorstellungen über „Die Weiblichkeit" alles andere eher als vorurteilslos und unvoreingenommen sind. Es wird auch leicht zu belegen sein, daß sie ständig von einer unterirdischen *Höherbewertung* und *Privilegierung des Mannes* und damit einer *Herabsetzung* und *Entwertung der Frau* durchflossen sind. Eine solche Einseitigkeit aber kann unmöglich wissenschaftlich objektiv sein und neigt dazu, beobachtete Tatbestände zu verzerren und zu verfälschen, teils zugunsten des Systems, teils zur Stützung einer Grundkonzeption, die selbst noch von *wesentlich neurotischen Komponenten* determiniert ist.

Freud versichert, in der steten Angst vor dem Vorwurf mangelnder Naturwissenschaftlichkeit, daß dieses Kapitel „nichts als beobachtete Tatsachen, fast ohne Beisatz von Spekulation" (155) bringe, und so wollen wir uns darauf beschränken, das „Rätsel Weiblichkeit" in der Form zu betrachten, die der „Eigenart der Psychoanalyse" entspricht und mit ihr untersuchen, „wie sich das Weib aus dem bisexuell veranlagten Kind entwickelt" (160). „Wir haben", sagt *Freud*, „darüber einiges in letzter (!) Zeit erfahren, dank dem Umstande, daß mehrere unserer trefflichen Kolleginnen in der Analyse begonnen haben, diese Frage zu bearbeiten. Die Diskussion darüber hat aus dem Unterschied der Geschlechter einen besonderen Reiz bezogen, denn jedesmal, wenn eine Vergleichung zuungunsten ihres Geschlechtes auszufallen schien (!), konnten unsere Damen den Verdacht äußern, daß wir, die männlichen Analytiker, gewisse tief eingewurzelte Vorurteile gegen die Weiblichkeit nicht überwunden hätten, was sich nun durch die Parteilichkeit unserer Forschung strafte". War dieser Verdacht wirklich so unbegründet? Und wie half sich der „männliche Analytiker"? Was tat er, ihn zu entkräften? „Wir hatten es dagegen auf dem Boden der Bisexualität leicht, jede Unhöflichkeit zu vermeiden." Handelt es sich wirklich nur darum, eine „Unhöflichkeit zu vermeiden"? Und was wurde denn von „unseren Damen" als unhöflich empfunden, wenn nicht die Tatsache, daß *die Psychoanalyse letzten Endes eine Verteidigung des angemaßten Rechts des Mannes* darstellt, *die Frau als Sexualobjekt anzusehen* bzw. sie dazu zu erniedrigen? Die darin implizite enthaltene *Entwertung* kann freilich auch noch von analysierten Frauen als beleidigende, ihr Menschentum kränkende „Unhöflichkeit" empfunden werden. Wir werden noch darauf zurückkommen. Womit aber half sich der männliche Analytiker gegen den Anschein der Unhöflichkeit? Nun, „wir brauchten bloß zu sagen (!): Das gilt nicht für Sie.

[1]) Dieser Artikel ist der dritte Teil einer Studie des Verfassers über „Die Fehlerquellen der Psychoanalyse — Kritik ihres Wissenschaftsanspruches", deren erster Teil im Heft 6 des Jahrganges 1933 dieser Zeitschrift erschienen ist. Der zweite Teil der Arbeit, eine Kritik der psychoanalytischen „Triebleh re", konnte derzeit in unserer Zeitschrift aus Raummangel nicht gebracht werden.

Sie sind eine Ausnahme, in diesem Punkte (sind Sie) mehr männlich als weiblich" (161). Schwer macht es sich der „männliche Psychoanalytiker" wirklich nicht. Er beschwichtigt einfach das berechtigte Mißtrauen seines weiblichen Diskussionsgegners, indem er die „Dame" bei ihrer privaten Eitelkeit packt (und damit verdummt), aber im Grunde bei seinen „tief eingewurzelten Vorurteilen" bleibt, ohne den Einwand, der ihn als Psychologen doch interessieren müßte, überhaupt ernst zu nehmen. Für die „weiblichen Kolleginnen" genügt eine Redewendung, die kaum mehr als ein Witz ist. Indessen: „Du redest viel, um zu versagen, der andere hört von allem nur das Nein!"

Freud fährt dann fort: „Verfolgen wir die Parallele (zwischen Knaben und Mädchen) von Anfang an. Gewiß ist schon das Material bei Knabe und Mädchen verschieden; um das festzustellen, braucht es keine Psychoanalyse. Der Unterschied in der Bildung der Genitalien wird von anderen körperlichen Verschiedenheiten begleitet, die zu bekannt sind, als daß sie der Erwähnung bedürfen." Und doch wird nur der Unterschied der Genitalienbildung erwähnt, obwohl er, sollte man meinen, doch mindestens ebenso bekannt ist. „Auch in der Triebanlage treten Differenzen hervor, die das spätere Wesen des Weibes ahnen lassen (161). Auch hier schon könnten Einwände erhoben werden. Auch hier ließe sich darauf hinweisen, daß diese organischen Unterschiede „auf dem Boden der Bisexualität" nicht bloß „beobachtete Tatsachen", nicht bloß wissenschaftliche Konstatierung bleiben, sondern zu einem *Unterschied der Bewertung* führen, der sehr bedeutsam ist, wird doch vor allem immer darauf hingewiesen, daß die Klitoris nur eine Verkümmerung des Penis, ein kümmerliches „Penisäquivalent" ist. (Wir werden ja hören, daß *Freud* von der „minderwertigen Klitoris" spricht.) Aber in erster Linie anfechtbar ist die Behauptung, daß auch in der Triebanlage Differenzen hervortreten, die das „spätere Wesen des Weibes ahnen lassen." Diese Behauptung wird axiomatisch aufgestellt, ist aber noch durchaus nicht als bewiesen anzunehmen. Beobachtungen, deren Befangenheit und Voreingenommenheit nicht a priori von der Hand zu weisen sind, können sehr wohl Sachverhalte zu verstehen meinen, die sich bei unbefangenerer Stellungnahme als *Täuschungen mangelnder psychologischer Einsicht* erweisen lassen. Solange es sich nicht einwandfrei beweisen läßt, daß die „Triebanlage" nicht individuell modifizierbar ist, wollen wir keine diesbezügliche Behauptung ungeprüft hinnehmen. Und dies um so weniger, als uns die Psychoanalyse selbst aus ihrem Tatsachenmaterial Hinweise liefert, daß es sehr leicht möglich ist, den Sachverhalt auch anders und, wie wir meinen, besser zu verstehen. Denn wie schaut die Differenz in der Triebanlage aus, die *Freud* im Auge hat? „Das kleine Mädchen ist in der Regel (!) weniger aggressiv, trotzig und selbstgenügsam, es scheint mehr Bedürfnis nach Zärtlichkeit zu haben, die man ihm erweisen soll, darum abhängiger und gefügiger zu sein" (161). Dieses Bild sieht allerdings sehr „weiblich" aus. Aber es läßt sich ohne weiteres annehmen, daß in das „kleine Mädchen" Eigenschaften hineingesehen werden, die das sogenannte normale Weib, das heißt, das vom Manne als normal angesehene Weib, auszeichnen *sollen*. Dabei ist es noch gar nicht

festgestellt, ob diese Triebanlagen nicht einfach die *Antwort* sind, die das kleine Mädchen auf die Art gibt, in der es, *als* Mädchen, *angesehen* wird. Wir wissen, daß diese Antwort bereits zu einem Zeitpunkt erfolgt, der der Fähigkeit, sich bewußt auszudrücken, lange vorauseilt. Und dieser Antwort haftet eine Intensität an, die aus der bisher nicht genügend gewürdigten Not und Nötigung jedes Individuums erfließt, sich in unverhältnismäßiger Eile und Hast in dieser fertigen Welt der Erwachsenen und ihrer Meinungen und Anschauungen zu orientieren. Daß diese Antwort falsch und fehlerhaft sein *kann*, liegt auf der Hand, aber weil sie falsch ist, schon vor ihr haltzumachen und sie als Triebanlage zu akkreditieren ist zum mindesten vorschnell. Hier muß doch schon jener (in Wahrheit wissenschaftliche) Zweifel einsetzen, mit dem wir alle axiomatischen Annahmen zu revidieren haben.

Wir hatten schon, a. a. O., Gelegenheit, die „frühen Phasen der Libidoentwicklung" zu erwähnen, die, wie *Freud* sagt, „beide Geschlechter in gleicher Weise durchzumachen scheinen" (162). Es sind nach psychoanalytischer Terminologie alles „prägenitale Phasen", also Phasen, die die Entwicklung des Individuums vor der sexuellen (organischen) Reifung beherrschen. „Die erste . . . heißen wir die orale, weil entsprechend der Art, wie der Säugling ernährt wird, die erogene Mundzone auch beherrscht, was man die sexuelle Tätigkeit dieser Lebensperiode nennen darf (?). Auf einer zweiten Stufe drängen sich die sadistischen und annalen Impulse vor, gewiß (!) im Zusammenhang mit dem Auftreten der Zähne, der Erstarkung der Muskulatur und der Beherrschung der Sphinkterfunktionen . . . Zu dritt erscheint die phallische Phase, in der bei beiden Geschlechtern das männliche Glied, und, was ihm beim Mädchen entspricht, eine nicht mehr zu übersehende Bedeutung gewinnt. Den Namen der genitalen Phase haben wir der endgültigen Sexualorganisation vorbehalten, in der erst das weibliche Genitale die Anerkennung findet, die das männliche längst (!) erworben hat" (136). Wie aus der letzten Bemerkung unschwer einzusehen ist, erfolgt die Orientierung dieses ganzen Einteilungsprinzips an der als übergeordnet angesehenen Bedeutung des männlichen Gliedes. Nun unterliegt es keinem Zweifel, daß die Verführung zu dieser Überschätzung seit jeher naheliegt. Alle die zahlreichen phallischen Kulte beweisen es hinlänglich. Daß sich aber eine Anschauung, die auf wissenschaftliche Objektivität Anspruch erhebt, dieser selben sagen wir parteilichen Voreingenommenheit schuldig macht, verdient immerhin schon Erwähnung. Gewiß erscheint jedem als wertvoller, was er am andern als Besitz vorhanden sieht, besonders wenn es ihm fehlt. Das will heißen, die Verlockung für das Mädchen zu neidartigen Empfindungen ist groß. Aber das ist nicht das Entscheidende. Entscheidend ist, daß nach der ganzen sozialen Anschauung vom Wert des Weibes gegenüber dem Wert des Mannes, die wie ein lähmender Hauch sich auf die frühesten Empfindungen des weiblichen Selbstgefühles legt, *das generelle Minderwertigkeitsgefühl des Mädchens gegenüber dem als privilegiert empfundenen Knaben nach Erklärungen für diese Zurücksetzung sucht* und sie *oft* in der genitalen Verschiedenheit zu finden *glaubt*. In der Höherbewertung des sozialen Ranges des Mannes liegt die

Wurzel für die Verführung zu Fehlurteilen und Fehlbewertungen, wie sie auch noch der Psychoanalyse unterlaufen. Die Erörterung der Frage, woher denn diese Höherbewertung des Mannes stamme, würde an dieser Stellung zu weit führen. Die Annahme nun, daß diese soziale Höherbewertung eben auf dem Besitz des Penis beruhe, involviert aber eine Haltung von seiten des Mannes, die das Weib zu einem *bloßen Sexualobjekt degradiert!*

„Man hätte erwarten können", sagt *Freud* in Konsequenz der Annahme, daß sich in der Triebanlage des kleinen Mädchens das spätere Weib ahnen lasse, „daß sich beim Mädchen bereits in der sadistisch-analen Phase ein Zurückbleiben der Aggression äußert, aber das trifft nicht ein." Ja, im Gegenteil: „Mit Eintritt in die phallische Phase treten die Unterschiede der Geschlechter vollends gegen die Übereinstimmung zurück. Wir müssen nun anerkennen, das kleine Mädchen sei ein kleiner Mann" (162). Ich wüßte nun nicht, was dies mit gutem Sinne anderes heißen soll, als daß die (derart auch von der Psychoanalyse konstatierte) *psychische* Unterschiedslosigkeit der Geschlechter erst im Verlauf eines seelischen Geschehens, das fraglos sozialen Einflüssen ausgesetzt ist, solange jener (das weibliche Selbstgefühl zermalmenden) Wirkung der verschiedenen Bewertung von Mann und Frau unterworfen wird, bis in diesen Prozeß die das „Rätsel Weiblichkeit" ausmachenden, psychischen Geschlechtsverschiedenheiten *resultieren.* Man trägt ja diese „Meinung" als gestaltende Erwartung auch schon an das weibliche Baby heran. Es ist nun hier nicht meine Aufgabe, die psychologischen (und ethischen) Konsequenzen dieser Erwartung zu kennzeichnen. Hier habe ich nur die voreingenommene Bewertung und Entwertung aufzuzeigen, die sich auch in die Tatsachenbeobachtung der Psychoanalyse einschleicht, und es nimmt uns nicht wunder, daß die „Weiblichkeit" gegen die Höherbewertung des Mannes und seine immerhin noch fragliche Superiorität in der Weise revoltiert, die *Adler*, vielfach mißverstanden, als *männlichen Protest* charakterisierte.

Aber zurück zu den der Psychoanalyse eigentümlichen Veränderungen des Blickfelds. „Wir müssen", sagt *Freud*, „nun anerkennen, das kleine Mädchen sei ein kleiner Mann." Nach *Adlers* Untersuchungen verstehen wir, was das bedeutet, daß die Mehrzahl der Mädchen, oft weit über die Pubertät hinaus, hofft, es könnte doch ein Mann sein, d. h. in dieser Richtung Illusionen nährt, weil ihnen die Männlichkeit als erstrebens*wert* erscheint. Diese Hoffnung erkennt die Psychoanalyse als phasenrichtig nur für die phallische Phase an. Die Entwicklung darüber hinaus, bis zur Aussöhnung mit der weiblichen Rolle, stellt sich der Psychoanalyse folgendermaßen dar: „Diese Phase ist beim Knaben bekanntlich dadurch ausgezeichnet, daß er sich von seinem kleinen Penis lustvolle Sensationen zu verschaffen weiß . . . Das nämliche tut das Mädchen mit ihrer noch kleineren (!) Klitoris. Es scheint, daß sich bei ihr alle onanistischen Akte an diesem Penisäquivalent abspielen . . . Wir dürfen daran festhalten, daß in der phallischen Phase des Mädchens die Klitoris die leitende erogene Zone ist. Aber so soll es nicht bleiben, mit der Wendung zur Weiblichkeit soll die Klitoris ihre Empfindlichkeit und

damit ihre Bedeutung ganz oder teilweise an die Vagina abtreten, und diese wäre die eine der beiden Aufgaben, die von der Entwicklung des Weibes zu lösen sind, während der glücklichere (!) Mann zur Zeit der Geschlechtsreife nur fortzusetzen braucht, was er in der Periode der sexuellen Frühblüte vorgeübt hat" (162). Das Mädchen wird also erst zum Weib, sobald es begreift, daß seine Klitoris kein Penisäquivalent und die Fortsetzung der Vorübungen der sexuellen Frühblüte ein Privileg des glücklicheren Mannes sei; wäre dies die Nachzeichnung eines seelischen Geschehens in seiner organischen Entsprechung, so wäre gewiß auch die leiseste Andeutung von Ironie unstatthaft. Aber wir haben es hier nicht mit unvoreingenommener „Tatsachenbeobachtung" zu tun, sondern mit einer mehr oder weniger gewaltsamen, metaphorisch-tendenziösen Übertreibung, die sachlich zu besprechen kaum möglich ist.

Die andere der beiden Aufgaben, „zu denen die Entwicklung des Mannes kein Gegenstück zeigt" (161), gehört auch zur „Vorgeschichte des Weibes" und ihre Entdeckung ist „eine Erwerbung der allerletzten Jahre". Sie besteht darin, daß das Mädchen außer der Klitoris gegen die Vagina auch noch das ursprüngliche Liebesobjekt gegen ein späteres zu vertauschen hat, die prä-ödipale Mutterbindung gegen die ödipale Vaterbindung, „die dann bei normalem Ablauf der Entwicklung vom Vaterobjekt aus den Weg zur endgültigen Objektwahl finden wird" (164). *Freud* stellt sich nun „die Frage, wie geht das vor sich, im besonderen: wie kommt das Mädchen von der Mutter zur Bindung an den Vater, oder mit anderen Worten: aus ihrer männlichen in die ihr biologisch bestimmte weibliche Phase?" (164).

„Aus mühevollen Untersuchungen, für welche wenigstens das Material leicht zu beschaffen war" (164), hat nun die Psychoanalyse eine Reihe von sie wieder einmal überraschenden Ergebnissen gewonnen. „Wir wußten natürlich, daß es ein Vorstadium von Mutterbindung gegeben hatte, aber wir wußten nicht, daß es so inhaltsreich sein, so lange anhalten, so viel Anlässe zu Fixierungen und Dispositionen hinterlassen könne. Während dieser Zeit ist der Vater der Rivale; in manchen Fällen überdauert die Mutterbindung das vierte Jahr. Fast alles, was wir später in der Vaterbeziehung finden, war schon in ihr vorhanden (!) und ist nachher auf den Vater übertragen (!) worden. Kurz, wir gewinnen die Überzeugung, daß man das Weib nicht verstehen kann, wenn man nicht diese Phase der *prä-ödipalen Mutterbindung* würdigt" (165). Es ist sonderbar, daß die Individualpsychologie das alles schon gewußt hat. Aber es lohnt sich, da *Freud* selbst dieser prä-ödipalen Phase eine solche Bedeutung zubilligt, sie ein bißchen der psychoanalytischen Nomenklatur zu entkleiden und zu untersuchen, welcher reale Tatbestand sich dahinter birgt. Die Erwähnung, daß diese sogenannte Mutterbindung noch über das vierte Jahr hinausreicht, weist uns, neben sonstigen Erwägungen, den richtigen Weg. In Kürze: *hinter dieser prä-ödipalen Phase ist nichts anderes zu suchen als die Periode der Verzärtelung, der nahezu alle Kinder in ihrer infantilen Hilfslosigkeit ausgesetzt sind. Die Annahme der prä-ödipalen Phase*, oder, richtig gelesen: der Verzärtelungsperiode, während der das kleine Mädchen „noch ein kleiner Mann" ist, *macht* aber

im weiteren Verlaufe das *ganze Gebäude der Ödipuskomplexe und Ödipuskomplikationen hinfällig, ja geradezu überflüssig*, so sehr auch die Psychoanalyse versucht, die Unvereinbarkeit der prä-ödipalen mit der ödipalen Phase durch denselben Jargon zu uniformieren. Schon aus diesem Grunde können auch wir nicht umhin, der prä-ödipalen Phase eine *besondere* Bedeutung zuzuschreiben, wenn auch, begreiflicherweise, in anderem Sinne als die Psychoanalyse.

Selbstverständlich müssen auch die prä-ödipalen Beziehungen des Mädchens zur Mutter libidinöser Natur sein. „Nun wollen wir gerne wissen, welches die libidinösen Beziehungen des Mädchens zur Mutter sind. Die Antwort lautet (nebenbei, nicht sehr erschöpfend), sie sind sehr mannigfaltig . . . drücken sich durch orale, sadistisch-anale und phallische Wünsche aus" (165). Wie denn sonst? „Sie sind überdies vollambivalent, ebensowohl zärtlicher als feindselig-agressiver Natur? (166). „Es ist nicht immer leicht, die Formulierung dieser frühen Sexualwünsche aufzuzeigen; am deutlichsten drückt sich der Wunsch aus, der Mutter ein Kind zu machen, wie der ihm entsprechende, ihr ein Kind zu gebären, beide der phallischen Zeit angehörig, befremdend genug, aber durch die analytische Beobachtung über jeden Zweifel festgestellt" (166). „Der Reiz dieser Untersuchung liegt in den überraschenden Einzelfunden, die sie uns bringen", meint *Freud*. Die naheliegendste Forderung wäre nun, die Bedeutung der Einzelfunde nicht unvorsichtig zu verallgemeinern, oder wenigstens die Annahme, daß in diesen Äußerungen kleiner Neurotikerinnen als Ausdruck des „männlichen Protests" eine Identifikation mit dem Vater vorliege, aber derlei Annahmen würden weder die völlige Erotisierung oder Libidinisierung der Triebe noch die Entwicklung des Ödipuskomplexes ermöglichen, und bleiben daher auch ausgeschaltet. Hingegen erinnert *Freud* an die Phantasien hysterischer Patientinnen über die Verführung durch den Vater in ihrer Kindheit, die *Freud* „später" als den „Ausdruck des typischen Ödipuskomplexes beim Weibe erkennen" konnte, und fährt dann fort: „Und nun findet man in der prä-ödipalen Vorgeschichte der Mädchen die Verführungsphantasie wieder, aber die Verführerin ist regelmäßig die Mutter. Hier aber berührt die Phantasie den Boden der Wirklichkeit (!), denn es war wirklich die Mutter, die bei den Verrichtungen der Körperpflege Lustempfindungen am Genitale hervorrufen, vielleicht sogar zuerst erwecken mußte" (166). Und wir unsererseits fragen uns nun, welcher, wenn auch mißdeutete Sachverhalt, welche Wirklichkeit liegt diesen psychoanalytischen „Einzelfunden" zugrunde?

Unsere Paraphrase kann ziemlich kurz sein. Es ist die Regel, wir betonen: die Regel, die in den unendlichen Varianten des menschlichen Lebens natürlich auch Ausnahmen zuläßt, daß die Mutter, sowohl bei den primitiven wie bei den zivilisatorisch höher stehenden Gruppen, den Kleinkindern beiderlei Geschlechtes ein bestimmtes, wenn auch schwankendes Maß an Liebe, Sorgfalt und Verzärtelung angedeihen läßt. Dazu braucht man noch nicht einmal irgendwelche besonderen Triebe, Gefühle oder Instinkte in Betracht zu ziehen. Es wäre einfach sinnlos und sinnwidrig, würde die Mutter, wenn sie einmal einem Kinde Leben gab, nicht

auch das tun, was es braucht, um es am Leben zu erhalten. Jedenfalls bezeichnet man jede Mutter, die es nicht tut, als entmenscht und bezweifelt ihren gesunden Menschenverstand. Aber wie dem auch sei, soll das Kind am Leben bleiben und gedeihen, so ist ein Maß von spezieller Aufmerksamkeit auf seine Bewegungen und Regungen notwendig, das ihm innerhalb jeder Gemeinschaft eine *privilegierte* Stellung einräumt. Je nach der Größe dieser Aufmerksamkeit ergibt sich auch in dieser „präödipalen Phase" ein verschieden starkes Maß an Mutterbindung und damit auf seiten des Kindes ein weiterer Anspruch auf Fortbestand dieser Privilegierung, die es dort suchen wird, wo es sie am leichtesten zu finden glaubt: also eben bei der Mutter, und es wird sich später, an denjenigen Elternteil anschließen, dessen Verhalten ihm eine größere Privilegierung zu versprechen scheint. Das Verlangen danach ist nun nicht durch eine „Lustprämie" bedingt, sondern durch eine ungenügende Schulung der Kontaktfähigkeit mit der Umwelt, die gleichzeitig ein Maßstab für die Entwicklung des Gemeinschaftsgefühles ist und eine genaue Entsprechung des „neuen" psychoanalytischen Befundes der prä-ödipalen Mutterbindung. Daß dies für beide Geschlechter gilt, versteht sich von selbst und erklärt auch hinreichend, sowohl bei Knaben wie bei Mädchen, die feindselige Aggression, sobald der Verdacht auf Verlust oder Bedrohung dieser Privilegierung auftaucht, widerspricht also durchaus nicht *unseren* Erwartungen. Mit anderen Worten: der Fortbestand der Mutter- oder Vaterbindung ist durch den Grad des als privilegierend empfundenen Verhaltens des einen oder anderen Elternteiles bestimmt, und in jedem einzelnen individuellen Falle ist *zuerst*, ohne *vorgefaßte* Meinung oder Annahme sexuell bestimmter Neigungen oder Hinneigungen, festzustellen, auf welcher Elternseite das Kind ein größeres Entgegenkommen gegenüber seinen Privilegierungsansprüchen entweder tatsächlich fand oder wenigstens zu finden vermeinte. Hat man dies einmal festgestellt, so erklärt es sich in jedem individuellen Falle, und wir wollen ja Psychologie des Individuums treiben und nichts sonst, warum eine bestimmte Bevorzugung des jeweiligen Elternteiles seitens des Kindes vorliegt. Schematisch freilich kann und soll man, falls wissenschaftlich unvoreingenommene Genauigkeit des Befundes erstrebt wird, nicht verfahren. Die scheinbare sexuelle Untermalung dieser Bevorzugung ist erst ein Produkt späterer und verschiedenartiger Auffassungen und Meinungen, ein Produkt einer bereits sexuellen, das heißt nach der Gegensätzlichkeit und nicht bloß nach der Verschiedenheit der Geschlechter orientierten Umdeutung des sozialen Geschehens, die ja im einzelnen Falle schon sehr frühe einsetzen *kann*. Ihr zu widerstreben, sind ja nicht einmal unsere Wissenschaftler kräftig genug, der Fall der Psychoanalyse ist hierfür ein allzuberedtes Zeugnis, geschweige denn ein Kind, das sich, ungenügend vorbereitet, einer selbst desorientierten, in Vorurteilen und Irrtümern befangenen Welt gegenübersieht. Warum dann, auch für den nicht psychoanalytisch eingeschulten Beobachter, das Mädchen sich zum Vater, der Knabe zur Mutter hinzuwenden scheint, bedarf zur Erklärung noch lange nicht die Tatsachenverzerrung des Ödipuskomplexes.

Freud wendet also sein Interesse der Frage zu: „woran denn diese

mächtige Mutterbindung des Mädchens zugrunde geht ... Die Abwendung von der Mutter geschieht im Zeichen der Feindseligkeit, die Mutterbindung geht in Haß aus. Wir hören dann eine lange Liste von Anklagen und Beschwerden gegen die Mutter, die die feindseligen Gefühle des Kindes rechtfertigen sollen ... die wirklichen Quellen der Feindseligkeit haben wir zu finden ... (indem) ... ich Sie diesmal durch alle Details einer psychoanalytischen Untersuchung führe" (168). Wir werden nun sehen, daß die Psychoanalyse zwar den Wahrheitsgehalt dieser Anklagen und Beschwerden bezweifelt, und trotzdem, genau in Übereinstimmung mit ihrer mechanistisch-kausalen Betrachtungsweise, sich durch sie verleiten läßt, nach einem realen Substrat zu suchen. Dieser irreführende Bezug auf die Inhaltlichkeit der Aussagen ist ihr nur möglich, weil sie es nicht versteht, oder ihren Vorstellungen gemäß nicht wahrhaben darf, daß diese von den einzelnen Individuen vorgebrachten Motive der Abwendung und Abneigung bereits den Ausdruck einer durch exogene Faktoren bewirkten Abänderung einer auf soziale Kooperation gerichteten Bewegung darstellen. Und unter diesen Faktoren figuriert in erster Reihe das früher berührte privilegierende Verhalten des einen oder anderen Elternteiles und das Ineinanderspielen der falschen Auffassungen, des unzureichenden Verstehens, der mangelnden Vorbereitung sowohl auf seiten des Kindes wie auf seiten der Eltern. Mit anderen Worten: es handelt sich hier um unschwer verständliche Schwankungen des Positions- und Wertgefühles jedes einzelnen der Beteiligten. Sie sind auch und sie allein das dynamische Substrat des Ödipuskomplexes. Ganz leise, oft kaum bemerkte Veränderungen wirken hier schon ausschlag- und richtunggebend. In der Erfühlung und dem Verständnis dieser individuellen Position, in der Festigung dieses Verständnisses durch Bewußtmachung der Irrtümer ist aber auch das beschlossen, was man psychologisches Interesse nennen darf und jede Erklärung darüber hinaus, sofern es sich um Psychologie, um Menschenkenntnis handelt, ein Unding.

Um es ganz klar zu sagen: *Verzärtelung bedeutet* nicht etwa allein Zärtlichkeit oder Verwöhnung durch Zärtlichkeit, sondern die *Privilegierung, von der Bewältigung eigener, dem spezifischen Lebensalter angepaßter Schwierigkeiten enthoben zu sein.* Von dem Grade der Privilegierung hängt es sodann ab, wie ein Kind eine weitere Absetzung, „Entthronung", und damit eine Herabsetzung erträgt, auf die auch *Freud* Bezug nimmt. „Die nächste Anklage gegen die Mutter flammt auf, wenn das nächste Kind in der Kinderstube erscheint. Wenn möglich, hält sie den Zusammenhang mit der oralen Versagung fest ... Aber nicht allein die Milchnahrung mißgönnt das Kind dem unerwünschten Eindringling und Rivalen, sondern ebenso alle anderen Zeichen der mütterlichen Fürsorge" (170). Richtiger wäre wohl die Formulierung: das Kind mißgönnt dem Rivalen alle Zeichen mütterlicher Fürsorge, unter anderem auch etwa die Milchnahrung. Aber *Freud* fährt fort: „Es fühlt sich entthront, beraubt in seinen Rechten geschädigt (lies Vorrechten, eben Privilegien!), wirft einen eifersüchtigen Haß auf das Geschwisterchen und entwickelt einen Groll auf die ungetreue Mutter, der sich sehr oft in einer unliebsamen

Veränderung seines Benehmens Ausdruck schafft. Es wird etwa ‚schlimm', reizbar, unfolgsam, und macht seine Erwerbungen in der Beherrschung der Ausscheidungen rückgängig. Das ist alles längst bekannt und wird als selbstverständlich hingenommen, aber wir machen uns selten die richtige Vorstellung von der Stärke dieser eifersüchtigen Regungen, von der Zähigkeit, mit der sie haften bleiben, sowie von der Größe ihres Einflusses auf die spätere Entwicklung" (170). Wir glauben nun, *Freud* und die Psychoanalyse könnten diesbezüglich völlig beruhigt sein, mehr Nachdruck auf die Bedeutung dieser Momente für die Persönlichkeitsentwicklung zu legen als es die Individualpsychologie tat und tut, ist wohl kaum nötig, und die Akzentuierung *Freuds* wird dadurch nicht neuer, daß sie des Anteils der Individualpsychologie in der Klärung dieser Fragen nicht gedenkt, ja gleichsam vorgibt, auf ein der Erforschung bedürftiges Neuland hinzuweisen.

Für die Psychoanalyse ist jedenfalls der Ödipuskomplex des männlichen Individuums eine unumstößliche Tatsache. Der Knabe, darin und auch sonst glücklicher als das Mädchen, hat es nicht nötig, das Objekt seiner präödipalen Bindung zu wechseln. Das Mädchen hingegen hat aus der präödipalen Mutterbindung in die ödipale Vaterbindung hineinzuwachsen, weil doch andernfalls die antithetische Entsprechungsreihe des Systems nicht stimmen würde. Also bedarf es noch eines entscheidenden Anstoßes, einer Ursache, eines „spezifischen Momentes", das „beim Knaben nicht oder nicht so vorkommt", um den „Ausgang der Mutterbindung beim Mädchen" zu erklären. Dieses spezifische Moment sieht *Freud* nun im „Kastrationskomplex" des Mädchens! „Eine Überraschung (!) aber war es, aus den Analysen zu erfahren, daß das Mädchen die Mutter für seinen Penismangel verantwortlich macht und ihr diese Benachteiligung nicht verzeiht" (172). *Das* also ist die letzte, tiefste Ursache der Wendung des Mädchens aus der Mutterbindung zur Vaterobjektbesetzung: „Der anatomische Unterschied muß sich doch in psychischen Folgen (!) ausprägen" (172). Wie sieht nun der Kastrationskomplex beim Mädchen aus, da er infolge des anatomischen Unterschiedes doch „nicht denselben Inhalt haben" kann wie beim Knaben, nicht Kastrations*angst* sein kann?

Beim Knaben, hören wir nun, „entsteht der Kastrationskomplex, nachdem er durch den Anblick eines weiblichen Genitales erfahren hat, daß das von ihm so hochgeschätzte (!) Glied nicht notwendig mit dem Körper beisammen sein muß. Er entsinnt sich dann der Drohungen, die er sich durch seine Beschäftigungen mit dem Glied zugezogen, fängt an, ihnen Glauben zu schenken, und gerät von da an unter den Einfluß der *Kastrationsangst*, die der mächtigste Motor seiner weiteren Entwicklung wird. Auch der Kastrationskomplex des Mädchens wird durch den Anblick des anderen Genitales eröffnet. Es merkt sofort den Unterschied und — man muß es zugestehen (!) — auch seine Bedeutung (!). Es fühlt sich schwer beeinträchtigt, äußert oft, es möchte ‚auch so etwas haben', und verfällt nun dem *Penisneid*, der unvertilgbare Spuren in seiner Entwicklung und Charakterbildung hinterlassen, auch im günstigsten Falle nicht ohne schweren psychischen Aufwand überwunden werden wird. Daß das Mädchen die Tatsache ihres Penismangels anerkennt, will nicht etwa besagen, daß sie

sich ihr leichthin unterwirft" (173). Diese Darstellung ist nun ein Musterbeispiel für die psychoanalytische Methode theoretischer wie psychologischer Schlußfolgerung. Wir wollen sie ein wenig richtigstellen. Der Knabe schätzt also sein Glied sehr hoch ein. Woher stammt diese Einschätzung? Ist sie ihm angeboren? Das wird auch die Pschoanalyse nicht behaupten. Ihm wird aber vom ersten Tage seiner Geburt eine besondere, im Vergleich zum Mädchen höherwertige Rolle zugeschrieben, eine Höherwertigkeit, die nach Ursachen sucht, und sie, unter anderen, auch im Besitz des Gliedes zu finden glaubt, dies aber *nur nach* einer Reihe von Erfahrungen, die er auf dieser Suche nach einer Begründung seiner privilegierten Stellung zu machen Gelegenheit hat. Und umgekehrt *steht das Mädchen vom ersten Tag unter dem Druck einer geringeren Bewertung, wie sie ja durchlaufend auch noch der Psychoanalyse eigen ist.* Zuerst hat sie also einen Neid, oder ein Gefühl der Zurücksetzung, gegenüber der privilegierten Rolle des Mannes und dann *kann* sie, *wenn es stimmt*, diese Überlegenheit des Mannes mit dem Besitz des Penis identifizieren. Das verwöhnte Mädchen wird natürlich *alles* haben wollen, nicht nur den „hochgeschätzten" Penis des „glücklicheren" Knaben, und wird, *wenn* es verwöhnt und verzärtelt wurde, die ihm generell als Mädchen zugeschriebene *Minderwertigkeit* um so heftiger und aggressiver empfinden. Es wird gegen *diese* Benachteiligung rebellieren, wird, sofern es *sonst noch kooperationsbereit* ist, sofern also im individuellen Falle seine Entmutigung nicht zu groß ist, sich in die ihm vom Manne zugewiesene „weibliche" Rolle fügen, ohne aber den Kampf gegen diese als minderwertig angesehene Funktion aufzugeben, und wird dem Manne als „Rätsel Weiblichkeit" zu schaffen machen. Lange schon *vor* der „phallischen Phase" erfährt das Mädchen, was es *wert* ist, was es als Mädchen im Gegensatz zum Knaben tun und lassen darf, lange schon ist es mit Ressentiment getränkt, man könnte sagen, schon mit der Muttermilch, und wird in ungünstig entwickelten Fällen *noch* im spätesten Alter, zur emotionellen Verstärkung seines „männlichen Protestes", die Gründe für seine Benachteiligung als Weib *schon* in der frühesten Kindheit suchen. Ist das Mädchen noch überdies ein verwöhntes Kind, das heißt, steht ihm *seine* eigene, private Lust im Vordergrund seines Interesses, so wird es natürlich aus seiner Sexualität mehr machen, als das Mädchen, das sich bemüht, sich den Anforderungen des Lebens besser anzupassen, und wird mehr daraus machen, als sich mit einer gedeihlichen Koorperation verträgt. Um zu resumieren: *diesen ganzen, von der Psychoanalyse mißverstandenen und von ihr über- und verzeichneten Komplex, von ihr Kastrationskomplex benannt, hat Adler wiederholt und erschöpfend als den „männlichen Protest" beschrieben, das heißt, als Protest des spezifisch weiblichen Minderwertigkeitsgefühls gegen die scheinbare männliche Superiorität.* Und wie sollte die Seele des kleinen Mädchens, das schon von den Knaben mit Spott und Hohn von so vielen Spielen ausgeschlossen wird, nur weil es ein Mädchen ist, dem von den Eltern und Erziehern so viele Funktionen untersagt werden, bloß weil es ein Mädchen ist, Funktionen, die an sich durchaus nicht durch die anatomischen Geschlechtsunterschiede bedingt sind, sondern durch Konventionen der Meinung

darüber, was als für den Mann und die Frau schicklich *angesehen* wird, wie sollte dessen Seele sich nicht mit Kummer und Leid und der Sehnsucht des von den Privilegien des Lebens Ausgeschlossenen, also mit Neid und Eifersucht füllen? Haben wir schon ein Überwiegen dieser Eigenschaften zu konstatieren, so hängt ihre Ätiologie wohl mit der Tatsache der Geschlechtsverschiedenheiten und ihrer sozialen Bewertung, nicht aber mit der Geschlechtlichkeit, der Sexualität, an sich zusammen: der „anatomische Unterschied" *muß* sich „in psychischen Folgen" eben *nicht* „ausprägen". Kein Mädchen ist zum Penisneid gezwungen, weil es etwa sein Leben ohne das Glied kümmerlich fristen muß, es sei denn schon sonst neidisch, zu einer neidischen Stellungnahme durch die Faktoren seiner sozialen Position vorher *verlockt* worden. Dann aber hat der Neid wieder nichts mit dem Penis zu tun, dann ist der Penisneid nicht eine Folge des Penismangels, sondern die symptomatische Indikation eines viel tiefer sitzenden, *viel generelleren Minderwertigkeitsgefühles*, das, abgesehen von individuellen Varianten, durch die Gesamtsituation des Weibes verstärkt wird. Das alles will die Psychoanalyse aber nicht wahr haben, sie bleibt mit aller „Entschiedenheit" dabei: „Die Entdekkung seiner Kastration ist ein Wendepunkt in der Entwicklung des Mädchens" (175).

Freud fährt sodann fort: „Drei Entwicklungsrichtungen gehen von ihr (von dieser Entdeckung) aus; die eine führt zur Sexualhemmung oder (!) Neurose, die nächste zur Charakterveränderung im Sinne eines Männlichkeitskomplexes, die letzte endlich zur normalen Weiblichkeit" (175). Wir können hier die „Charakterveränderung im Sinne eines Männlichkeitskomplexes" nicht unvermerkt lassen und konstatieren mit Befriedigung, daß der männliche Protest auch in der Psychoanalyse Eingang gefunden hat, ein Teil seines Begriffes wenigstens, in versteckter Form und natürlich als Komplex. Wenn die Psychoanalyse ihn auch noch in der Sexualhemmung und der Neurose zu differenzieren sich entschließen wird, wird sie zwar noch immer in fundamentalen Belangen von der Individualpsychologie verschieden bleiben, aber gewisse Unterschiede, auf die sie ihre Existenzberechtigung vornehmlich stützt, werden zu schwanken beginnen, auch für denjenigen, der weniger kundig, um was es eigentlich geht, sich von ihrem Wissenschaftsanspruch einschüchtern läßt. Aber hören wir weiter. Wie also sieht die normale Entwicklungsrichtung aus? „Durch den Vergleich mit dem um so viel besser (!) ausgestatteten Knaben in seiner Selbstliebe gekränkt verzichtet es . . . das kleine Mädchen, welches bisher männlich gelebt hatte (das heißt in psychoanalytischer Terminologie), sich durch Erregung seiner Klitoris Lust zu verschaffen wußte . . . auf die masturbatorische Befriedigung an der Klitoris . . . Die Abwendung von der Mutter . . ." erfolgt aber erst mit „der Entdeckung, daß die Mutter kastriert ist", was wohl heißen soll, auch nur ein minderwertiges, weibliches Wesen ist. So „wird es möglich, sie als Liebesobjekt fallen zu lassen . . Das heißt also, daß durch die Entdeckung der Penislosigkeit das Weib dem Mädchen ebenso entwertet (!) wird, wie dem Knaben und später vielleicht dem Manne" (176). Hier ist wenigstens die „Minderwertigkeit" des Weibes offen zu-

gestanden und zwar, worauf es ja ankommt, eine *Minderwertigkeit in der Auffassung des Mannes*. An anderen Stellen bricht diese fundamentale Grundanschauung nicht so offen durch. Daß sie aber kräftig genug ist, ein sogenanntes wissenschaftliches Weltbild zu einer Karrikatur der Tatsachen zu verzerren, dafür ist die obige Auslese ein Zeugnis, das für sich selbst spricht. Die Vorstellung, daß das kleine Mädchen zu onanieren aufhört, weil die Beschäftigung mit einem zweitklassigen Requisit es nicht mehr freut, ist wohl nur erheiternd.

Aber noch ist das Mädchen, auch wenn es „die Empfindlichkeit (der Klitoris) und damit ihre Bedeutung ganz oder teilweise an die Vagina abgetreten" hat, nicht auf dem Wege zu dem, was sich die Psychoanalyse als „weiblich" vorstellt. Damit das Weib auch weiblich sei, muß es *passiv* werden. Aktivität wäre ein Rest von Bisexualität, der weg muß, am besten durch die Analyse, in der die Frau lernen soll, nicht mehr dagegen zu räsonieren, daß sie „*nur*" ein Weib sei. „Mit dem Aufgeben der klitoridischen Masturbation wird auf ein Stück Aktivität verzichtet" (177). Das heißt, das Mädchen verzichtet darauf, männlich zu sein. „Die Passivität hat nun die Oberhand. Sie erkennen, daß ein solcher Entwicklungsschub, der die phallische Aktivität aus dem Weg räumt, der Weiblichkeit den Boden ebnet" (178). „Die Wendung zum Vater", die nun einsetzen soll, „ist wohl ursprünglich der Wunsch nach dem Penis, den ihr die Mutter versagt hat und den sie nun vom Vater erwartet. Die weibliche Situation ist aber erst hergestellt, wenn sich der Wunsch nach dem Penis durch den nach dem Kind ersetzt . . . Das Glück ist groß, wenn dieser Kinderwunsch später einmal seine reale Erfüllung findet, ganz besonders aber, wenn das Kind ein Knäblein ist, das den ersehnten Penis mitbringt . . . So schimmert der alte männliche Wunsch (aus der ‚phallischen' Phase) nach dem Besitz des Penis noch durch die vollendete Weiblichkeit durch. Aber vielleicht sollten wir diesen Peniswunsch eher als einen exquisit weiblichen anerkennen" (178). Wenn wir diesen Gedanken zu Ende denken, wenn wir die enttäuschte Wut des Mädchens dazuhalten, darüber daß ihr der Penis versagt ist, so wäre es leicht, in diesem Stile ad infinitum weiter zu räsonieren. Etwa: der Peniswunsch in Legierung mit dem Destruktionstrieb müßte eigentlich in dem „unbewußten" Wunsch der Frau ausmünden, dem Penis seine Stärke zu nehmen, den Mann zu schwächen, impotent zu machen, zu entmannen, seinen Kastrationskomplex zu aktivieren, und in der Tat fürchte sich der Mann vor dieser Art von Kastration, vor dieser Art der Selbstvernichtung, eigentlich aber vor dem Vernichtungstrieb des Weibes, und den Niederschlag dieser Furcht sehe man ja noch in Mythen, Hexenprozessen usw. Sagte sie es in dieser Art, so müßte sie sich freilich ad absurdum führen, und daher verfährt sie viel primitiver, viel unbekümmerter, und verhängt über das Weib weiter das Urteil, und wenn man will: den beschimpfenden Fluch der Minderwertigkeit. Nur um dies nachzuweisen, weil es die objektive Berechtigung der Psychoanalyse auf Wissenschafts-Geltung zutiefst erschüttert, wurde hier die Erörterung der psychoanalytischen Darstellung des weiblichen Ödipuskomplexes eingegangen.

„Mit der Übertragung des Kind-Penis-Wunsches auf den Vater", sagt

Freud, „ist das Mädchen in die Situation des Ödipuskomplexes getreten . . . Der Ödipuskomplex des Mädchens hat uns lange den Einblick in dessen prä-ödipale Mutterbindung verhüllt, der doch so wichtig ist und so nachhaltige Fixierungen hinterläßt" (179). War es wirklich nur der Ödipuskomplex, der diese verspätete Erkenntnis verschuldet hat oder nicht vielmehr die vorgefaßte Theorie, die so lange nicht aufgegeben wurde, bis der „neue" Fund recht und schlecht in die alte Formel überstreckt wurde? Aber *Freud* nimmt den Ödipuskomplex auch zum Anlaß, um eine kulturelle Minderwertigkeit des Weibes zu erklären. Den Knaben zwingt die Kastrationsdrohung zur Aufgabe seiner phallischen Sexualität, an Stelle des Ödipuskomplexes tritt „als sein Erbe ein strenges Überich" (179). Beim Mädchen geschieht „beinahe (!) das Gegenteil". Hier tritt der Ödipuskomplex an Stelle des Kastrationskomplexes, in umgekehrter Reihenfolge also als beim Knaben. Der „anatomische Unterschied" bringt es mit sich, daß das Mädchen eben keine Kastrations*angst* zu haben braucht, also braucht es doch kein strenges Überich, also bleibt *die Entwicklung zur Sozialität beim Mädchen rudimentär*. Oder wie *Freud* es weniger deutlich ausdrückt, weil man ja zögern muß, eine Beleidigung, wenn auch nur in mildester Form „wissenschaftlicher" Feststellung auszusprechen: „Die Bildung des Überichs muß unter diesen Verhältnissen leiden, es kann nicht die Stärke und die Unabhängigkeit erreichen, die ihm seine kulturelle Bedeutung verleihen und — Feministen hören es nicht gerne, wenn man die Auswirkungen dieses Moments für den durchschnittlichen (!) weiblichen Charakter hinweist" (180). Auf die Gefahr hin, nicht zu den Feministen gezählt zu werden, muß ich gestehen, daß ich es geradezu gerne höre, weil es mir wieder den Nachweis erleichtert, daß die Psychoanalyse einem ebenso banalen wie populären *Wert*urteil, das in der Wissenschaft oder wenigstens in einer Psychologie nichts zu suchen hat, dadurch eine scheinbar wissenschaftliche Untermauerung zu verleihen sucht, daß sie, ohne richtiges psychologisches Interesse, ohne „Psychologie des menschlichen Individuums", die viel kompliziertere, viel diffizilere Ätiologie der Neurosen und des neurotischen Verhaltens auf *eine* Wurzel zu bringen sich bemüht. Das heißt, *der Vorwurf, den sie gegen die Individualpsychologie erhebt, fällt auf sie selbst zurück*. Und nun wird man auch vielleicht die Vehemenz meiner Kritik der Psychoanalyse verstehen: solange, behaupte ich, und dies im Einklang mit den Befunden *Adlers, solange die Herkunft des Werturteils über die Frau psychologisch nicht richtig verstanden wird, so lange ist auch nicht daran zu denken, daß die neurotische Spannung zwischen den Geschlechtern*, die noch in den letzten Überraschungen der psychoanalytischen Untersuchungen nachzittert, *abebben und einer gesunderen Auffassung weichen kann. Wir kämpfen daher*, da dieses Werturteil bezw. seine psychologische Provenienz, eine der wichtigsten Wurzeln der Neurose, einer der exogenen Faktoren ist, an denen die Bildung des weiblichen Wertgefühls immer wieder zerschellt, *für die richtige Auffassung dessen, was eine Neurose wirklich ist*. Wir bekämpfen die Psychoanalyse, weil sie dieser richtigeren Auffassung im Wege steht, und weil sie auch dadurch nicht akzeptabler wird, wenn sie individualpsychologischen Be-

sitzstand als eine „Erwerbung der letzten Jahre" rezipiert. *Dieses Werturteil über die Frau*, das die Psychoanalyse gleichsam achselzuckend unterschreibt, so als wollte sie bedeuten, das ist nun einmal Schicksal, Kismet, Fatum und da kann man nichts machen, *ist selbst neurotischer Herkunft, neurotischer Natur*, und dieser Ursprung erklärt so manche Unzulänglichkeit der psychoanalytischen Theorie und Methode.

Es bleibt mir noch übrig, kurz mit *Freud*, „die zweite der möglichen Reaktionen nach der Entdeckung der weiblichen Kastration": „die Entwicklung eines starken Männlichkeitskomplexes" zu erwähnen. „Als äußerste Leistung dieses Männlichkeitskomplexes erscheint uns die Beeinflussung der Objektwahl im Sinne einer manifesten Homosexualität" (181). „Was kann für diesen Ausgang entscheidend sein?" fragt *Freud* (180). „Wir können uns nichts anderes (!) vorstellen, als einen konstitutionellen Faktor, ein größeres Ausmaß von Aktivität, wie es sonst für das Männchen charakteristisch ist" (!)[1]). Bei der Besprechung des weiteren Verhaltens der Weiblichkeit „durch die Pubertät bis in die Zeit der Reife" gelangt *Freud* andererseits wieder zu der Annahme, die an sich nicht unrichtig ist, daß es keine spezifisch „weibliche Libido" gäbe, daß aber „die Natur ihren Ansprüchen weniger sorgfältig Rechnung trägt als im Falle der Männlichkeit . . ., daß die Durchsetzung des biologischen Ziels der Aggression des Mannes anvertraut und von der Zustimmung des Weibes einigermaßen unabhängig (!) gemacht worden ist" (183). Also wieder einmal, man wende sich, wie man wolle, ist die Frau übler dran. Auch die „sexuelle Frigidität des Weibes, deren Häufigkeit diese Zurücksetzung (!) zu bestätigen scheint, ist ein erst ungenügend verstandenes Phänomen. Manchmal psychogen und dann der Beeinflussung zugänglich, legt sie in anderen Fällen die Annahme einer konstitutionellen Bedingtheit, selbst den Beitrag eines anatomischen Faktors, nahe" (183). Mit anderen Worten: wo es sich der psychoanalytischen Einsicht verschließt, daß es gerade die tendenziöse Bewertung des Weibes und seine Revolte dagegen, die *Adler* den „männlichen Protest" benannte, ist, welche diese von der Psychoanalyse „ungenügend verstandenen Phänomene" nach sich zieht, *da muß* ein konstitutionsbedingter Faktor zugestanden werden. Daß die therapeutische Beeinflussung durch die Psychoanalyse gerade im Falle der weiblichen Homosexualität und Frigidität zu versagen scheint, ist vorstellbar. Dies hat seinen Grund darin, *daß die Anschauung der Psychoanalyse*, die darauf hinausläuft, *die Frau zum Sexualobjekt zu degradieren, den „Protest", den Widerstand der Frau, das heißt: ihren Abstand von der artgemäßen Kooperation nur noch verstärkt.* Sie treibt die Frau bei starker Entmutigung nur noch tiefer in ihre neurotische Isolierung hinein. Eliminiert die Frau im Falle der Homosexualität, ihrem „Protest" gemäß, den Mann als Grund der Demütigungen des weiblichen Wertgefühles überhaupt, so wird in dem zwangsneurotischen Verhalten, das als weibliche Frigidität bezeichnet wird, der Mann zu einem Impotenzler degradiert, der die Frau eben nicht zu befriedigen,

[1]) Mehr Aktivität als etwa die Vorstellung einer Xanthippe, Furie, Megäre, Hexe, eines Weibsteufels oder Vampyrs impliziert, ist wohl kaum erforderlich, um diese Behauptung als mindestens unreal zu entkräften.

nicht aus der vollen weiblichen Passivität zu erwecken vermag. So wird die Frau zwar die männliche Rolle als überlegen und daher erstrebenswert anerkennen, gleichzeitig aber dagegen revoltieren, daß sie ihr versagt bleibt. Schließlich weicht sie, ihrem individuellen Bewegungsgesetz folgend, indem sie frigid *wird*, im typisch neurotischen Schwanken, das *Adler* so eindeutig beschrieben hat, dem Nachweis aus, und zwar so lange, *bis* er ihr *gelingt*, daß sie *nur eine Frau*, das heißt also, *nichts wert oder minderwertig* sei. Ein Gefühl nebenbei, das kein Mensch erträgt, auch nicht die zur „Passivität" entwickelte Frau. Es ist allerdings eine leichtere „Gedankenoperation", sich in solchen Fällen pessimistisch auf unabänderliche konstitutionelle Bedingtheiten zu berufen, als die Mängel und Fehler der eigenen Theorie und Methode einer immerhin schmerzhafteren Revision zu unterziehen. Es ist eine Zumutung, die „Durchsetzung des biologischen Ziels" und das heißt hier wohl, der Koitus, sei von ihrer „Zustimmung einigermaßen unabhängig gemacht". Es ist auch eine Zumutung, diese Wertlos- und Überflüssigkeitserklärung könne von irgend jemandem, sei es Mann oder Frau, überdies noch jene zustimmende Kooperationsbereitschaft erwarten, die sowohl zum Gelingen einer sozialen Aktion wie des Koitus als auch zum Gelingen einer psychotherapeutischen Kur notwendig ist.

Der Frau überdies noch eine kulturelle Minderwertigkeit zuzuschreiben, die der Mann mit der ganzen Präpotenz seiner Privilegien aufrechtzuerhalten sucht, ist wohl auch nichts weniger als „gerecht". Aber die Psychoanalyse bringt es zustande, zu meinen: „Daß man dem Weib wenig Sinn für Gerechtigkeit zuerkennen muß, hängt wohl mit dem Überwiegen des Neids in ihrem Seelenleben zusammen . . . wir sagen auch von den Frauen aus, daß ihre sozialen Interessen schwächer und ihre Fähigkeit zur Triebsublimation geringer sind als die der Männer." Die Erklärung, die *Freud* hierfür findet, muß aber wohl als gänzlich ungenügend, ja geradezu als falsch bezeichnet werden. „Das erstere (das geringere soziale Interesse) leitet sich wohl vom dissozialen (!) Charakter ab, bei allen Sexualbeziehungen unzweifelhaft (!) eignet. Liebende finden aneinander Genüge und noch die Familie widerstrebt der Aufnahme in umfassendere Verbände" (187). Das impliziert wohl: da die Frau vornehmlich Sexualwesen ist, so gelange der dissoziale Charakter in die Sexualbeziehungen eben durch sie hinein, und da sie Sexualwesen mit dissozialen Tendenzen ist, erkläre es sich, warum sie geringeres soziales Interesse hat. Erklärt sich der sogenannte Mangel an sozialem Interesse bei der Frau wirklich auf diese Weise? Die Absonderungsbestrebungen der Liebenden schon als dissozial zu bezeichnen, ist jedenfalls möglich, wenn man außer acht läßt, daß eine Liebesbeziehung nur zustande kommt unter der Voraussetzung einer gemeinschaftliches Handeln ermöglichenden sozialen oder besser soziativen Tendenz. Die Behauptung von dem dissozialen Charakter der Sexualbeziehungen ist also nur möglich, wenn man, aus begreiflichen Gründen, aus der ganzen kausal-mechanistischen, unpsychologischen Auffassung heraus, den *Begriff der Sozialität zu enge* faßt. Man kann aber noch weiter behaupten:

der Mangel an sozialem Interesse erklärt sich auch, ungezwungen, daraus, daß es der Frau, die als Sexualobjekt, als Besitz des Mannes betrachtet wird, verwehrt wird, seit jeher und in allen Zonen, eine soziale Rolle zu spielen und daß ihr das soziale Interesse gründlichst verübelt, wenn nicht ausgetrieben wurde. Und da, angesichts dieses Tatbestandes, sollte die Frau noch den Mut aufbringen, der zu sozialem Interesse ebenso wie zum Erfinden und Entdecken gehört? Und, angesichts dieses Tatbestandes, sollte die Familie, das angebliche Herrschaftsgebiet der Frau, unter der angeblichen Leitung von sozial verschüchterten Wesen die „Aufnahme in umfassendere Verbände" erstreben, wo doch der Mann seinerseits und überdies ein Aufgehen „seiner" Familie, seiner Frau, also seines Besitzes in „größere Verbände" als eine Gefährdung seiner eigenen Privilegien geradezu fürchtet?

Freud beschließt nun dieses Kapitel folgendermaßen: „Das ist alles, was ich Ihnen über die Weiblichkeit zu sagen hatte. Es ist gewiß unvollständig und fragmentarisch, klingt auch nicht immer freundlich. Vergessen Sie aber nicht, daß wir das Weib nur insofern beschrieben haben, als sein Wesen durch seine Sexualfunktion bestimmt wird. Dieser Einfluß geht freilich sehr weit, aber wir behalten im Auge, daß die einzelne (!) Frau auch sonst ein menschliches Wesen sein mag" (188). Ich will diesem letzten Satz, man lese sich ihn nur nochmals genau durch, nichts hinzufügen. Ich glaube, dieses „auch sonst ein menschliches Wesen sein mag" verdient es, nicht vergessen zu werden. Ich glaube, es bestätigt in vollem Umfang die These, die ich zu verfechten unternahm, daß es der Psychoanalyse als wissenschaftlicher Psychologie an jener Objektivität gebricht, die für eine Wissenschaft charakteristisch ist oder sein soll, daß es ihr vor allem an jener Objektivität gebricht, die dem Objekt der Psychologie, und das ist das menschliche Individuum, gleichgültig ob Mann oder Weib, in seiner vollen Subjektivität adäquat ist. Kraft ihrer Herkunft von naturwissenschaftlich orientierten Forschungsmethoden, die ich a. a. O. zu beleuchten versuchte, gelangt sie gar nicht dazu, die Frau auch als Sexualsubjekt in voller Aktivität und Kooperationsbereitschaft zu verstehen, von deren Zustimmung jedwede soziale Kooperation und somit auch die sexuelle abhängig ist. In unkritischem Dogmatismus, der seine eigenen Grundlagen nicht in wissenschaftlichen Zweifel zieht und in selbst noch neurotisch determinierter Verengung, sieht sie und versteht sie die Frau nur oder vornehmlich als Sexualobjekt. Natürlich versteht sie eben deswegen auch die Funktionen des Mannes unrichtig und diskreditiert sich damit als Wissenschaft mehr und mehr. *Es ist indessen nicht das erstemal in der Geschichte der menschlichen Erkenntnis, daß sich ihr eine intensiv neurotische, emotionell akzentuierte Konzeption tyrannisch und entwicklungshemmend auflagert.* Es wird, leider, nicht das letztemal, es wird aber auch niemals Wissenschaft sein! Wir aber wollen uns nicht weiter verwirren lassen.

Evangelischer Christ und Individualpsychologie.

Von KURT SCHRÖDER, Düben a. M.

Wir bringen diese Arbeit als einen Beitrag zur Feststellung des Liz. *Ernst Jahn* (in „Religion und Individualpsychologie" von Liz. *Ernst Jahn* und Dr. *Alfred Adler*, 1933, Verlag Dr. Rolf Passer, Wien—Leipzig), wonach die Individualpsychologie manche vergessene Position der christlichen Seelenführung wiederentdeckt habe. Grundsätzliche Darlegungen und Stellungnahme *Alfred Adlers* zur Frage der Beziehungen der Individualpsychologie zur Religion sind in dem erwähnten Werke enthalten.

Durch die Individualpsychologie ist der Begriff der „seelischen Erkrankung" der ganzen Kulturwelt deutlich vor Augen gestellt. Es ist ihr gezeigt worden, daß seelisch krank nicht nur die Insassen der Irrenanstalten und Nervenkliniken, sondern zum großen Teil sie selber ist. Die Erkenntnis dieser Tatsache dürfte wohl nicht allzuschwer sein. Sie dürfte es eigentlich nicht, aber es wird wohl der Individualpsychologie des nächsten Jahrzehnts vorbehalten sein, zu beweisen, daß die Gleichgültigkeit und Ablehnung gegen sie selbst ebenfalls neurotische Züge trägt. Es berührt direkt komisch, daß, wenn man in bürgerlichen Kreisen von seelischen Erkrankungen spricht, man oftmals selbst für nicht ganz gesund angesehen wird. Eine gewaltige Aufgabe erwächst der Individualpsychologie als Bewegung — denn eine Bewegung ist sie, fähig die Menschen zu Gliedern einer Gemeinschaft zu erziehen und auch Führer und Leiter von Gemeinschaftszellen, ob große oder kleine, spielt keine Rolle, zu bilden und zu erhalten — darin, daß ihre Ideen soweit den breiten Volksschichten zugänglich gemacht werden, daß sie nach mit den Gedanken *Alfred Adlers* vertrauten Ärzten verlangen. Daß sie auch verlangen, daß ihre Seelsorger um die Wissenschaft von der Seele wissen und vor allem sie auch anwenden. Daß der Stand der Pfarrer in immer stärkerem Maße dazu erzogen wird, Seelsorger im wahrsten Sinne des Wortes zu sein.

Mir wurde zu diesem Thema von Geistlichen vorgehalten, daß sie ja dann nur Sprechstunden abzuhalten hätten; von Predigten und Bibelstunden wäre doch bei mir gar nicht die Rede. Dem ist nun so: Der Bauer muß auch erst sein Feld bestellen, ehe er den Samen ins Land gibt. Genau so muß der Geistliche die ihm anvertrauten Seelen ins Gleichgewicht bringen, ehe er das Wort Gottes in sie zu pflanzen sucht. Wenigstens soll er das versuchen. Der Versuch allein wird schon gute Früchte tragen. Wenn man es immer wieder erlebt, daß selbst Menschen, die sich Tag für Tag mit der Bibel beschäftigen, innerlich fast zerbrechen, sich mit Selbstmordgedanken plagen und an Minder- oder auch Überwertigkeitskomplexen leiden, dann wird man von der Idee *Alfred Adlers* gepackt, man gebraucht sie als Werkzeug, andere Menschen zum Glück, zur Zufriedenheit bringen zu können.

Das Verhältnis der Individualpsychologie zum Christentum wird ja immer ein sehr enges bleiben, weil beide für *die* Gemeinschaft kämpfen. Das freilich nach menschlichem Ermessen unerreichbare Ziel der Kirche ist doch das Reich Gottes auf Erden, die Gemeinschaft der Heiligen, die identisch ist mit der Herrschaft jener seelischen Gegebenheit, die *Alfred Adler* als das *Gemeinschaftsgefühl* bezeichnet hat. Freilich muß man die Größe und Abgeklärtheit dieses Begriffs, der im „Vater unser" allem anderen voraus gestellt wird, zu erfassen suchen. Kann doch das Wollen und Tun, die Lehre *Alfred Adlers* in die Worte „Dein Reich komme" gefaßt werden. Auch dann, wenn die Lehre *Alfred Adlers* mit Religion nichts unmittelbar zu tun hat. Von dieser Seite her wird der Begriff des Gemeinschaftsgefühles auch nicht als unklar oder verschwommen zu bezeichnen sein. Wir haben aber auch nicht diese Erkenntnis über alles zu werten und anzubeten, sondern wir können sie nur dankbar als Werkzeug gebrauchen, damit wir uns selbst und vielleicht auch andern helfen können, daß das Reich auch zu ihnen komme.

Umerziehung in der Schule.

Ein Gespräch.

Von FERDINAND BIRNBAUM, Wien.

Der Jüngere: Ihr Individualpsychologen behauptet, daß Ihr das Geheimnis in Händen habt, wie man schwererziehbare Kinder umerziehen könne. Ich bin Lehrer an einer öffentlichen Schule und ich muß gestehen, ich habe starkes Interesse, mich mit eurer Umerziehungstechnik in der Schule auseinanderzusetzen. Könnten Sie mir in ganz kurzen Worten das Allerwesentlichste eurer Technik mitteilen?

Der Ältere: Da ist es das beste, wenn Sie sich in eine unserer vielen Erziehungsberatungsstellen begeben und dort aufmerksam zuhören. Wenn Sie noch nebstbei ein paar Bücher lesen, werden Sie von selbst auf die Fährte kommen.

Der Jüngere: Das alles habe ich schon getan. Ich kann auch sagen, daß mir dabei der eine und der andere Fall in meiner eigenen Praxis klarer geworden ist. Ich will aber nicht verschweigen, daß ich mir von einer einmaligen Unterredung mit dem Kind und mit seinen Eltern nicht allzuviel verspreche.

Der Ältere: Da haben Sie natürlich durchaus recht! Ebendeshalb sind meine Freunde und ich im Einverständnis mit dem Gründer der Individualpsychologie daran gegangen, *innerhalb der Schule selbst* die Beratungstechnik durch eine Behandlungstechnik zu vervollständigen.

Der Jüngere: Ja, eben die Behandlung ist es, die mich interessiert.

Der Ältere: Bevor ich nun versuche, Ihnen eine Skizze dieser Umstellungstechnik zu entwerfen, möchte ich eine kleine Bemerkung machen. Wir sind Lehrer an einer öffentlichen Schule wie Sie und da wissen Sie ja, daß das Gesetz von uns vor allem die Erfüllung unserer Lehr-

verpflichtung fordert. Wir mußten daher darauf bedacht sein, möglichst ökonomische Formen zu finden, die ganze Behandlung möglichst zu rationalisieren.

Der Jüngere: Das kann ich sehr wohl verstehen. Denn, selbst gesetzt den Fall, Sie könnten mit einem großen Aufwand an Zeit und Mühe viel für Ihre eigenen Schulkinder erreichen, so hätte doch das ganze Experiment keine besondere Bedeutung für die Allgemeinheit, weil niemand Lust hätte, ähnliche Wege zu gehen.

Der Ältere: Dann können wir ja gleich auf die Sache selbst eingehen! Unser Erziehungsapparat besteht aus drei Teilen: aus der *Klassenbesprechung* für alle Kinder, aus der *Einzelbesprechung* und aus der *Elternbesprechung*. Die Klassenbesprechung findet alle Wochen einmal statt. Sie hat neben den administrativen Aufgaben vor allem den Zweck, eine Aussprache von Mensch zu Mensch anzuregen und dabei den einzelnen Fall ins Licht der Allgemeinheit zu rücken. Es ist klar, daß diese Besprechung auf den verschiedenen Altersstufen ein verschiedenes Gesicht zeigen wird. Immer aber trachten wir darnach, die verschiedenen sozialen Probleme der vergangenen Woche auf eine allgemein menschliche Basis zu projizieren. Wenn ich versuchen will, eine Grundformel für sie zu finden, so möchte ich diese so aussprechen: *„Es geht uns allen so!“ Wir alle* weichen von Zeit zu Zeit den Schwierigkeiten aus, denen wir uns nicht gewachsen glauben. *Jeder* Pubertierende hat manchmal das Gefühl, von der erwachsenden Generation nicht verstanden zu werden. *Keiner von uns* kann ehrlich von sich gestehen, daß er nicht schon einmal wie der Fuchs in der Fabel die zu hochhängenden Trauben für sauer erklärt hätte. Es handelt sich also um Menschenkenntnis im allgemeinsten Sinne. Dabei lassen sich selbst unterrichtliche Fragen in diesem Sinne nutzbringend behandeln. So haben wir z. B. einmal über richtige und unrichtige Lerntechnik gesprochen. Jeder von den anwesenden Lehrern übernahm nun die Aufgabe, ein ihm unbekanntes Kapitel aus einem fachfremden Lehrgegenstand aus einem Lehrbuch vor den Schülern „vorzulernen“. Dabei sahen die Schüler zweierlei: daß auch die Erwachsenen und Geschulten ihre Kraft einsetzen müssen und nicht gleich alles können, und daß die Überlegenheit des Erwachsenen vor allem darin besteht, daß er den Stoff mit einer besseren Methodik erfaßt.

Der Jüngere: Ich weiß nicht, ob ich recht habe, aber ich fürchte, daß bei einem solchen kameradschaftlichen Verkehr von Schülern und Lehrern die Disziplin verlorengehen könnte!

Der Ältere: Ich bin Ihnen für diesen Einwand sehr dankbar. Wir lehnen es auf das entschiedenste ab, mit jenen verwechselt zu werden, welche von den Kindern erwarten, daß sie imstande seien, von selbst aus dem Chaos zum Kosmos zu gelangen! Es fällt uns nicht ein, den Stab über jene zu brechen, die im Nebel ihrer Begeisterung vor Jahren solche Versuche gewagt haben; aber wir haben gelernt; von diesen und von uns selbst; und wir wissen, daß jede wirkliche Umstellung von Kindern zunächst die Anerkennung des Erziehers durch den Zögling voraussetzt. Noch mehr: wir sind heute aus allen Kräften bemüht, gerade auf diesem Gebiet (mein Freund *Spiel* hat es als das Gebiet der „Alphapädagogik“

bezeichnet) neue Techniken zu entwickeln! Aber wir wissen freilich ebensogut, daß wir mit den Mitteln der „Alphapädagogik" allein vor den tieferen Problemen der Erziehung, vor der Umerziehungsaufgabe versagen müßten. Diese tieferen Probleme aber können nur gelöst werden, wenn wir eine Plattform der Aussprache finden, die es uns gestattet, individuelle Fragen auf die Basis des Allgemein-Menschlichen zu transponieren.

Der Jüngere: Wenn Sie die Bedeutung des disziplinären Faktors nicht leugnen, wie ich nach der Fama vermutet habe, kann ich viel leichter Ihren Gedankengängen folgen.

Der Ältere: Die Basis des Allgemein-Menschlichen ist es nun, auf der sich die eigentliche Umstellung abspielt. Die Apparatur kennen Sie nun ja schon: sie besteht aus der Einzel- und aus der Elternbesprechung. Nun kommt eine ganz wichtige Sache: das Ineinandergreifen der einzelnen Besprechungen. Sie dürfen nicht glauben, daß wir für eine einzelne Besprechung viel Zeit opfern. Ganz im Gegenteil: wir suchen den ganzen Vorgang in einzelne „Injektionen" aufzulösen. Heute einige Minuten, in ein paar Tagen wieder einige Minuten; aber die zweite Injektion *in engstem Sinnzusammenhang mit der ersten.*

Der Jüngere: Was sprechen Sie in diesen Besprechungen mit dem Kinde?

Der Ältere: Das läßt sich kurz sagen: über seine Beziehungen zur Gemeinschaft. Ich enthülle ihm seinen geheimen Lebensplan; ich versuche ihn anzuregen, daß er selbst das Band finde, das seine einzelnen Verhaltungs- und Erlebnisweisen zu einer Einheit verknüpft.

Der Jüngere: Heißt das nicht Seelenzerfaserung betreiben? Ich will gar nicht leugnen, daß es Kinder gibt, die aus solcher Zerfaserung Nutzen schöpfen; aber ob sie allen unterschiedslos zum Heile gereichen mag, könnte man sicher bestreiten.

Der Ältere: Sie haben da wohl die Psychoanalyse vor Augen? Nein, wir betreiben keine Psychoanalyse! Wir lassen das Kind einfach draufkommen, daß es die unfairen Mittel, deren es sich bisher zu bedienen zu müssen geglaubt hat, nicht nötig hat. Wir sagen ihm aber auch; besser, wir lassen das Kind *selbst* die Versuchungen *entdecken*, durch die es auf die unfairen Mittel der Neurose oder der Kriminalität gekommen ist.

Der Jüngere: Dann will ich meinen Vorwurf der Seelenzerfaserung zurückziehen, frage mich aber, ob es nicht ein reines Theoretisieren ist, das Sie treiben.

Der Ältere: Dieser Fehlgriff wird bei einem alten Hasen der Individualpsychologie kaum mehr vorkommen. Es kommt darauf an, daß der Erzieher den wichtigen Rat *Alfred Adlers* befolge, auf die *gesamtseelische Antwort* des Kindes achtzuhaben! Nach *dieser* Antwort müssen wir uns bei den weiteren Injektionen richten. Im übrigen sind wir eifrigst bemüht, alles Gleichnismaterial heranzuziehen, das wir irgendwo vorfinden, selbst neue Gleichnisse zu bauen und vor allem graphische Darstellungen zu suchen, auf welche die Kinder erfahrungsgemäß leicht ansprechen. Wenn ich an einem entscheidenden Punkt des Gespräches zur Tafel gehe und dort eine *winzige Eins* und eine *riesige Null* hinwerfe, um

zu sagen, daß es einen kleinen realen Erfolg verächtlich beiseite lasse, um sich an einem großen Scheinerfolg zu weiden, so versteht mich der Junge meist sofort.

Der Jüngere: Und Sie glauben nun, daß mit einer solchen Illustration das Verhalten eines schwererziehbaren Kindes wirklich zu ändern sei?

Der Ältere: Das kann geschehen und ist schon öfter geschehen, als Sie vielleicht denken. Aber wir wissen sehr gut, daß die Regel anders lautet. Wir wissen, daß das alte unrichtige Verhalten aus einem langen, langen Training quillt, und daß auch das neue Verhalten erst ein Training erfordert. Mit Recht hat einer unserer scharfsinnigsten Mitarbeiter, Dr. *Neuer*, einmal gesagt: „Das ganze Leben ist Training". Wir leben jeden Moment für den nächsten; das Bezugssystem unseres seelischen Lebens ist die Vorstellung, die wir uns von der Zukunft gemacht haben. Im Begriffe des Trainings liegen zwei Elemente: das eine ist das Element der Wiederholung, das andere ist das *Element der Vorbereitung*. Was wir mit unseren Injektionen beabsichtigen, ist nicht so sehr, dem Kind etwas zu erklären, *sondern es zu einer Änderung seiner Sehweise anzuregen*. Von der Art, wie es seine Zukunft sieht, hängt alles andere ab. Seine Eigenschaften sind nur Schattenbilder, das erzeugende Licht aber ist seine Vorstellung von seiner Zukunft. Hat es viel Sinn, an den Schattenbildern herumzuwerken?

Der Jüngere: Wenn ich Sie recht verstehe, so hält man in Ihren Kreisen sehr wenig vom Training, wie man es sonst versteht, von der Gewöhnung etwa?

Der Ältere: Gewiß nicht! Aber das äußere Training muß mit dem inneren verzahnt werden. Ich will es Ihnen an einem Beispiel zeigen. Ich habe einmal einen sehr zornmütigen Knaben parallel mit dem Gange der Einzelbesprechungen in eine ganz sonderbare Rolle gestellt: er wurde von mir zum „Zornbeobachter" ernannt und erhielt die Aufgabe, die Zornausbrüche anderer Kinder genau zu verfolgen und nach einem gewissen Schema in die einzelnen Phasen des Ablaufes zu gliedern. Ohne den Zusammenhang mit den Einzelbesprechungen, *die sich selbstverständlich auf die ganze Persönlichkeit* — nicht etwa nur auf das Zornsymptom erstreckten —, wäre nur eine etwas abstruse Form äußeren Trainings erzielt worden. Durch den Zusammenhang mit den Einzelbesprechungen aber gewann der Junge gerade in seinem äußeren Training ein neues Mittel, sich selbst schärfer zu sehen und an sich zu arbeiten. Kurz gesagt, wir halten von dem äußeren Training gerade soviel als es dem inneren Assistenz zu leisten imstande ist. Sofern uns die Schattenbilder helfen, Schlüsse auf die Lichtquelle zu ziehen, halten wir sie in allen Ehren, an sich gelten sie uns — als Schattenbilder. Wenn Sie uns daher bei der Umstellungsarbeit beobachten, so werden Sie viel von dem finden, was Sie auch anderwärts sehen können. Da wird ein Bock zum Gärtner gemacht, ein schlampiger Junge zum Kastenordner bestimmt, dort wird ein wenig sozialer Jüngling zum Helfer eingesetzt u. dgl. mehr. Aber *wir erwarten uns von diesen neuen Rollen allein noch keine neuen Menschen;* alle diese Kunstgriffe pädagogischer Regie stehen *im Dienste des inneren Trainings*. Es kommt ja vor, daß einmal ein Mensch von selbst „mit seinen

höheren Zwecken" wächst; dann vollzieht sich eben das innere Training ganz in der Stille und Tiefe der Seele. Aber sehr oft wird der Mensch zurückscheuen, wenn man ihm nicht hilft, zu einer neuen Apperzeption zu gelangen.

Der Jüngere: Jetzt verstehe ich, — daß man die Technik Ihres Kreises so leicht mißversteht! Der oberflächliche Beobachter sieht nur, wie geredet wird und hört die Worte. Er kann sich nicht vorstellen, daß Worte wirken sollen. Ich fange an, das Geheimnis zu begreifen, das hinter den Worten steht: die ganze Art hat etwas mit einem Drama gemein.

Der Ältere: Es *ist* ein Drama, das da gespielt wird, und wenn Sie einen Titel, einen schönen, mythologischen Titel für dieses Drama haben wollen, so kann ich einen vorschlagen. Es ist ein umgekehrtes *Antäus-Drama*, das da gespielt wird. Die kraftgebende Erde, das ist die *Gemeinschaft;* und Antäus, nun, das ist der *Schüler*, der mit uns spricht. Es ist ein Antäus, der die Wunder seiner Erde noch nicht kennt; ja, einer, der ihrer Herrlichkeit in der Tiefe seines Herzens schon entsagt hat; ja, einer, der ihre Wunder gar nicht mehr kennen lernen *will!* Und indem wir vorgeben, ihn mit sich selbst bekanntzumachen, machen wir ihn mit den Kräften bekannt, die in der Gemeinschaft verborgen liegen.

Der Jüngere: Ich verstehe sehr wohl, was Sie sagen wollen; gestatten Sie, daß ich es in der Sprache der jüngeren Generation noch etwas anders fasse: Ihre erklärenden Worte und Ihre hineinstellende Regie sind nichts als Methoden, mit denen Sie den jungen Menschen *in den Stromkreis der Gemeinschaft* einzuschalten sich bemühen.

Geschichtsforschung und Individualpsychologie.

Ein Freiheitskämpfer von 1848 in individualpsychologischer Beleuchtung.

Von Dr. OSKAR MEISTER, Graz.

I.

Im Jahrgang 1933 der „Zeitschrift des Historischen Vereines für Steiermark" habe ich das Lebensbild des österreichischen Achtundvierzigers und Philanthropen *Josef Leopold Stiger* gezeichnet, der in Akten und Zeitungsberichten jener Zeit häufig genannt wird. Wenn ich sein Dasein auch an dieser Stelle behandle, so geschieht dies, weil es die Richtigkeit individualpsychologischer Grundsätze klar hervortreten läßt, mehr noch, weil ich bei jener geschichtlichen Arbeit den Wert der Individualpsychologie in ungeahnter Fülle erkannte. Hierüber einige Bemerkungen:

Die Psychologie ist zur unentbehrlichen Hilfswissenschaft des Historikers geworden, seit Geschichte Höheres als kahle Aufzählung von Geschehnissen oder gar Jahreszahlen bedeutet, und auch Ursachen, Zusammenhänge, innere Verknüpfung der Ereignisse aufhellen soll. Hiezu müssen wir uns in das Denken, Streben, Meinen der Spieler des Welttheaters einfühlen. Der Geschichtspsychologie harrt eine besondere Auf-

gabe, weil sie ihre Objekte fast nie lebendig sieht, sondern aus erhaltenen Reden, Taten, Briefen (Handschrift), Berichten das Seelenleben aufschließen soll. Dies gelingt umso besser, je gründlicher wir zunächst am „lebenden Material" Versuche übten und Erfahrungen sammelten. Solche Studien unternehme ich seit Jahren. Ihre vollbefriedigende Anwendung auf geschichtliche Persönlichkeiten gelang mir erst, seit ich *Alfred Adlers* Werk kennen lernte; das war, als ich der fast verschollenen Persönlichkeit *Stigers* nachging. Vorher hatte ich bestenfalls bei meinen geschichtlichen Arbeiten gefunden, *was* eine Person in bestimmter Lage gewollt hatte, und mich mit diesem Erfolge begnügt. Über den Werdegang dieses Wollens hat mich erst die Individualpsychologie unterrichtet; sie gab mir auch das Netzwerk, nach dem die bisher ziemlich unsystematische seelische Prüfung vorzunehmen war.

Stiger kam 1816 als Drittgeborener unter sechs Geschwistern im Hause eines angesehenen Grazer Arztes zur Welt, war nach eigener Angabe von Geburt „gemütsleidend". Sein Vater heiratete als Siebziger kurz vor dem Tode zum zweitenmale. Damals zählte unser Held 30 Jahre und stand in der Auditoriatspraxis. Die Prüfung als Militärrichter hat er trotz neunjährigen Volontierens nicht abgelegt, dagegen an den Ereignissen des Jahres 1848 tätigen Anteil genommen, wofür er zu zehn Jahren Kerker verurteilt wurde. Vorher hatte er sich bereits durch Flucht in Sicherheit gebracht, lebte mehrere Jahre in Amerika und starb nach kurzer Rückkehr in die Heimat einsam und unbeweibt 1880 zu Zürich, bis zum Tode als politischer Schriftsteller tätig.

Während der Revolution, die den Höhepunkt seines äußeren Lebens darstellt, zählt er zu den lautesten Schreiern, verfaßt Flugschriften, betätigt sich im Vereinsleben, ohne jedoch zu wirklicher Gewalttat überzugehen. Ebenso war es ihm ungleich manchem Demagogen ehrlich um die Sache des Volks zu tun; was er sagte, das glaubte er auch, und unterstützte seine Partei durch große Geldopfer.

II.

Stiger war ein stark affektiver Mensch, ein Außenseiter der Gesellschaft, mit neurotischen Zügen. Was die Frage von Organminderwertigkeiten anbelangt, so sind wir auf Laienberichte angewiesen. Er selbst spricht an einer Stelle von Unterleibsleiden und muß 1847 inmitten großer familiärer Aufregungen eine Kur in Gräfenberg unternehmen. *Stiger* war der Liebling des Vaters und verlor diese Position später infolge geschwisterlicher und schwägerlicher Umtriebe. Wer denkt hier nicht an das verwöhnte Kind?

Als ihm der Vater die Gunst entzieht, steht *Stiger* zwar bereits im Jünglingsalter. Auf seine starke, durch Krankheit gesteigerte Empfindlichkeit hat aber der Umschwung selbst in jenem Alter nachteilig gewirkt, zumal ihm Folgen der einstigen Verzärtelung bis in die Mannesjahre angehaftet haben dürften. Während der erwähnten Familienstreitigkeiten, denen sich nach des Vaters Tode umständliche Erbschaftsprozesse zugesellten, steht er fast allein. Bloß die jüngste Schwester hält

zu ihm. Seinen Platz in der Sippe füllt er also nicht aus. Im Beruf kommt er ebensowenig vorwärts, nimmt häufig monatelangen Krankheitsurlaub. Der *Gesellschaft* steht er gleichfalls feindlich gegenüber, bekämpft schließlich Behörden und Gerichte, die seine Klagen und Beschwerden verwerfen, in umfangreichen, allerdings meist erfolglosen Schriftsätzen. Individualpsychologisch bedeutsam ist, daß damals, als ihm wegen Widersetzlichkeit gegen Amtsorgane sogar ein Kriminalverfahren droht, sein vorgesetztes Militärkommando den „gebildeten, ruhigen, ordentlichen, fleißigen und geschickten jungen Mann" nicht „durch eine gerichtliche Vernehmung kränken" will und bloß zu einer schriftlichen Rechtfertigung verhält. Zwar wird durch andere Aktenstücke belegt, daß *Stiger* dieses große Lob nicht oder wenigstens nicht immer verdiente. Allein der hier eingeschlagene Weg der *Ermutigung*, die hier seitens eines Vorgesetzten gezeigte Hilfsbereitschaft ist uns aus der individualpsychologischen Behandlung von Neurotikern wohl bekannt. Sein Geltungsstreben ist kräftig entwickelt. Was Wunder, daß er das Jahr 1848 als sehnsüchtig erwünschten Anlaß zur „Selbsterhöhung" betrachtet und *mitten aus der Gräfenberger Kur* nach Wien reist, wo die Märztage bereits begonnen haben. In neuer Zeit und neuer Gesellschaft hofft er sich durchzusetzen und der Umwelt zu zeigen, daß er die ihm zuteilgewordene Geringschätzung nicht verdient und er Mann genug ist, erlittene Unbill abzuzahlen.

Zwei Fragen drängten sich mir auf:

1. Wieso wurde der angehende Militärrichter ein Revolutionär? Sein Lebensstil drängte ihn auf diesen „Nebenkriegsschauplatz", wo er die ersehnten Kompensationen fand. Das uns wohl bekannte Risiko bildete gesellschaftliche Ächtung und Verstoßung (Urteil und Flucht). Der Drang nach *Isolierung* läßt sich schon früher nachweisen: Bei Eintritt in den Militärdienst hatte Stiger zufolge der unerquicklichen häuslichen Verhältnisse, die er nicht zu besiegen vermochte, um Zuteilung nach zwei weit entfernten Garnisonen angesucht!

2. Individualpsychologisch bedeutsam ist folgender Umstand: Dieser Mann, der vom Heldentum schwärmte, legte sich in seinen ichbetonten, selbstbewußten und selbstgefälligen Aufrufen mehrmals den nichts weniger als heroischen Decknamen *„Der kropfige steirische Jokel"* bei. Auf die richtige Spur bringt uns *Adlers* Beobachtung des „Kasperls", der durch Betonen seiner Mängel die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

Während der Revolution spielt er einigermaßen die Rolle des „A-dabei". Er erzeugt geschäftig Flugschriften, hält sich in der Nähe der eigentlichen Lenker auf, fehlt nirgends, wo es stürmisch zugeht. Dies befriedigt sein Geltungsstreben und seinen Beschäftigungsdrang, aber er bleibt beim Säbelrasseln; diese Tatsache verrät uns, daß er sich auf der „unnützlichen Seite" doch nicht allzuweit aufstellt, weil seine gesellschaftlichen Bindungen zwar gelockert, jedoch nicht zerrissen sind.

Wir sprachen davon, daß er im Beruf und in der Liebe versagte. Zu letzterem Punkte sei ergänzt, daß er ein Rückkehrsgesuch aus Amerika auch mit der Sehnsucht begründet, eine heimische Frau heimzuführen. Allein tatsächlich hat er sich niemals an ein Weib gebunden, weder dies-

seits noch jenseits des Ozeans. Er verehrt die Frau in edler Weise, schreibt Bücher zu ihrem Ruhme, unterstützt u. a. Miß *Beecher-Stowe* in ihrem Kampfe gegen die Sklaverei; allein immer bleibt ihm die Frau in idealer Ferne. Er fürchtet aus engerem Verkehr wohl für seine Freiheit und Überlegenheit. Wenn sein Zeitgenosse und Landsmann *Grillparzer* die Frage nach dem Grund des Hagestolzentums damit beantwortete, daß er sich „nit getraut" habe, so müßte der kühne Umsturzmann und Weltenwanderer *Stiger* auf gleiche Frage gleiche Antwort geben.

Dieses „Ich hab' mich nicht getraut" kennzeichnet auch *Stigers* Stellung zur Gesellschaft. Seine Kindheitserlebnisse, seine späteren Streitigkeiten machen ihn zum Außenseiter. Da gibt ihm wie manchem anderen der staatliche Umbruch Gelegenheit zu reichlicher Kompensation. Der neuen Gesellschaft, die erst im Werden ist und der er sich anschließt, befriedigt überdies seine sozialen Bedürfnisse und ihr bringt er Opfer. Ihm dient die Revolution auch nicht dazu, um sich „großzügig" vorhandener Verbindlichkeiten zu befreien. Noch aus Amerika ersucht er seinen Grazer Anwalt, eine kleine Schuld bei einem Grazer Schneider zu begleichen. Man kann hier fast an Pedanterie, Kleinlichkeit denken, wie sie auch in seinen Schriftzügen, in dem reichen Kleidervorrat, mit dem er zu den Oktoberkämpfen nach Wien reiste, angedeutet wird.

Ein bei allem rüden Gehaben vorhandener Edelmut, daneben eine aus den geschilderten Kindheitserlebnissen erklärliche Entmutigung hält ihn vor blutiger „Propaganda der Tat" zurück. Es ist kennzeichnend, daß der Akademiker aus vornehmem Hause sich zum Hauptwirkungsfeld nicht die Kreise gleichgebildeter Studenten, Advokaten, Ärzte aussucht, — hier verkehrt er nur gewissermaßen als Gast und spielt zweite Rolle — sondern die Arbeiter und Proletarier, mit denen er Vereine gründet, wo er kraft seiner Herkunft unbestritten Ansehen genießt und doch als Klassenfremder einsam bleibt. Dieser Drang, auch inmitten der Gesellschaft, auch bei genauer und kritischer Beobachtung sozialen und politischen Lebens ein Dasein für sich zu führen, haftet ihm zeitlebens an. Aus Amerika zurückgekehrt, wirkt er zu Graz durchwegs in Vereinen, die zur staatlichen oder kirchlichen Macht im Gegensatz stehen (Deutschkatholische Gemeinde — und auch hier im radikalen Flügel!, Arbeiterverein) oder wo ihm seine Kenntnisse zu überragendem Einfluß verhelfen (Verein für Auswandererfürsorge). Selbst dem Gebirgsverein schließt er sich, wie eine polizeiliche Note von 1872 erraten läßt, vornehmlich deshalb an, weil er hier Gelegenheit zu *einsamen* Gebirgswanderungen findet. Dagegen hören wir nichts von Beziehungen zum großen steirischen Musikverein, dem sein Vater bis zum Tode angehört hatte.

In Amerika studiert *Stiger* Medizin und wird Farmer. Eingewurzelt hat er sich in diesen Berufen ebensowenig wie in der neuen, einst begeistert gepriesenen Gesellschaft. Für die Schwierigkeiten, die ihm das Berufsleben bot, ist bereits bedeutsam, daß er selbst in der neuen Umgebung nicht in *einem* Stande ausharrte. Und obwohl er mit führenden Amerikanern wie mit deutschen Schicksalsgenossen verkehrt, bleibt er auch hier innerlich einsam. Sonst hätte ihn die Sehnsucht nach der einst wenig geachteten Heimat nicht so stark geschüttelt. Aber diese „Lehr- und Wanderjahre"

sind doch für *Stigers* Entwicklung unschätzbar. Sie wirken als „Ermutigung" und führen ihn dadurch zur Gänze auf die nützliche Seite zurück, mag immer er zeitlebens die Masse meiden. Wieder ist es ein gesellschaftliches Gebrechen, die *Sklaverei*, die seinem Geltungsdrang Betätigung ermöglicht. Dieser Kampf führt ihn, wie angedeutet, in die beste Gesellschaft Amerikas. Dies und das Bewußtsein, für eine hehre Menschheitssache zu kämpfen, die Möglichkeit, seine guten Anlagen geschätzt zu finden, arbeiten mächtig an seiner „Resozialisierung" im Sinne *Adlers*. Und wie mancher neurotische Schicksalsgefährte unter günstigen Umständen den Lebensausgleich in der Kunst oder Wissenschaft fand, so kompensiert *Stiger* seine gesellschaftliche Scheu und Untüchtigkeit mit der Philantropie. Dem Fortschritt und Heil der Menschheit dienen fortab seine zahlreichen Schriften. Sogar ihr Reinertrag ist meist für Wohlfahrtszwecke gewidmet. Die Individualpsychologie weiß, daß Schwache, Entmutigte oft gerne mit noch Schwächeren verkehren, weil sie hier ihr Geltungsstreben eher befriedigen können. Sie weiß ferner, daß dieser Verkehr mitunter auf eine Beherrschung, Unterdrückung dieser erwählten Umgebung herausläuft. Sie rühmt aber jene Fälle besonders, wo die Gefahr vermieden wird, wo der Verkehr ein Emporheben, Betreuen, Befürsorgen, „Helfen" bedeutet. Zu diesem Ausgleich ist *Stiger* gelangt und darum mündet sein Tun und Trachten schließlich auf der nützlichen Seite. —

In der Anklageschrift vor dem Kriegsgerichte hieß es: „Unstreitig gehört *Stiger* durch seine Aufrufe und durch sein Wirken als Demokrat unter die Zahl der Aufwiegler, wenn auch unter die minder gefährlichen, *weil ihm jene Persönlichkeit abging, durch die allein sich ein solcher Verbrecher zu höherer Wirksamkeit emporschwingen kann.*" Diese wertvolle Kennzeichnung legen wir dahin aus:

Von Kindheit verwöhnt, vielleicht durch Organminderwertigkeit behindert, zählte *Stiger* nicht zu jenen, die den geraden Weg zur Höhe steigen, da er auch hier sozialer Verantwortung gegenüber der nun gewonnenen Umgebung auswich, blieb er eben im zweiten Gliede stehen. Durch glückliche Lebensumstände ermutigt, hat er jedoch später sein Geltungsstreben in einer Art betätigt, die ihm ermöglichte, auf der nützlichen Seite zu wirken, ohne dabe mit der Gesellschaft in nahe Berührung zu kommen. Die wirkliche körperliche Eingliederung in die Gemeinschaft ist ihm zeitlebens mißlungen. Das Vaterland ächtete ihn als Feind der Gemeinschaft, aus der Fremde jagte ihn das Heimweh zurück, in die Geburtsstadt zurückgekommen, trieben ihn nach wenigen Jahren angeblich die „Verhältnisse, an die er sich nicht mehr gewöhnen konnte", in die Schweiz, wo er einsam starb. Diese Redensart richtig auszudeuten, hat uns *Alfred Adler* gelehrt. Es ist jedenfalls bedeutsam, daß *Stiger* auch während seines kurzen Grazer Aufenthaltes wie später in der Schweiz regen Briefwechsel mit verschiedenen Größen seiner Zeit, zumeist mit Schicksalsgefährten und anderen Politikern führte. Und der von Geburt an „Gemütskranke" verübt schließlich gewissermaßen noch eine Bosheit, indem er ein unruhvolles, aber auch fruchtbares Leben, zwar schon im 64. Jahre abschließend, doch alle seine polizeilich wohlbeschriebenen und von solider Wohlhabenheit umgebenen Geschwister und Schwäger überlebt.

Das Gericht bezeichnete *Stiger*, wie wir hörten, als *Verbrecher*. Ich habe mir diese Qualifikation nicht zu eigen gemacht, jedoch wiederholt von seiner Tätigkeit auf der unnützlichen Seite des Lebens gesprochen. Dieses Urteil habe ich noch zu begründen. Denn nur Banausen reihen jedermann, der eine geltende Gesellschaftsordnung bekämpft, unter die Unnützlichen ein. Unnützlichkeit beginnt in einem solchen Fall erst dann, wenn Ziel und Beweggrund dieses Kampfes unsachlich und unsozial sind (Rachsucht, Herrschsucht, Machtgier) und wenn Mittel gewählt werden, die wir auch als sozial verwerflich bezeichnen müssen. Von diesen beiden Fehlern hat sich der Revolutionär *Stiger* nicht ganz freigehalten und darum dürfen wir neben das moralisch-juristische Urteil des Strafrichters die individualpsychologische Kennzeichnung der Unnützlichkeit setzen, die allerdings eine von jenem getrennte Kategorie bildet. Dies geht schon daraus hervor, daß für den Richter der Übergang vom Hochverräter zum Philanthropen, den wir schilderten, unverständlich bleibt, während er, individualpsychologisch betrachtet, eine natürliche Entwicklungslinie bildet.

III.

Der „Fall *Stiger*" bildet eine schlichte Bestätigung der *Adler*schen Lehre; die Anforderung, die ich an die Geduld meiner Leser stelle, läßt sich nur dadurch rechtfertigen, daß sich selten *aus Amtsakten* Leitlinie und Lebensstil einer geschichtlichen Persönlichkeit so klar verfolgen läßt, wie in unserem Beispiele. Freundesbriefe, Tagebücher, die sonst als persönlichere Urkunden eine Wesenheit aufhellen, standen mir nicht zu Gebote. Wenn seine Persönlichkeit sich dennoch so befriedigend erschloß, daß man geradezu von einem Schulbeispiel reden darf, ist dies der in ihrer Einfachheit und Tiefe unerreichten Methode *Alfred Adlers* zu danken. Aus inneren wie äußeren Mängeln hätten mir weder Vererbungslehre noch Psychoanalyse die Fragen beantwortet: Wieso wurde der Militärrichter zum Umstürzler? und: Wieso wurde der Umstürzler zu einem gesellschaftlich wertvollen Menschen?

Dem Individualpsychologen bietet unsere Untersuchung nichts Neues. Allein vielleicht kann ich diesen Zeilen einiges Gewicht verleihen, wenn ich aus ihnen einige allgemeine Bemerkungen über den Wert der Individualpsychologie für die Geschichte ableite.

Der Satz, daß die Weltgeschichte das Weltgericht sei, wird zum mindesten in dem Sinne angegriffen, daß der einzelne Geschichtsschreiber kein zuverlässiger Richter ist, weil er sich *für* oder *gegen* die geschichtlichen Personen befangen zeigt und daher Gunst- und Ungunst-Maß nach seiner Weltanschauung oder gar willkürlich verteilt. Der Vorwurf wird nie ganz verstummen, weil sich gewisse Dinge immer von zwei oder mehr Seiten betrachten lassen. Er verliert aber stark an Umfang, wenn wir eine wissenschaftlich zuverlässige, subjektiver Unsicherheit oder Selbstherrlichkeit entrückte Entwicklungs- und Wertskala finden. Die *Individualpsychologie* weist uns nun die Punkte, nach denen ein Mensch zu beurteilen ist, sie schenkt uns Einblick in geist-körperliches Werden des Menschen, vor allem aber in seine *Ziele*, die ja bei geschichtlichen Gestalten besonders wichtig

sind. Denn diese leben nicht in den Tag hinein. Sie setzen sich Ziele. Dieselben zu verstehen, heißt auch den Menschen verstehen. Daher ist die teleologische Richtung, die der Individualpsychologie innewohnt, wichtig, ja grundlegend für die geschichtliche Psychologie. Sie erklärt uns, was die einzelnen historischen Menschen anstrebten, warum sie sich gewisse Ziele steckten und auf der nützlichen oder unnützlichen Seite verwirklichen wollten. Die letzte Formel gibt uns sogar, die Grenzen einer Psychologie sprengend, Anhaltspunkte zur Bewertung *objektiver* Tatsachen und Ereignisse. Wieviel unnützer, zeitraubender, verbitternder Kampf wäre uns erspart geblieben, hätte sich beispielsweise die *Luther*-Forschung der Individualpsychologie bedient!

Indem unsere Lehre ferner so stark die Notwendigkeit und Bedeutung der Eigenarbeit des Menschen, die Möglichkeit seiner Ermutigung und Werterfüllung betont, bricht sie der in ihrer Unbegrenztheit bedenklichen Ansicht, daß nicht die Menschen die Geschichte machen, sondern bloß ein Spiel der Geschehnisse seien, gefährliche und den Tatsachen ins Gesicht schlagende Auswüchse ab.

Geschichtsforscher aller Zeiten beklagen es, daß die Menschen aus der Historie nichts lernen, daß sich verhängnisvollste Irrtümer in allen Jahrhunderten wiederholen und Not, Elend, Blutvergießen über die Erde bringen. Eine Ursache dieser traurigen Tatsache liegt darin, daß die Geschichtskunde es den Schülern nicht immer ermöglicht, klare Schlüsse vom Geschehenen auf das Gegenwärtige oder gar Künftige zu ziehen, und nicht immer deutlich zeigt, die Elemente, aus denen sich die *Vorzeit* zusammensetzt, seien in der *unsrigen* die gleichen, und jedes Jahrhundert biete, bloß in verschiedenem Rahmen und verschiedener Technik, wenigstens bis zur Stunde, das gleiche Bild.

Auch diesen Fehler mindert die Individualpsychologie. Sie zwingt zur *Ganzheitsbetrachtung des Menschen*, gestattet nicht, daß wir sein privates Leben vom öffentlichen trennen, bietet wunderbares Strahlen zur Durchleuchtung des letzteren. Sie lehrt, daß wir an *Julius Caesar* oder *Napoleon* den gleichen Maßstab legen müssen, wie an uns und jeden einzelnen unserer Umgebung — was aber mit öder Gleichmacherei, Selbstgenügsamkeit und Selbstüberhebung nichts zu tun hat; denn vor solchem Irrwege richtet das *Gemeinschaftsgefühl* in individualpsychologischem Sinne Verbotstafeln auf. Sie hält uns weiter — und das ist lebenswichtig! — vor *Über*wertung fremder Begabung, fremden Genies und Talentes wie *Unterwertung* des Ich ab. Auch diese Einstellung zu eigenem, wie fremdem Erbgut bleibt gleicherweise davon entfernt, fremde Tüchtigkeit herabzusetzen wie eigenes Ungenügen — um mit *Schiller* zu sprechen — den „unglückseligen Gestirnen" *(Wallenstein)* der Geburt, Veranlagung und des Schicksals zur Last zu schreiben.

Solch nutzbringende Geschichtsschreibung gelingt selbstverständlich nur dort, wo die Quellen entsprechend reich rieseln. Dies ist aber, haben wir einmal individualpsychologisch schauen gelernt, häufiger der Fall, als erstes Schürfen annehmen läßt. Wir müssen uns bloß angewöhnen, neben den pragmatischen Urkunden und Denkmälern jene zu suchen, die uns jenes pragmatische Geschehen psychologisch deuten; da uns *Adler*

keine Irrwege führt, sondern ein „eisernes Netzwerk" bietet, nach dem sich unsere Arbeit orientieren kann, so stellen wir auch ohne Säumnis den benötigten wissenschaftlichen Apparat zusammen. Selbst wo dies nur mühsam gelingt, ermöglichen uns wenigstens manchmal die Einsicht, die wir in uns und unserer Umwelt gewannen, und die nieversagenden, überzeitlichen grundlegenden Erkenntnisse der Individualpsychologie, intuitiv das Wesensbild des Helden zu zeichnen. Da und dort bereitet uns der neue Weg einige Mühe, allein er ist nie ein Irrweg: Denn an seinem Ende ragt das Ziel, die Geschichte mit der Wirklichkeit verschmolzen, als lebensbrauchbare, volksverbundene Wissenschaft gefördert zu haben [1]).

Bis heute gilt *Carlyles* Heldenkult, den er in dem Buche „On heroes, hero-worship and the heroic in history" (1841) predigt, weiten Kreisen als Evangelium der Geschichtsschreibung. Und doch wissen wir, daß der Verfasser ein *ein*seitiger Biograph war, der seine Gestalten höchst subjektiv betrachtete, bloß einzelne Züge und keine Ganzheit beobachtete und sich nicht in fremdes Denken einzufühlen vermochte. Lernen wir an seinen Unvollkommenheiten eine richtige, *individualpsychologische* Geschichtsschreibung [2])! Individualpsychologie will zunächst heilen, erziehen, bilden. Geschichte begnügt sich mit dem *Nach*bilden. Aber auch sie soll gleich jenem Fache eine Wissenschaft vom *Menschen* und nicht von toten Dingen sein. Gelingt ihr dies, dann schafft ihr Nachbilden auch wertvolle *Vor*bilder!

Individualpsychologie und positivistische Soziologie.

Von Dr. OLIVER BRACHFELD, Barcelona.

Wenn man die Frage nach den gegenseitigen Beziehungen zwischen Individualpsychologie und Soziologie überhaupt aufwerfen will, so muß man historisch und aus hoher Vogelschau verhältnismäßig weit zurückgreifen, um die ersten Anhaltspunkte zu finden: bis zum Begründer der positiven Soziologie, *August Comte*.

Nach einer allgemein verbreiteten Meinung hätte *Comte* der Psychologie keinen positiv-wissenschaftlichen Charakter zuerkannt und ihr in seiner Hierarchie der Wissenschaften keinen selbständigen Platz zugewiesen; er hätte die Psychologie durch die damals sehr populäre, heute aber als einen „wissenschaftlichen Roman" (Blondel) abgetane Phrenologie *Gall's* ersetzen wollen. „In dieser Beziehung war *Comte* von sehr bestimmten Überzeugungen erfüllt" — schreibt in seinem bekannten Buch *Wilhelm*

[1]) 1928 veröffentlichte ich in der „Zeitschrift für Geopolitik" einen Aufsatz „Die Auswanderung gerichtlich Verurteilter im Lichte der Geopolitik", der sich stark mit dem Jahre 1848 befaßte. Ich hätte ihn psychologisch sehr vertieft, wäre mir damals bereits *Alfred Adlers* Lehre eingehend bekannt gewesen!

[2]) Wie umgekehrt eine gute, das heißt psychologische Geschichtsschreibung die Individualpsychologie anzuregen vermag, zeigen u. a. die Besprechungen verschiedener Geschichtswerke, die in dieser Zeitschrift erschienen sind.

Ostwald (*August Comte*, der Mann und sein Werk, Leipzig, Unesma, 1914) —, nach denen er die Psychologie als besondere Wissenschaft überhaupt nicht anerkennen wollte. Für ihn waren die geistigen Phänomene Vorgänge, die vollkommen vergleichbar etwa den mechanischen Vorgängen der Muskeln oder den chemischen der Drüsen sind, und die deshalb keine besondere Stellung in dem System der Wissenschaften beanspruchen durften, jedenfalls keine andere Stellung als jene genannten Vorgänge, die jedermann der Physiologie zuordnet."

Nun, kein Geringerer als *Lévy-Brühl* hat es unternommen, *Auguste Comte* von diesem schweren Vorwurf der Verachtung der Psychologie reinzuwaschen, umsomehr, als — wie er bemerkt — „nicht nur die zeitgenössische Soziologie, sondern auch wissenschaftliche Psychologie gewissermaßen aus ihm hervorgegangen ist" (*La Philosophie d'Auguste Comte*). Er sucht uns auch davon zu überzeugen, daß die *Gall*sche Phrenologie in den Gedankengängen *Comtes* bloß dazu berufen war, eine provisorische Rolle zu spielen: „die Rolle einer provisorischen Brücke, welche die positive Philosophie über den Abgrund zwischen der Biologie im engeren Sinne des Wortes und der Soziologie weghelfen soll. Sobald sie auf die andere Seite hinübergelangt ist, bricht die Brücke zusammen" (op. cit. S. 233). War dieser Brückenschlag im entschieden *biologisch* orientierten *Cours de philosophie positive* noch unumgänglich, so gelangte *Comte* in seiner späteren *Politique positive* zu einer gänzlich verschiedenen Auffassung, zur Forderung einer ihrem Wesen nach *soziologisch* eingestellten Psychologie, die nur *in zweiter Linie* auch die Biologie zu Worte kommen lassen soll. Denn, sagt *Comte*, woran es der Psychologie bisher gefehlt hat, waren nicht so sehr die ziemlich exakten Lokalisationen, sondern vielmehr eine vertiefte Analyse der intellektuellen und der seelischen Phänomene. Die konnten aber bisher ohne soziologische Kenntnisse nicht in Angriff genommen werden; „erst die Soziologie ist diesen höheren Funktionen gegenüber kompetent". Das fundamentale Prinzip einer positiven Seelenlehre erblickt er in einer *„inspiration sociologique contrôlée par l'appréciation zoologique"*. Die Lehre vom Gehirn und die Lehre von der Seele sollen nunmehr nicht *simultan* sein, erklärt er; die Psychologie soll ans Werk gehen ohne die Disposition des zerebralen Apparats mit in Betracht zu ziehen: *sans aucun égard à la disposition de l'appareil cérébral.* (Vgl. *Polit. posit.* Bd. I, 670—672.)

Diese *Comte*sche Forderung einer im wesentlichen *soziologisch* orientierten Psychologie, die auf die Heranziehung der Biologie und der Physiologie bis zu einem gewissen Grade verzichten kann, mußte lange Zeit hindurch ein platonischer Wunsch bleiben, bis sie endlich von *Alfred Adler* zum ersten Mal erfüllt worden ist. Die Entwicklung der *Adler*schen Ideen von der biologisch orientierten *Studie über Minderwertigkeit von Organen* bis zu seinem heutigen Standpunkt verlief mit der Entwicklung der *Comte*schen Ideen ganz parallel. Die Individualpsychologie überläßt die Probleme der Lokalisation und alles, was das Zustandekommen der psychischen Phänomene anbelangt, die *Comte*sche Forderung erfüllend, den anderen psychologischen Wissenschaften; sie fragt nicht mehr, wie z. B. der Akt des Sehens zustandekommt, oder z. B. wie ein Traum zustandekommt;

sie beschäftigt sich bloß damit, was wir im menschlichen Relationsleben mit dem Sehen anfangen, was wir mit dem Traume bezwecken. Das Leben ist für uns, wie für *Comte*, eine „Interaktion" des Organismus und des Milieus; wie für ihn, so besteht auch für uns das Seelenleben in der Beziehung zwischen Individuum und Umwelt. Auf den grundsätzlich sozialen Grundcharakter der drei *Adler*schen Lebensprobleme wurde mehr als einmal hingewiesen; selbst die von der Psychoanalyse als sexuell verkannte „Ödipus-Phase" vermögen wir sozial zu deuten.

Damit sind wir aber noch längst nicht zu Ende, was die Anrührungspunkte der Individualpsychologie mit der positiven Soziologie *Comte*'s anbelangt. Daß die Weiterführung der *Comte*schen Gedanken auf dem Gebiete der Pädagogik einen *Lafitte* z. B. schon zu individualpsychologisch anmutenden Äußerungen gebracht hat, wollen wir hier gänzlich außer acht lassen; auf den altruistischen Tendenzen der Individualpsychologie — *Comte* hat ja bekanntlich das Prinzip *„vivre pour autrui"* und sogar das Wort „Altruismus" geprägt — wollen wir ebenfalls nur kurz hinweisen. Wichtiger erscheint uns der Begriff des *consensus* bei *Comte*, den wir in unserer Terminologie mit „Leitlinie" wiedergeben können; der Begriff des „organischen *consensus*" dürfte *Comte* dem großen *Claude Bernard* entlehnt haben. Mit der Biologie erscheinen notwendigerweise die Begriffe des *consensus*, der Hierarchie, des Milieu, der Daseinsbedingungen, der dynamischen Zustandbeziehung zwischen Organ und Funktion. Mit einem Wort, von *einem* isolierten biologischen Phänomen zu sprechen, das hat keinen Sinn. *Ein* isoliertes biologisches Phänomen gibt es überhaupt nicht. Es kann nur aus dem Zusammenhang mit den anderen Phänomenen des Lebewesens heraus verstanden werden. Im Gegensatz zu dem, was sich auf dem Gebiete des Inorganischen abspielt, sind die Teile nur aus der Idee des Ganzen verständlich (vgl. *Lévy-Brühl*, S. 199). *Alfred Adler* hat diese biologische Ganzheitsbetrachtung, die ja auch bei den heutigen Neovitalisten wiederkehrt *(Driesch, Rignano)*, mit dem Begriff des psychologischen *consensus*, mit dem Begriff der Leitlinien notwendig und glücklich ergänzt.

Wenn wir noch auf den *melioristischen* Grundcharakter der beiden Disziplinen hinweisen, so sind wir mit unseren Ausführungen über die Beziehungen zwischen Individualpsychologie und positivistische Soziologie zu Ende. Auch die *Adler*sche Lehre ist charakterisiert durch den von *Comte* geprägten Grundsatz: *savoir pour prévoir, prévoir pour prévenir*. So kann es also nicht genügen, wenn man nach den wissenschaftstheoretischen Wurzeln der Individualpsychologie fragt, auf *James'* Pragmatismus und auf die Philosophie des „Als ob" *Vaihingers* hinzuweisen, wie es m. W. besonders in den Arbeiten einiger Londoner Freunde der Individualpsychologie früher geschehen ist; der *positive* Sinn der *Adler*schen Lehre soll ebenfalls hervorgekehrt werden.

Kind der Krise.

Von Dr. ALICE FRIEDMANN, Wien.

Bericht an den Hausarzt und die Schule in der Heimat nach dreijähriger individualpsychologischer Erziehung.

Als Mary 11½ Jahre alt nach Wien kam, war sie keineswegs reif, eine Mittelschule zu besuchen. Doch konnte man keinen Erfolg davon erhoffen, sie mit den Kleinen in eine Elementarschule zu schicken und ihr Minderwertigkeitsgefühl in der neuen Umgebung von neuem zu fixieren. Es war unsere Überzeugung, sie auf jeden Fall einen Unterricht nehmen zu lassen, der ihrem Alter entsprach. Da sie kein Wort Deutsch kannte, bauten wir darauf, es würde die Zeit, um sie etwas Deutsch zu lehren, auch genügen, um die ärgsten Lücken in ihrer Vorbereitung auszufüllen. Und tatsächlich ist ein gut Teil ihrer Fortschritte darauf zurückzuführen, daß sie ein normales Schulleben mit den Anforderungen aller Kinder führen konnte und Kameraden ihres Alters hatte, was zu Hause infolge ihrer Entwicklungsrichtung nicht der Fall gewesen war. Ihre Zeugnisse wurden zwar nicht besonders gut, aber ihre Lehrer stimmten mit uns darin überein, daß sie ihr Augenmerk mehr auf den Erfolg im allgemeinen gerichtet hielten als auf die Tatsache, daß Mary das Niveau der Klasse nicht erreichte. Und so betonen auch die letzten Berichte aller Lehrer nach drei Jahren Aufenthalt in Wien den Fortschritt im großen und ganzen.

Mary war — Mary ist in mancher Hinsicht noch — was wir einen Bluffer nennen. Erscheinung, Auftreten, erster Eindruck sind blendend. Sie gewinnt sehr leicht Kontakt, sie verwüstet ihn aber sofort, wenn der geringste Umstand ihr zeigt, sie werde die Rolle nicht spielen können, die sie verlangt. Das ist auch der Grund, warum sie es vorzog, mit jüngeren Kindern zusammen zu sein, mit Babys und Tieren. Dieses Überlegenheitsstreben war es hauptsächlich, das sie damals mit 11 Jahren zu sexuellen Versuchen verlockt hatte. Eine tiefe Begründung für ihr Gefühl der Zurücksetzung ist es, daß sie seit früher Kindheit weiß, ein Adoptivkind zu sein und niemandem zuzugehören, wie sie sagte. Das soll kein Vorwurf für die Eltern sein. Die Aufgabe, die sich gestellt hatten, war zu schwer. Die Mutter ist eine ausgezeichnete Frau, aber zu genau und zu ehrgeizig, der Vater scheint trotz seiner Beliebtheit weniger Einfluß auf die Kinder zu haben. Der ältere Bruder steht viel mehr in der Sonne, besonders in der Liebe der Mutter — auch ein Hindernis in Marys Entwicklung. Übersehen wir nicht, daß auch der Bruder, mit Mary keineswegs verwandt, intelligent, im selben Milieu aufgewachsen, ein sehr schlechter Schüler ist. Das kann als Beweis dafür gelten, daß diese Umgebung nicht geeignet war, die Kinder zum Lernen zu ermutigen. Die Eltern, speziell die Mutter, scheinen zu wünschen, daß diese angenommenen Kinder, für die sie so viel getan haben (und dieses Verdienst ist unbestritten) Muster sein mögen. Und Mary hatte das Unglück, sich in den ersten Jahren langsamer zu entwickeln. Sie konnte dann nicht mehr aufholen. Sie konnte keine Ermutigung dazu finden. Ein großes Hin-

dernis war ihr anziehendes Äußere. Es gab ihr den Eindruck, daß sie zu nichts Ernsterem gut genug sei als durch ihre Erscheinung zu bluffen. Ihre Umgebung und ungeschickte Pädagogen fixierten sie in dieser Auffassung. Schließlich war ihr Verhalten feindlich wie unter Feinden. Ihre größten Mängel waren damals ihr großer Rückstand in der Schule, ihre hemmungslose Neigung zu lügen und auch zu stehlen. Meine Ausführungen versuchen eine teilweise Erklärung.

Die Frage, ob ein normal begabtes Kind so zurückbleiben könne, daß es bis fast zu zwölf Jahren nicht lesen kann, ist sehr interessant. Aber schließlich hat sie in Wien lesen gelernt, sogar Deutsch lesen. Ihr Deutsch war, als sie uns verließ, ungefähr so gut wie ihr Englisch als sie kam, aber entschieden erwachsener, denn sie hatte viel mehr Erfahrungen. Jetzt liest sie englisch ganz gut und hat einige Kenntnisse in Mathematik und Geographie erworben, für die sie ein natürliches Interesse zeigt gegenüber der Wildheit und Willkür ihrer Vorstellungen von früher. Auch im Singen und in den Handfertigkeiten hat sie ein gewisses Niveau erreicht. Die erwähnte Willkür und Wildheit war nicht nur für ihre wissenschaftlichen Vorstellungen bezeichnend, sondern für die ganze Person. Das ist so weit überwunden, daß wir alle den Eindruck haben, sie werde jetzt auch zu Hause eine Schule besuchen können, die nicht zu ehrgeizig ist und sich damit zufrieden gibt, daß sie überhaupt Fortschritte macht. Glauben Sie nicht, daß die Bedingungen in Amerika für Kinder, welche anfangs durch eine langsame Entwicklung zurückbleiben, vielleicht zu hart sind? Ich habe schon öfter solche Fälle gesehen.

Mary hat jetzt vor allem viel mehr Selbstvertrauen und Selbsterkenntnis. Das zeigt sich z. B. im Sport, worin sie ein ausgezeichnetes und vielseitiges Training besitzt. Und früher war sie keine besonders mutige Schwimmerin. Sie ist noch immer lügnerisch. Aber sie lügt nicht mehr gar so viel. Im Gegenteil hat sie jetzt manchmal die Neigung, die Leute durch die Wahrheit zu verblüffen und ihre eigenen Fehler zu verkündigen. Es ereignete sich noch während des ganzen ersten Jahres, daß sie Dinge entwendete. Aber wir sind in der Lage zu erklären, daß das seither nicht der Fall ist. Das allein wäre nicht genug, wenn nicht der ganze Stand der psychologischen Verhältnisse zeigte, daß sie von der kriminellen Laufbahn, die eines Tages doch zu befürchten gewesen wäre, zu anderen Zielen abgelenkt ist.

Unsere Art, mit ihr umzugehen, war, keine bestimmten Pläne und Vorsätze zu zeigen, sondern mit dem kleinsten positiven Ergebnis auf irgend einem Gebiet zufrieden zu sein. Wir waren nicht immer darauf aus, ihre Fehler anzunageln und zwangen sie nicht, die Wahrheit zu sagen, wenn sie Lügen erzählte. Es wurde mehr im allgemeinen über die verschiedenen Probleme gesprochen und versucht, das Verständnis für die Fragen des menschlichen Zusammenlebens zu wecken. Wir erhofften uns nichts von irgend einer Art von Strafe. Der erste Schritt, das Stehlen aufzugeben, war so, daß sie zu erzählen begann, wenn sie gestohlen hatte. Es ist sehr wichtig, sie als eine Erwachsene zu nehmen und sie sorgfältig in acht zu nehmen, ohne sich etwas anmerken zu lassen. Man muß sie nicht immer allein ausgehen lassen und sie faßt das

auch als eine Art von Vernachlässigung auf. Mit immer größeren Anforderungen an die Umgebung wird sich jetzt die sexuelle Frage erheben, worin sie ihre festen Vorstellungen schon hatte, als sie nach Wien kam. Wir trachteten immer, ihre Freunde einzuladen und ihr in der Tanzstunde und anderwärts männliche Gesellschaft zu geben. Die Gefahr ist natürlich, daß auf diesem Gebiet die einzige Erfolgsmöglichkeit von ihr gesehen wird, ohne daß ihre bisherigen Vorbereitungen zu einer Lösung ausreichen. Und nur das Bewußtsein, daß sie in einer guten, aber auch sehr hilfreichen Umgebung lebt, wird Mary aufrecht erhalten. Sie zu isolieren, wäre von großem Schaden.

Es ist zu erwägen, ob es für sie und ihre Familie gut ist, sie zu Hause zu halten. Sie braucht sehr humane Ideen und Verständnis um sich. Sie stellt eine enorme Aufgabe dar, wenn sie auch kein hoffnungsloser Fall ist. Mit Humor, und wenn sie fühlt, beliebt zu sein, ist sie viel leichter zu nehmen. Doch muß man sie an den ernsten Fragen des Lebens teilnehmen lassen, sie hat für das Leben eine Art Talent. Es ist sehr wichtig, freundlich zu ihr zu sein, aber keineswegs schwach. Sie versteht intelligente Begründungen und hat eine Vorliebe für Erklärung. Sie gehört zu jenen Jugendlichen, welche durch ihre eigene Unzulänglichkeit sich stark betroffen fühlen. Sie brauchen eine hilfreiche Umgebung und bessern sich, sobald sie in eine unabhängige Position gelangen. Die Frage, ob es sich doch um eine Art Schwachsinn in diesem Falle handle, tritt zurück vor der Notwendigkeit, sie vorwärts zu bringen. Ich glaube, Mary wird einen Beruf ohne besondere Ansprüche erfüllen können. Vielleicht wird sie ihre ausgezeichneten sportlichen Fähigkeiten verwerten oder ein gewisses Organisationstalent, das sie öfter zeigt. Ihr Hauptinteresse ist den Sensationen der Freizeit zugewendet. Sicherlich spiegelt sich in diesem Charakter unsere kritische Zeit. Ihre Gesinnung ist eine Frucht der Wandlungen in der Rolle der Arbeit, der Auffassung der Liebe und Gesellschaft, des Schwankens und der Unsicherheit alter und neuer Werte.

Buchbesprechungen.

Dr. ALFRED ADLER: *Der Sinn des Lebens.* 1933. Verlag Dr. Rolf Passer, Wien. 205 Seiten.

Dieses neueste Buch unseres großen Lehrers und Freundes ist, abgesehen von seinen grundlegenden Werken und neben „Religion und Individualpsychologie" und „Menschenkenntnis" sein schönstes, größtes und zugleich persönlichstes Geschenk an seine Schüler. Seine seit mehr als zwanzig Jahren immer und immer wiederkehrende Auseinandersetzung mit dem Sinn des Lebens erscheint uns hier in einer bisher unerreichten Gedankenhöhe, in den herrlichsten, reifen, vollen Tönen, in Farbe und Tiefe wunderbar, in Form einfach und grandios, wie die majestätischen Werke *Beethovens.* Was er uns über das Gesetz des Menschenlebens sagt, die Worte, mit denen er uns den Sinn der Kooperation als des einzigen Weges, der zur Unsterblichkeit führt, darstellt, sollten an der Spitze der bedeutendsten Gesetzestafel aller Völker stehen. „Was geschah mit jenen Menschen, die nichts zum Wohle der Allgemeinheit beigetragen haben? Die Antwort lautet: sie sind bis auf den letzten Rest verschwunden. Nichts ist übrig von ihnen.

Sie sind leiblich und seelisch ausgelöscht. Die Erde hat sie verschlungen. Es ging mit ihnen, wie mit ausgestorbenen Tierspezies, die keine Harmonie mit den kosmischen Gegebenheiten finden konnten."

Die Wucht der Argumente, die *Adler* auf Grund seiner Erfahrungen, als Seelenarzt und als einzig dastehendes Genie der Menschenkenntnis, zur Begründung dieses „grausamen Gesetzes" aneinanderreiht, ist unwiderstehlich. Sie alle dienen dem Zwecke, uns die Einsicht näherzubringen, daß es einen Fortschritt der Menschheit, des Individuums wie der Masse, eingebettet in den großen, ewigen Strom der Evolution, nur auf dem Wege des aktiven Gemeinschaftsgefühls gibt. Es ist unmöglich, vom Reichtum dieses Buches auch nur ein blasses Bild zu geben. Jede Seite, jeder Absatz bringt neue und wieder neue Aspekte zum Verständnis der Tatsachen und der Mängel des Gemeinschaftsgefühls, zu dem Endziel: daß der Mensch Gemeinschaftsgefühl äußern soll, wie Atmen. Bis dahin — sagt *Adler* — bleibt nichts übrig, als diesen notwendigen Lauf der Dinge zu verstehen und zu lehren. Diese Aufgabe hat sich die Individualpsychologie gesetzt.

In noch stärkerer Betonung, als in „Religion und Individualpsychologie" wiederholt hier *Adler* seinen Standpunkt moralischen, religiösen oder politischen Anschauungen gegenüber: „Ich würde jede Strömung als gerechtfertigt ansehen, deren Richtung den unwiderleglichen Beweis liefert, daß sie vom Ziele des Wohles der gesamten Menschheit geleitet ist. Ich würde jede Strömung als verfehlt erachten, die diesem Standpunkt widerspricht oder durchflossen ist von der Kainsformel: „Warum soll ich meinen Nächsten lieben?" In unvergeßlichen Sätzen verficht *Adler* die Wahrheit der wissenschaftlichen Erkenntnisse der Individualpsychologie, als eines direkten Versuches, das Gemeinschaftsgefühl als Erkenntnis stärker zu entwickeln, um den Sinn des Lebens verwirklichen und dem „grausamen Gesetz entgehen zu können. Die unerhörte Fülle seiner praktischen Feststellungen, Ratschläge und Hinweise, ist nicht weniger überwältigend, als die innere Dramatik dieses Buches. Die Stellen, wo er von der Neigung der Kinder zur Kooperation spricht, wo er die Quellen des Lebensmutes aufdeckt und die Wege eines richtigen Trainings zeigt, sollte jede Mutter lesen. Das ganze Buch aber gehört der Jugend, die daraus lernen möge, in die Zukunft zu reichen.

Dr. *Ladislaus Zilahi* (Wien).

Dr. J. C. YOUNG: *Individual Psychology, Psychiatry, and Holistic Medicine.* The C. W. Daniel Company, London, 46 Bernard Street. 64 Seiten.

Das 11. Heft der von The Medical Society of Individual Psychology, London, herausgegebenen Individual Psychology Pamphlets bringt zwei sehr interessante Arbeiten *Youngs:* Die Unfruchtbarkeit der modernen Psychiatrie und Individualpsychologie und holistische Medizin.

Im ersten Artikel setzt sich Young theoretisch mit den Psychiatern und Neurologen auseinander, deren Hauptarbeit darin bestehe, die Krankheiten zu klassifizieren, ohne zu versuchen, dem Inhalt des vom Kranken gebotenen Zustandsbildes auf den Grund zu kommen; er sieht nur in der Individualpsychologie mit ihren Forderungen der sozialen Einordnung die Möglichkeit, nicht nur den psychisch Kranken zu helfen, sondern vor allem die psychische Erkrankung zu verhindern.

Der zweite Artikel nimmt seinen Titel vom Buche *Smuts':* Holism and Evolution; nur im Rahmen einer Ganzheitsbetrachtung ist Entwicklung möglich. Diese Ganzheitsbetrachtung, die aber in der Medizin infolge der ungeheuren Spezialisierung fast durchwegs vernachlässigt wird, ist im Falle einer Erkrankung unbedingt nötig, da mit der Organbehandlung meist nichts erreicht, vielfach sogar geschadet wird.

Young berichtet einige sehr interessante Fälle von Colitis mucosa und Epilepsie, die jahrelang in medikamentöser Behandlung standen, ohne daß auch nur der leiseste Erfolg zu verzeichnen gewesen wäre, während die Patienten, als sie erst einmal nach ihren privaten und familiären Umständen gefragt wurden, sehr erstaunt waren, daß bisher niemand darauf Gewicht gelegt hätte. Er druckt auch einen Brief ab, den er nach einer Studienreise nach Wien an einen hiesigen Kliniker schrieb, an dessen Abteilung er zu arbeiten Gelegenheit hatte, und macht ihn anläßlich eines Falles schwerer Colitis mucosa auf die psychische Beeinflußbarkeit der Erkrankung

durch individualpsychologische Behandlung aufmerksam, was der Kliniker bestens dankend eingesehen hat und akzeptieren zu wollen versprochen haben soll.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

J. S. HALDANE, C. H., F. R. S.: *Die philosophischen Grundlagen der Biologie.* Donnellan-Vorlesungen, im Jahre 1930 an der Universität Dublin. Ins Deutsche übersetzt von Dr. phil. *Adolf Meyer*, 72 Seiten. 1932, Prismen-Verlag G. m. b. H., Berlin W 10.

Die Beziehungen der physikalischen zu den biologischen Wissenschaften sind entweder geleugnet worden — Vitalismus — oder aber sie wurden so verstanden, daß es uns gelingen müsse, einmal die Vorgänge des Lebens aus den Gesetzen der Physik und Chemie restlos zu erklären. *Haldane* steht auf einem dritten Standpunkt. Er hält die Biologie für die umfassendere Wissenschaft und die Physik nur für einen vereinfachten Spezialfall der Biologie. Dazu führt ihn vor allem die Definition des Lebens als Axiom der Biologie. Denn hier sind die sonst so einfachen Wirkungen und Gegenwirkungen, wenn man sie als ein Ganzes betrachtet, so aufeinander bezogen und zueinander koordiniert, daß dasjenige, das in den Organismen als Struktur erscheint, *aktiv aufrechterhalten wird.* Alle Phänomene des Lebens können daher nur als Änderungen der *Einheit und Ganzheit* des Lebens des Organismus betrachtet und begriffen werden. Wenn man nun schon sieht, daß man keinen Lebensvorgang isoliert untersuchen kann, so ist weiters daran zu denken, daß jedes lebende Individuum mit seiner Umwelt — sei sie belebt oder unbelebt — in stetigem, gegenseitigem Anpassungsverhältnis steht, so daß, um es übertrieben auszudrücken, jedes Lebewesen den ganzen Kosmos umfaßt. Daher denn auch die Superiorität der Biologie über die Physik.

Haldane geht nun der Frage an einem Beispiel näher, indem er zeigt, wie die scheinbar so einfachen physikalisch-chemischen Vorgänge bei der Atmung in Wahrheit wegen ihrer Eigenschaft der Selbsterhaltung und Selbstregulierung auch wieder nur als Teil der Ganzheit und Einheit des Individuums selbst und des Individuums mit der Umwelt zu begreifen sind. So wie Physik und Chemie daher nie ausreichen, die Biologie zu erklären, reicht aber auch die Biologie nicht hin, die Welt zu erklären, so weit sie „psychologisch" verstanden werden muß. Denn auch hier ist immer eine Ganzheit tätig, die nicht als Summe von Reflexen erfaßt werden kann. So wie das Leben auf einer dauernden Anpassung zwischen Organismus und Umwelt beruht, so daß die Einheit des Lebens erhalten bleibt, so ist Personalität ein Ausdruck für ein sich *aktiv* behauptendes Interesse, wobei Wahrnehmung von bewußtem Wollen nicht zu trennen ist. „Die Welt der Psychologie ist die Welt des Interesses und der Werte." So sehr auch in der Psychologie die „Ganzheit" des Organismus und seine Einheit festzuhalten ist, so geht doch das Interesse, das unsere Erfahrung einigt, über das individuelle Interesse hinaus. „In der Gemeinschaft mit anderen sind unsere individuellen Interessen durch die Existenz dessen, was wir als Wahrheit, Recht und Schönheit anerkennen, überwunden." Gerade in der Erkenntnis dieser fundamentalen Tatsache sieht *Haldane* den Ausdruck für unser Wissen um Gott, der in uns existiert und gegenwärtig ist. Wir realisieren unsere Persönlichkeit in dem Streben nach Wahrheit, Güte und Schönheit und verwirklichen so die Gegenwart Gottes in uns. Gott ist aber nicht etwas außer dem Universum Tätiges, sondern ist in ihm, und alles Geschehen, alle Entwicklung, aller Fortschritt ist nichts anderes als die Offenbarung der ewigen Schöpferkraft Gottes.

Prof. Dr. *Harry Sicher* (Wien).

G. DE LOVERDO (Athen): *Directives d'Hygiène Mentale.* (Richtlinien für die psychische Hygiene.) Action et Pensée, 1933, 4.

Ein kurzes, aber recht interessantes Essay über Kindererziehung, wobei der Autor allerdings mehr-minder nach behavioristischen Prinzipien vorgeht. Wichtig erscheint aber seine Überzeugung, daß seelische und körperliche Gesundheit bei Kindern nur erreichbar sind, wenn zwei Eigenschaften gepflegt werden: Selbstvertrauen und Begeisterung (womit den Ausführungen nach Interesse gemeint ist). In der Erziehung muß also besonders darauf geachtet werden, daß die Kinder nie herabgesetzt und nicht entmutigt werden. Ebenso wichtig erscheint es mir, daß *Loverdo* ausdrücklich betont, daß man

vor Kindern niemals sich der Mutlosigkeit und dem Pessimismus hingeben darf, wenn man in sie nicht den Keim zur Verzweiflung legen will. (Gerade dieses Verhalten der Erwachsenen schafft heute, wie jeder, der sich mit Kindererziehung beschäftigt, aus trauriger Erfahrung bestätigen kann, den schweren Pessimismus der Kinder, die deshalb unter Vorwegnahme der ihnen später erst zustehenden Genüsse, insbesondere der Sexualität, in schwere Konflikte geraten. Ref.). Verfasser betont auch, daß der Eintritt in die Schule, der erste Schritt in die Gemeinschaft, das Kind zwingt, sich der Gesellschaftsmoral anzupassen. *Loverdo* wehrt sich auch dagegen, daß Geld als Wert neben die wirklichen Werte gestellt wird.

Würde die richtige Erziehung einmal durchgreifen, so könnte es endlich zu einer richtigen Verständigung und Wertung der verschiedenen Menschen und Nationen kommen.

Wie zu ersehen, viel Individualpsychologie, ohne deren Nennung!

Dr. *L. Sicher* (Wien).

MARIANO J. BARILARI und FELIX ASNAOUROW: *Sintonopsiquia y Neurosis.* Revista Medica Latino-Americana, 1932, 206.

Unter Syntonopsychie verstehen die Autoren den Kontakt zwischen Arzt und Patient, der selbstverständlich hergestellt sein muß, wenn die gemeinsame Arbeit der Behandlung geleistet werden soll. Dazu ist es notwendig, sich selbst vollkommen in der Hand zu haben und es zu verstehen, sofort den somatischen Typus des Patienten (Sympathikotoniker, Vagotoniker etc.) zu erfassen, ebenso alle praktischen psychotherapeutischen Methoden zu beherrschen, um im gegebenen Fall eklektisch vorgehen zu können. Daß die Verfasser, die mit Recht die Behandlung als Vertrauensfrage von seiten des Patienten betrachten, meinen, daß der Patient „durch die Superiorität und wissenschaftliche Autorität des Arztes beeindruckt werden muß", erscheint vom individualpsychologischen Standpunkt aus nicht ganz einwandfrei, da die nervösen Patienten im allgemeinen übersättigt sind mit dem Gefühl der Superiorität der anderen.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Dr. P. H. RONGE, Utrecht: *Over de „Individualpsychologie" van Alfred Adler.* Nederl. Tijdschrift voor Geneeskunde, 1930, Nr. 20.

Ein kurzer, aber recht guter, zusammenfassender Artikel über die wesentlichsten Erkenntnisse der Individualpsychologie. Dr. *Ronge*, einer der ersten holländischen Ärzte, die sich mit *Adlers* Lehre vertraut gemacht haben, hebt hervor, daß die Lehre ihm deshalb so besonders wertvoll erscheint, weil „sie lehrt, wahr zu sein, d. h. in Gemeinschaft mit der Wirklichkeit zu leben".

Dr. *L. Sicher* (Wien).

Dr. RUDOLF DREIKURS: *Das nervöse Symptom.* Verlag von Moritz Perles, Wien und Leipzig, 1932, 40 Seiten.

Eine ausgezeichnete kleine Broschüre, die alles Wesentliche bezüglich Entstehung, Training und Sinn des Symptoms beinhaltet und in individualpsychologischem Sinne die Therapie — nicht in der Symptombehandlung, sondern — in der Umstellung der ganzen Persönlichkeit schildert.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

RUDOLF HAUSER: *Lehrbuch der Psychologie.* Verlag Herder, Wien, 1933.

Dieses Lehrbuch der Psychologie unterscheidet sich von allen bisherigen dadurch, daß es den kühnen Versuch wagt, die Feststellungen der sog. Schulpsychologie in einer solchen Form zu ordnen, daß dabei die *Zielstrebigkeit des Seelenlebens* zu ihrem Rechte kommt. Diese neue Einstellung quillt aus zwei Quellen. Die eine Quelle ist die aristotelisch-scholastische Grundanschauung, zu der sich der Verfasser im philosophischen Teil seines Werkes bekennt. Die andere Quelle ist *Adlers* Individualpsychologie, auf die der Autor owohl in den einleitenden Abschnitten als auch bei Besprechung der *Adler*schen Lehre selbst verweist; daß er sie in den einleitenden Abschnitten nicht beim Namen nennt, ist zu entschuldigen, da er den Leser zunächst überhaupt nicht mit Namen und Richtungen belasten will und auch andere Autoren nicht zitiert.

Das Buch *Hausers* kann so durch seine Konzeption unseres Interesses sicher sein. Die Frage ist nur, ob es ihm auch gelingt, seinen Vorsatz konsequent durchzuführen. Da allerdings melden sich unsere Bedenken. Schon gleich im

Anfang führt *Hauser* neben dem Machtstreben und Gesellungstrieb andere gleichgestellte „Triebe" ein, ein Vorgang, der beweist, daß der Autor doch im Grunde nicht als Individualpsychologe angesprochen werden kann. Weit geringere Bedenken haben wir, wenn bei der Darstellung der Bewußtseinspsychologie die streng finale Perspektive auf weite Strecken außer Sicht gerät. Wir müssen es dem Autor zugute halten, daß er da als Pionier vorangeht; daß er ohne jedes Vorbild ein Unternehmen wagt, zu dem noch keiner den Mut gefunden hat. Wir müssen ihm außerdem noch zugute halten, daß er ein Lehrbuch für Gymnasien schreibt und so an den vorgeschriebenen Stoff gebunden ist und den Anfängern auf dem Gebiet der Psychologie ein Bild von der ganzen Fülle psychologischen Forschens geben will und wohl auch geben muß. Daß er es überhaupt wagt, den Stoff in neuer Perspektive vorzutragen, ist ein so großes Verdienst an dem wahren Fortschritt der psychologischen Wissenschaft, daß man genötigt ist, dem mutigen Pionier *allergrößten Beifall* zu zollen, selbst, wenn man seine kritischen Bedenken nicht verbergen kann. So ist die Darstellung an vielen Stellen etwas schwierig und dürfte den Schülern die Einführung nicht sehr angenehm machen. Es ist zu befürchten, daß diese formale Seite, die bei einem ausgesprochenen Lehrbuch sehr bedeutsam ist, dem Buch in der Praxis eine kleinere Chance geben kann gegenüber den anderen Büchern auf diesem Gebiet, die noch im alten Trott fortfahren, aber mit mehr Anpassung an die schwachen Kräfte der Anfänger geschrieben sind.

Daß wir alle dem Autor freundlich gegenüberstehen, ist bei der Lage der Dinge selbstverständlich; wir wünschen ihm den denkbar besten Erfolg.

F. Birnbaum (Wien).

HÄUSSLER-REDL: *Einführung in die Psychologie.* Verlag Deuticke, Wien, 1933.

In vier großen Kapiteln führt dieses Buch den Leser (es ist für Obergymnasiasten und Autodidakten geschrieben) in die Psychologie ein. Im Gegensatze zu dem grandios geschriebenen Buch von *Rudolf Hauser*, das den Mut hat, den neuen Wein in neue Schläuche zu füllen, und daher die ganze Psychologie vom Standpunkt der *Ganzheit* darzustellen, ist das vorliegende Buch ein Kompromiß zwischen Alt und Neu. Es gibt in seinem ersten und Hauptkapitel eine wohldurchdachte Darstellung der Bewußtseinspsychologie und hängt dann einzelne Ergänzungskapitel an. So eins über das Unbewußt-Seelische, eins über die seelischen Ganzheiten und schließlich eins über die Entwicklungspsychologie. Der Individualpsychologie ist in des Kapitel über die seelischen Ganzheiten ein kleines, putziges Kabinettchen eingeräumt, in dem uns *Adler* als sorgsamer Erforscher des „Geltungstriebes" vorgeführt wird. Die Einheit des Lebensstiles wird nicht besonders erwähnt, die Individualpsychologie wird milieupsychologisch umgedeutet. Aber all dies mit unleugbarem Wohlwollen.

Es sei nicht unerwähnt, daß die Darstellung der Bewußtseinspsychologie *vom didaktischen Standpunkt aus* geradezu glänzend genannt werden muß, was bei einem ausgesprochenen Lehrbuch für Anfänger sehr ins Gewicht fällt.

F. Birnbaum (Wien).

Dr. RUDOLF DREIKURS: *Einführung in die Individualpsychologie.* Verlag S. Hirzel, Leipzig, 1933. 102 S.

Eine von einem wirklichen Kenner der Lehre *Alfred Adlers* herrührende kurze, aber doch über den Rahmen des knapp Notwendigen hinausgehende Darstellung der Individualpsychologie. Das Vorwort *Adlers* faßt das Schicksal seiner Lehre zusammen und bezeichnet den Verfasser als ermächtigt, im Namen der Individualpsychologie zu sprechen. Flüssig und auch für den Neuling verständlich geschrieben, logisch und leicht faßbar entwickelt Verf. die grundsätzlichen Begriffe, die heute den eisernen Bestand der Individualpsychologie ausmachen, dabei aber vielfach schon in der Welt ohne Wissen mehr ihrer Urheberschaft Allgemeingut geworden sind, wie: Minderwertigkeitsgefühl, Gemeinschaft usw. Aber das Buch beschäftigt sich nicht nur mit den theoretischen Aufbaubegriffen, sondern es geht auch in die praktischen Fragen der Neurose, Psychose, Kriminalität, Erziehung usw. ein. Hier zeigt sich die große praktische Erfahrung des Verfassers. Sie steht überall hinter seinen Worten und gibt ihnen eine Überzeugungskraft des Erprobten, daß, selbst

wenn man manchmal eine Erhärtung durch die Darstellung eines Falles wünschen würde, sie nie als leere Behauptungen anmuten, die des Beweises ermangeln. Verfasser vermag dabei vieles aus seinem eigensten Arbeitsgebiet und seinen persönlichen Gedanken zu geben. Das verleiht dem Buch auch Wert für den, der schon mehr in der Individualpsychologie versiert ist; er kann manche beachtenswerte Anregung daraus gewinnen. Kurze, aber treffende Hinweise auf die andersartigen Anschauungen der Psychoanalyse beleuchten scharf die Abwegigkeiten dieser Schule. Die hohe Verantwortung, die das Buch auszeichnet, läßt es, obwohl es mehr für einen allgemeineren Kreis und auch für Laien gedacht ist, dennoch nicht oberflächlich werden. Es zeigt sich wieder klar, wie tiefschürfend die Erkenntnisse *Adlers* sind. Eine große, aber sachlich-nüchterne Begeisterung gibt dem Buch einen besonderen Propagandawert.

Dr. med. *Franz Plewa* (Wien).

I. C. HEINRICH: *Conflict Attitude.* Ein beredtes Zeugnis für die kaum mehr übersehbare Ausbreitung der Individualpsychologie, deren Erkenntnisse sich neben den politischen auch ethische und religiöse Richtungen nutzbar machen, ist vorliegende Schrift eines amerikanischen Missionärs, der seine seelsorgerische Tätigkeit hauptsächlich in Indien ausübt. Es geht aus ihr, wie aus einer Reihe anderer Schriften des Autors hervor, daß Verfasser wie auch der von ihm zitierte *Canon Streeter* in die individualpsychologische Lehre eingedrungen sind und daß die Individualpsychologie beiden bei Ausübung ihres Amtes wertvolle Hilfe bedeutet.

In „Sublimating Conflict" zeigt es sich, daß der Verfasser seelische Konflikte Jugendlicher mit individualpsychologischen Augen sehen und verstehen gelernt hat und — hier läßt sich leicht eine Parallele ziehen — daß er in "Depressed Classes and the Inferiority Complex" zum wahren Verständnis der Psyche unterdrückter Massen vorgedrungen ist. In "Working from Within", "Establishing Contact" und "Basti Behavior" wird unter häufiger Zitierung der *Adler*schen Schriften die Bedeutung der Einfühlung und die Wichtigkeit der Pflege des Gemeinschaftsgefühles erörtert.

Martha Holub (Wien).

FRIEDRICH SEIFERT: *Charakterologie.* Sonderausgabe aus dem Handbuch der Philosophie, Abt. 3. München und Berlin, 1929. Oldenbourg. 65 S., geh. 3.10 M.

Charakterologie als werdende neue Wissenschaft ist entstanden aus der unzulänglichen Betrachtung des Menschen auf dem naturalistischen oder rationalistischen Weg. Zufolge der Wendung des Denkens aus einer neuen Stellung zur Wirklichkeit ist das Bemühen um Erfassung des *ganzen* Menschen die Geburt der Charakterologie. Da die verschiedensten Strömungen noch nicht zu allgemein anerkannten Ergebnissen, geschweige denn zu einem System geführt haben, sieht Verfasser seine Aufgabe nicht in enzyklopädischer Darstellung, sondern in der Erörterung grundsätzlicher Fragen. In der Tat ist die Arbeit mehr ein „Beitrag zur philosophischen Grundlegung der Charakterologie" denn eine Charakterologie. Daß Verfasser im Gegensatz zu der einseitigen und willkürlichen Konstituierung einer historischen Linie der Charakterologie durch *Klages* und seine Schüler hier die Einordnung der Charakterologie in die philosophische Entwicklung vollzieht und besonders die Auswirkungen des deutschen Idealismus — trotz aller Kritik — auch auf das charakterologische Denken betont, ist ein besonderes Verdienst. Allerdings scheint uns Verfasser der Gefahr nicht ganz entronnen zu sein, als Philosoph die Darstellung vom charakterologischen aufs philosophische Geleise zu schieben. Im Grund spricht hier ein Philosoph, nicht ein Charakterologe.

Dr. *Johannes Neumann* (Gießen).

EDMUND FISCHER, Mohsdorf: *Graphologie als pädagogische Hilfswissenschaft.* Unter diesem Titel erscheint ein längerer Aufsatz in Heft 9 der „Sächsischen Schulzeitung", die von Schulrat *Potscher* in Dresden herausgegeben wird.

Der Verfasser setzt bei seinen Lesern Kenntnis der wichtigsten graphologischen Schriften, bes. von *Klages* und *Nöck Sylvus* voraus. Seine Arbeit fußt

auf der Graphologie von *Nöck Sylvus:* Die Grundlage der Begutachtung ist nicht, wie bei *Klages,* das „Formniveau", sondern — den Lehren der Individualpsychologie entsprechend — der „Richtungssinn", das heißt Ichbezogenheit oder Gemeinschaftssinn des Schrifturhebers. Von 28 beigefügten Schriftproben unterstützt, zeigt *Fischer* anschaulich, wie die Kindergraphologie arbeitet. Im praktischen Teil weist der Verfasser nach, wie die Entwicklung des Kindes sich im Schriftbild widerspiegelt, und bringt ein Schema zur Begutachtung von Kinderschriften und einige kurze Analysen.

Johanna Hoppe (Wetzlar).

Prof. Dr. G. EWALD, Erlangen: *Biologische und „reine" Psychologie im Persönlichkeitsaufbau. Prinzipielles und Paralleles (Temperament und Charakter, II. Teil). Zugleich ein Beitrag zur somatologischen Unterlegung der Individualpsychologie.* Verlag von S. Karger, Berlin 1932. 138 Seiten.

Betrachtet man dieses Werk vom Standpunkt des Individualpsychologen, d. h. den Blick auf die Ganzheit gerichtet, also auch die Irrtümer und Fehlschläge als Ausdruck einer finalen Orientierung, so kommt man unwillkürlich zu der Frage, was der Autor mit der Fülle von Mißverständnissen, die bezüglich der Individualpsychologie in seinen Ausführungen aufscheinen, erreichen wollte, während sich der kausale Zusammenhang da eher finden ließe; zum Verständnis des letzteren würde ein Blick ins Literaturverzeichnis genügen, wo die individualpsychologische Literatur so stiefmütterlich behandelt ist, daß nur anzunehmen ist, daß *Ewald* auf Grund dieser spärlichen Orientierung zu so weitgehenden Schlüssen, resp. Fehlschlüssen kommen konnte. Es ist unmöglich, alles hier anzuführen, was *Ewald* falsch verstanden hat, daher können nur prinzipielle Irrtümer besprochen werden. Z. B. behauptet er, daß die Individualpsychologie folgendes feststellt: „In letzter Linie oder besser zu allem Anfang, sind alle Menschen gleich und was aus ihnen, aus dem indifferenzierten Urbrei wird, ist nur eine Folge der Erziehung, der Selbsterziehung und der Entwicklung von Seite der anderen, im Zusammenwirken mit Umwelteinflüssen. Minderwertigkeitsgefühl und Egoismus erzeugen gemeinsam mit der Umwelt die Persönlichkeit". „Dagegen wird es für *Adler* niemals möglich sein, für seine (implizite enthaltene) Behauptung den Beweis zu erbringen, daß bei allen seinen individualpsychologischen Zergliederungen das *Ausgangsprodukt,* in das er seine finalen Zusammenhänge (mit mehr oder weniger Richtigkeit) hineindeutet, auch biologisch immer ein *gleichartiges* ist, daß ursprünglich eine biologische Gleichheit aller Individuen gegeben ist, daß die *Umwelt allein* aus ihnen das macht, was sie später werden ...."

Dieselben Mißverständnisse bestehen bezüglich der *Adler* imputierten Anthithese von Machtstreben und Minderwertigkeitsgefühl, das von *Ewald* so hingestellt wurde, als ob infolge des Machtstrebens die Minderwertigkeitsgefühle entstünden und nicht umgekehrt. Besonders kraß wird die Sache aber dort, wo *Ewald* das Gemeinschaftsgefühl mit Selbstaufgabe identifiziert, oder mit sage und schreibe Masochismus: „Die ganze Entwicklung unserer Kultur, die auf Beherrschung der Triebe ausgeht, liegt demnach in der Richtung des Masochismus (Hingabe, Gemeinschaftsgefühl *Adlers*); denn das Beherrschen der Triebe bedeutet Qual. Sie liegt also, müßte man sagen, in der Richtung des weiblichen Pols...." „.... Aber selten sind diese beiden Triebrichtungen nur eindeutig in einer Richtung zu finden, selten nur hier Sadistisches, hier Masochistisches; oder hier Selbsterhaltungsdrang, hier Selbsthingabe: hier Machtdrang, hier Minderwertigkeitsgefühle (bzw. Gemeinschaftsgefühle); ....." „Wäre wirklich alles ohne besondere somatische Veranlagung, ohne Erbgesetzwirkung usw. aus einer ziemlich einheitlichen Masse geworden, wäre alles nur Folge von dem, was die Umwelt daraus gemacht hat, man könnte mit Fug und Recht erwarten, daß uns *Adler* jeden Menschen, wenigstens jeden Jugendlichen auf eine ideale Linie pädagogisch zurückzubiegen imstande ist. Dazu ist er natürlich nicht imstande. Er hat aber den billigen Ausweg, daß er bei jedem Fehlschlag wird sagen können, daß schon andere vor ihm — und das ist bei seiner sonst so sehr auf Menschenfreundlichkeit abgestellten Lehre gar nicht sehr menschenfreundlich gedacht oder gesagt — so viel verbogen

haben, daß ein Zurückbiegen nicht mehr gelingt.... Natürlich wird immer ein Vater oder eine Mutter ..... aufzufinden sein, der an dem Kind gesündigt haben soll. Es ist billig, immer die anderen oder die Konstellation verantwortlich zu machen, *mindestens* ebenso billig, wie wenn man die „Schuld" auf die Veranlagung schiebt, womit man immerhin seine Mitmenschen *ent*lastet und nicht *be*lastet. Mancher verzweifelte Erzieher, der am Ende seiner Kraft war, ist dem verständigen Arzt für eine solche *Ent*lastung seines Gewissens schon dankbar gewesen."

Wollte man alle Irrtümer *Ewalds* hier aufzählen, so müßte man das Kapitel VIII „Biologische Psychologie und Individualpsychologie" hier nachdrukken. Denn es ist keine einzige Aufstellung der Individualpsychologie (Organminderwertigkeit, Kompensation etc.), die nicht umgedeutet wäre, nicht zu reden von Sexualität „als Partialkonstitution, die nicht die Gesamtkonstitution ist und daher auch nicht ‚den Charakter' ausmacht", — eine Stelle, die der Kritik an *Freud* entnommen ist, aber deutlich zeigt, daß Verfasser die Einheitsbetrachtung der Individualpsychologie nicht verstehen kann, so daß es sogar, trotz der sonst in diesem Buch enthaltenen interessanten Ausführungen über biologische Zusammenhänge im psychischen Geschehen, vielleicht nicht einmal gar so wünschenswert erscheinen könnte, daß „einem Zusammenarbeiten doch der Weg etwas geebnet" wäre.

Dr. *L. Sicher* (Wien).

AUGUST MESSER: *Einführung in die Psychologie und die psychologischen Richtungen der Gegenwart.* Verlag Felix Meiner, Leipzig, 1931. 2. Auflage.

Das Buch gibt in den beiden ersten Kapiteln einen Überblick über das menschliche Seelenleben und seine leiblichen Bedingungen, während es in den beiden letzten Kapiteln einen Überblick über die Richtungen der modernen Psychologie vermittelt.

Wie sieht *Messer* das Seelenleben und wo reiht er die Individualpsychologie ein?

Grundtatsache ist für ihn, daß wir gerichtete, wollende Wesen sind, daß wir uns dazu in der Welt auskennen und das Erstrebenswerte vom Nichterstrebenswerten unterscheiden können müssen (Wollen, Vorstellen und Fühlen). Für *Messer* sind die Triebe Vorstufen des Wollens, während für den Blick des Individualpsychologen die Triebe richtungslos sind und ihre Richtung von dem Ziele bekommen, der dem Individuum vorschwebt. Die Zielsetzung beginnt aber bei der Geburt. Was folgt, ist Differenzierung. — Wenn *Messer* im Verlaufe seiner Auseinandersetzungen über den Willen von der Willenserziehung spricht, so trennt er sich wieder von der Individualpsychologie, die da behauptet, der Wille lasse sich nur trainieren, *wenn* ein solches Training in der Richtung zum Lebensziel liegt. — Das Gefühl ist für *Messer* ein Organ der Wertbestimmung. So hoch schätzen wir das Gefühl nicht ein. Aber *Messer* durchschaut selbst an einer Stelle den Zusammenhang und erkennt, daß das *Gemeinschafts*gefühl dahinter steht, wenn wir von Werten sprechen. Daß wir aber dann nicht im Gefühl, sondern im Verstand, in der Nützlichkeitserwägung *allein*, den Kontrollor für die Werthaftigkeit im einzelnen besitzen, entzieht sich wieder seiner Erwägung.

Was die Einreihung der Individualpsychologie anbetrifft, so hat *Messer* unseres Erachtens die Sache durch Umgehung gelöst. Er macht aus der Individualpsychologie einen Sprößling der Psychopathologie und räumt ihm nach der Psychoanalyse und vor dem Coué-ismus einen Platz ein. Das Referat ist kurz und trotz seiner Kürze treffend. Schon dadurch, daß es den Einfluß *Nietzsches* betont, tritt es der altfalschen *Freud-Adler*-Legende entgegen, die ein Referent vom andern abzuschreiben pflegt. *Messer* irrt, wenn er, wie die andern, im Begriff des Geltungsstrebens ein Pedant zu *Freuds* Libidobegriff sieht; die vollkommene Klärung hat *Adler* in seinen letzten Arbeiten vollzogen. Besonders wichtig ist aber, daß *Messer* im Minderwertigkeitsgefühl lediglich das Gefühl mangelnden Wertes *für die Gemeinschaft* erblickt.

Hätte *Messer* diese richtige Erkenntnis bei seiner eigenen Auseinandersetzung über das Seelenleben zu Worte kommen lassen, so hätte er seine eigene Darlegung anders entworfen. Dann hätte er nicht das Gefühl schlechthin als Organ der Wertbestimmung erklärt, sondern hätte diesen Vorzug *nur* dem Gemeinschaftsgefühl zugebilligt, als dem Gefühl, für die Gemeinschaft etwas wert

zu sein. Dann hätte er aber auch festgestellt, daß das Gemeinschaftsgefühl zwar die Richtung auf den Wert vermittelt, daß aber die *Kontrolle* auf Richtigkeit nur durch den Verstand geschehen kann. Dann hätte er aber auch nicht die Triebe als Vorstufe des Willens deklariert.

Meisterstücke klarer Darstellung schwer zu fassender Gedankengänge sind die Abschnitte über die psychologischen Methoden der Gegenwart. Jeder, der sehen will, wie es schließlich doch möglich ist, die babylonische Verwirrung auf diesem Gebiete zu meistern, wird mit Vergnügen diesem Baedecker folgen.

F. Birnbaum (Wien).

OSKAR EPSTEIN: *Erziehung und Wirklichkeit. Der Grundstein zu einer Führungslehre.* Verlag Müller und I. Kiepenhauer, G. m. b. H., Potsdam.

Dieses eigenartige Buch versucht die Grundlinien einer Pädagogik zu zeichnen, die das ungeheure Geschehen dieser Zeit zum welthistorischen Hintergrunde hat. Für ihn, wie für viele andere, ist die Not dieser Zeit durch das Versagen des individuellen Intellektes erklärbar. Die ersten Seiten hindurch hat man den Eindruck, daß sich *Epstein* dem verdammenden Urteile über den Intellekt, wie es *Bergson* ausspricht, anschließe. Aber bald wendet sich der Autor von dem französischen Denker in scharfer Kurve ab, indem er den Grund des intellektuellen Versagens in der Abkehr vom common sense aufweist. Aber *Epstein* begnügt sich nicht mit dieser theoretischen Feststellung; es macht den Wert des Buches aus, daß er praktische Wege weist, um den Intellekt wieder leistungsfähig zu machen: eben durch die Ergänzung des individuellen Momentes durch das soziale. Mit Recht sieht der Autor in den individualpsychologischen Gruppen die ersten Ansatzpunkte zu solcher Ergänzung, obgleich er sich nicht mit ihnen identifiziert. (Für ihn ist die Individualpsychologie ein Baum, dessen Krone zwar schon in die Welt der Gemeinschaft hineinwächst, dessen Wurzeln aber noch im Individuellen stecken: eines der alltäglichen Mißverständnisse.) *Epstein* zeigt nun, daß die Schule in erster Linie berufen wäre, den Intellekt im Sinne des *common sense* weiter zu bilden. Abseits von aller Parteipolitik möchte er die Schule in den Abglanz der Polis hineinrücken, die Schüler zur direkten Auseinandersetzung mit dem Leben der Gemeinschaft bringen und die Schule selbst unter die Hegemonie seiner „Führungswissenwissenschaft" stellen. Er versteht darunter die Wissenschaft vom sozialen Intellekt.

Das Buch zeigt nun an den alltäglichen Situationen des Schullebens, wie man — zumal in der Mittelschule — in diesem Geiste arbeiten kann. Es verdient gewiß allergrößte Beachtung.

F. Birnbaum (Wien).

WALTER BÜTTNER: *Der gotische Mensch.* Hellwingsche Buchhandlung, Hannover.

Gleich dem Ungarn *Ligeti* sucht auch der friesische Ingenieur *Büttner* die geschichtlichen Kräfte vornehmlich aus den Werken der bildenden Kunst herauszudeuten. Das, was er erkunden will, ist die Entwicklungsgeschichte des technischen Menschen von heute, dessen Vorform er hinter den Werken der gotischen Kunst zu erblicken meint. Von unserem Standpunkte ist *Büttners* Ideengang dadurch interessant, daß er uns den Wandel von Kompensationsformen eines verwundeten Selbstgefühles darstellt: individualpsychologisch gesehene Dynamik einer ganzen Kulturseele. Hier wie dort schöpferische Auseinandersetzung mit den äußeren Bedingungen; hier wie dort ein Spektrum von Kompensationsantworten auf Entmutigungen: hier wie dort der Versuch, im Sturm der Kompensationen den Bezug zur Gemeinschaft wieder zu finden. Die Jahrhunderte überdauernde Lebenskraft einer Volksseele hat natürlich mehr Chancen, schließlich den Bezug wieder zu finden als eine flüchtige Einzelseele. Wir wollen uns nicht auf das Glatteis kulturmorphologischer Deutungen begeben; es ist nicht unsere Sache, im einzelnen die Argumentationen *Büttners* zu betrachten; wir verweisen auf das Buch hier nur als auf eine reizvolle Transposition individualpsychologischer Gedankengänge auf ein artfremdes Material.

F. Birnbaum (Wien).

ERNST STEINBÜCHEL: *Das Grundproblem der Hegelschen Philosophie.* Erster Band. 1933. Peter Hansteins Verlagsbuchhandlung. Bonn.

Der erste Band beschäftigt sich, wie

der Untertitel anzeigt, mit der Entdekkung des Geistes. Wir vergessen allzuleicht, daß der ungeheure Aufschwung der Geisteswissenschaften gerade in unserer Zeit ohne die mächtige Vorarbeit *Hegels* nie möglich geworden wäre. Es ist ja sicher, daß wir heute das Problem des Geistes anders sehen, vor allem, daß wir das soziale Moment viel stärker betonen: aber der Beurteiler darf nie vergessen, daß auch diese Einsicht letzten Endes auf den Titanen zurückgeht, der uns das Wesen des Geistigen überhaupt erobert hat. Hatte *Fichte* den ersten Ansatz getan, indem er es nach Analogie der Ichfunktion zu deuten unternahm, hatte *Schelling* die geistige Struktur des Geistgeschaffenen, die Struktur des objektivierten Geistes erfaßt, so eroberte uns *Hegel* die dem Geist gemäße Reaktionsform: die Form der dialektischen Reaktion, die Form der geistigen „Antwort". Unsere Wissenschaft, die Theorie von den konkreten Antworten menschlicher Geister auf das Subjektentzogene, hat allen Grund, sich mit dem Theoretiker der „Antwort" auseinander zu setzen. *Steinbüchels* Buch kann dazu wohl als glänzender Führer gelten. Weitab von bloßer Philosophenphilologie, zeigt das Buch unseren Philosophen mitten im Ringen; sehr vieles, das nur mühsam aus der objektivierten Form seiner Werke herausgeklügelt werden kann, enthüllt sich uns frisch „wie am ersten Tag", wenn wir dazu die Briefe lesen, in denen uns *Hegel*, der Mensch, ringend und polemisierend gegenübertritt. Neben den hieratischen Blöcken seiner Werke wirken die flüchtigen Glossen seiner Briefe wie eine Umschrift ins vertraut Menschliche. Möge das Werk viele unserer Freunde zu dem Manne hinführen, der uns trotz der Zeiten, die uns von ihm trennen, noch so viel zu sagen hat!

F. Birnbaum (Wien).

GUSTAV STÖRRING (Lugano): *Methoden der Psychologie des Gefühlslebens*, 1., 2. und 3. Teil. Aus dem Handbuch der biologischen Arbeitsmethoden, herausgegeben von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. *E. Abderhalden*. Verlag Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1931.

Das vorliegende Werk gibt eine Darstellung des Gesamtgebietes der Psychologie der Gefühle unter dem Gesichtspunkte ihrer Erforschungsmethodik. *Störring* versucht nun, abseits von der in Schwung befindlichen personalistischen und gestaltpsychologischen Auffassung, das Gefühlsleben als seelischen Bereich sui generis mit den Mitteln des Experimentes zu erfassen. Da der Autor selbst das Experiment meisterhaft zu handhaben versteht und die experimentelle Methodik durch eine Fülle neuer Gesichtspunkte bereichert hat, so ist es äußerst interessant, dem Rettungsversuch einer psychologischen Auffassung zuzusehen, die vielfach schon als abgetan angesehen wird, zumindest in jener Ausschließlichkeit, für die *Störring* noch immer mit der ganzen Wucht seiner Autorität eintritt. Das große Argument, mit dem *Störring* dem Ganzheitsgesichtspunkt entgegentritt, ist dies, daß der Mensch nie richtig zu denken vermöchte, wenn in allem und jedem der umgestaltende Einfluß der ganzen Persönlichkeit vorhanden wäre. Dieses große Argument, dem er noch kleinere Argumente anreiht (z. B., daß in der scharfen Einstellung des Experimentes der Einfluß des Ganzen auf ein Minimum reduziert werde), trifft in der Tat alle Ganzheitsbetrachtung ins Herz, die beim biologischen Ganzen der einzelnen Individualität mit ihrem individuellen Umfeld Halt macht! Sie trifft jedoch *nicht* die *Adler*sche Individualpsychologie, weil diese stets über die einzelne Individualität samt ihrem individuellen Umfeld hinausgeht und eine *immanente Logik des menschlichen Zusammenlebens* anerkennt, welche die Objektivität des Denkens trotz aller Ganzheitsbeeinflussung garantiert. (Wir sehen, wie recht *Adler* hat, wenn er *Kronfeld* gegenüber die Logik des menschlichen Zusammenlebens verteidigt!) An dieser Stelle erwähnt *Störring* die vegleichende Individualpsychologie überhaupt nicht. Er tut dies erst dort, wo er gegen die Psychoanalyse polemisiert. Er nimmt sonderbarerweise einige Bemerkungen *Adlers* zur *Freud*schen Traumdeutung und Symbolik zum Anlaß, um beide Richtungen damit zusammenzumischen, ohne zu bedenken, daß die Individualpsychologie z. B. den Traum nicht als die „via regia" anerkennt, sondern ihn

immer nur im Zusammenhang mit andern Ausdrucksformen gelten läßt; daß die Symbole nur eine heuristische Konstanz haben; daß vor allem das „Unbewußte" nur als begriffloses Element des seelischen Zusammenhanges gilt. Daß *Störring* trotzdem den beiden „psychoanalytischen" Methoden eine eminente Bedeutung zuspricht, sei auch vermerkt.

In der *Allgemeinen* Gefühlslehre unterscheidet der Autor *Organgefühle*, zu denen er auch die Affekte rechnet, von den *Stimmungen*, die er als objektlos und intellektuell verknüpft betrachtet. Beiden Gruppen aber kommt Gefühlstönung und Beziehung zu den Organ*empfindungen* zu. So schließt sich *Störrings* Theorie an die Theorie von *Lehmann* an, welche kein eigenes Gefühlsorgan annimmt, sondern die Gesamtheit des Körpers zu den Gefühlen in Beziehung setzt; nur bei den Stimmungen will *Störring* das Mitspielen spezifischer Zentren zulassen.

In der *Speziellen* Gefühlslehre beschäftigt sich der Verfasser mit der Beziehung der Gefühle zu den einzelnen Werten. Uns interessiert hier vor allem die Frage des Gemeinschaftsgefühles. *Störring* kennt sechs grundlegende Bedingungen zur Entstehung der Zuneigung zum Genossen: 1. Die Entdeckung, daß der Andere auf Schmerz und Lust ähnlich reagiert wie ich selbst. 2. Eigenes Wohlbefinden, das sich auf den Andern überträgt. 3. Schmerz, der zu Hilfeleistungen herausfordert und dadurch wieder die Sympathie steigert. 4. Gemeinsame Interessen. 5. Neu auftretendes Leid, das durch neue Hilfeleistungsakte die Sympathie vertieft. 6. Entwicklung des Interessenkreises im Gemeinschaftskörper. — Diese Gliederung ist wohl aufschlußreich, aber sie geht *an dem Wesentlichen des Gemeinschaftsgefühles* — wie wir es sehen — *vorüber*: an seinem transzendentalen Charakter.

Ferd. Birnbaum (Wien).

HANS JACOBY: *Handschrift und Sexualität.* Mit 223 Schriftproben. A. Marcus & E. Weber's Verlag, Berlin und Köln, 1932, 140 Seiten.

Verfasser behandelt Grundlagen und Methodik der Graphologie, Charakterologie und Graphologie des Sexuallebens, Geschlechtsunterschiede und Geschlechtsübergänge, Eheberatung, Sexualkrisen, pathologische Störungen der Sexualfunktionen, Sexualität und Kriminalität, wie man sieht, ein großes Register graphologischer Anwendungsmöglichkeiten.

In einfacher und einleuchtender Weise werden die großen Bewegungszüge in der Schrift klargelegt, ohne daß, wie es leider sonst vielfach der Fall ist, „Zeichendeutung" betrieben würde.

Verfasser scheint die Individualpsychologie recht gut zu kennen, zumindest bedient er sich vielfach der individualpsychologischen Nomenklatur: „Sicherungen", „Arrangements", „Minderwertigkeitsgefühl", „Überkompensation", etz. Gerade deshalb aber, weil er sich selbst indirekt als Psychotherapeuten bezeichnet, wäre es günstig, wenn er in einer späteren Auflage einige Irrtümer korrigieren wollte, die eben vom Standpunkt des Psychotherapeuten, zumal wenn er noch dazu Nervenarzt ist, störend wirken; so z. B. wenn er sagt: „In der Seelenheilkunde versteht man im allgemeinen unter Neurosen jenes krankhafte Verhalten, welches sich meist in sehr einseitigen, gegen den bewußten Willen des Betreffenden gerichteten Zwangshandlungen, Zwangsunterlassungen oder sonstigen Zwangszuständen äußert." Dieser Irrtum, der also zu den Neurosen nur die Zwangsneurosen zählen würde, während die ungezählten anderen Formen der Neurose entweder anders kategorisiert oder gar als nicht existent zu betrachten wären, ist sehr störend. Noch mehr allerdings die Ansicht des Verfassers, daß es sich bei den Psychosen „um Erkrankungen handelt, die die Seele zwar zerstören können, deren Wesen jedoch darin zu sehen ist, daß sie *außerhalb des Charakters, außerhalb des persönlichen Ichs durch die Kontaktlosigkeit mit dem Allgemeinleben der Welt zustande kommen*". Das ist unrichtig, ebenso wie der Satz: ... „ob bei einer geistigen Erkrankung die *persönliche Seele des Erkrankten in Mitleidenschaft gezogen ist*...". Da das persönliche Erleben eines Menschen auf jeden Fall an seine Persönlichkeit gebunden ist, können wir nicht von seelischen Er-

scheinungen sprechen, die außerhalb seines Ich stehen, also seine persönliche Seele aus dem Spiel lassen. Gerade an den Stellen, wo *Jacoby* sich mit der Schrift der Psychotiker beschäftigt, fällt es wieder auf, wie die Seele des Psychotikers auch von denen unverstanden zu bleiben pflegt, die sicherlich sonst nicht verständnislos sind, nur weil ihre Ausdrucksweise *ihrer*, nicht *unserer* Welt entspricht. Daher ist es ungerecht, von „sinnlos-läppischen Wortbildungen" zu reden, nur, weil sie in unserem Verständnis keinen Widerhall finden. Und doch glaube ich, daß die in der Schriftprobe 166 (Schizophrenie) leider nur teilweise vorliegende Arbeit eines Schizophrenen gerade durch die auffallend große Schrift für einzelne Worte: „Globus", „totschwieg" etc. nicht sinnlos-läppisch wäre, wenn wir nur genügend Mühe darauf verwenden wollten, den Sinn, den diese Worte für den Schreiber haben, vom Standpunkt der Einfühlung in seine Abwegigkeit zu betrachten.

Wenn ich noch auf etwas hinweisen dürfte, was das Lesen graphologischer Bücher außerordentlich erleichtern würde, wovon ich aber nicht weiß, ob es technisch durchführbar ist, so wäre es die Schwierigkeit, die dadurch entsteht, daß die Schriftproben nicht beim Text stehen, sondern daß man durch ununterbrochenes Suchen und Herumblättern wirklich gestört wird. Vielleicht wäre es den Verlegern solcher Werke doch möglich, den Lesern entgegenzukommen, selbst wenn eine Schriftprobe wegen verschiedener Details öfters gebracht werden müßte. Gerade für Menschen, die nicht Berufsgraphologen sind, daher nicht sofort das Schriftbild erfassen, wäre damit viel Zeit und Mühe zu ersparen. Dr. *L. Sicher* (Wien).

Chronik.

Dr. F. G. Crookshank.

Unser treuer Freund und Mitarbeiter, Dr. *Francis Graham Crookshank* ist Anfang November 1933 in London gestorben. Das Hinscheiden dieses hervorragenden Arztes und Schriftstellers, der sich um die Förderung der Individualpsychologie unvergängliche Verdienste erworben hat, ist nicht nur für seine engeren, englischen Freunde, sondern für die ganze individualpsychologische Bewegung ein schwerer, tragischer Verlust. Wir alle beklagen den Tod dieses tapferen Kämpfers, der mit leidenschaftlicher Hingabe, mit seiner ganzen Vitalität, in Wort und Schrift und in unermüdlicher organisatorischer Tätigkeit für die Verbreitung der Ideen der Individualpsychologie und den Ausbau ihrer Bewegung in England arbeitete. Seine Genialität, sein enzyklopädisches Wissen, seine staunenswerte Produktivität, seine ganze Persönlichkeit waren ständig in den Dienst seines großen Zieles gestellt, die grundlegenden Erkenntnisse der Individualpsychologie von der Ganzheit des Menschen der Mentalität der modernen medizinischen Praxis in England näherzubringen. In glänzend geschriebenen Büchern und Artikeln, von denen mehrere in deutscher Übersetzung in dieser Zeitschrift erschienen sind, behandelte er in wahrhaft meisterhafter Art, in blendendem Stil, die verschiedensten Probleme der Individualpsychologie im Zusammenhang mit Gesichtspunkten der allgemeinen Medizin. Was wir ihm als Gründer und Hon. Secretary der Medical Society of Individual Psychology zu London und als Herausgeber der „Individual Psychology Pamphlets", und darüber hinaus als Wissenschaftler, als Arzt und als guter Freund zu verdanken haben, brachte der Präsident der Gesellschaft, Dr. *J. C. Young* in einer Trauersitzung der Medical Society of Individual Psychology mit würdigen Worten zum Ausdruck. Die Freunde und Schüler *Crookshanks* in England, wir alle, die wir ihn kannten und schätzten, bewahren ihm ein treues Andenken, indem wir das von ihm mit

bewundernswertem Feuereifer begonnene Werk würdig fortsetzen.

Sanfte Stimmen der Psychoanalyse.

„Jeder Patient bringt in seine, sogar etwa standardisierte Umgebung Differenzen innerer Bedingungen und Haltungen und wählt von einer sogar standardisierten Umgebung und deren Einflüssen verschiedene Züge einer außerordentlich individualisierten *Meinung*. Die *individuelle Meinung* des Patienten in jedem Falle ist scharf in Betracht zu ziehen. Wir sollten nicht allzusehr unsere Aufmerksamkeit auf die pathologischen Symptome richten, sondern mehr *auf den ganzen Charakter und das Individuelle der Person. Adolf Meyer* hat damit begonnen. Die Betonung der Einheit der Persönlichkeit erfordert eine tiefere Einsicht und Individualisierung unserer therapeutischen Bestrebungen. Nur wenn wir die *persönliche Meinung* des Patienten in bestimmten Fällen erkannt haben, können wir die Situation und die Haltung des Patienten zu ihr verstehen. Die eine fundamentale Richtung in der modernen Psychiatrie berücksichtigt nunmehr nicht nur die Summe der sichtbaren Faktoren, sondern auch *die Haltung, die Aktivität und das Streben und den Hang der Person. Das dem Patienten Unbekannte seines Strebens muß erkannt werden.* Als zweiter Fortschritt ist die Auffassung *Adolf Meyers* zu buchen, daß eine psychopathologische Einheit als ein *Experiment der Natur* anzusehen ist. *Auch Freuds Auffassung von der funktionellen Einheit der Persönlichkeit*, ungeachtet der pathologischen Symptome, erweist sich als fruchtbar. Viele Verhaltungsweisen unserer Patienten sind *als Protest gegen gewisse soziale Einrichtungen zu verstehen. Jede richtige Entwicklung einer Wissenschaft muß eine Menge vorheriger Hypothesen als unzureichend ausschalten.*“

Homo analyticus.

Wiener Verein für Individualpsychologie.

Vorträge im gr. Hörsaal des Histologischen Instituts der Universität Wien, IX., Schwarzspanierstraße 17, Montag, 20 Uhr:

8. Januar: Dr. med. et phil. *Lydia Sicher:* Das Minderwertigkeitsgefühl in der Psychose. — 15. Januar: Dr. *Alice Friedmann:* Strenge und Milde in der Erziehung. — 22. Januar: Dr. med. *Franz Plewa*: Das Problem der Geschwister in der Neurose. — 29. Januar: *Danica Deutsch:* Laßt Kinder reden! — 5. Februar: Dr. med. *Margret Hilferding-Hoenigsberg:* Flucht vor der Ehe. — 12. Februar: *Paul Brodsky*: Zur Psychologie des Nachhilfeunterrichtes. — 19. Februar: Dr. med. *Alice Lehndorff-Stauber:* Wenn wir altern. — 26. Februar: Dr. *Paula Fuerth:* Dichtung und Seelenkenntnis. Zu den Werken Richard Beer-Hofmanns. — 5. März: Dr. med. *Elda Lindenfeld-Lachs:* Die schöne und die häßliche Frau. — 12. März: Dr. *Gottfried Spiegler:* Ist Fleiß immer Tugend? — 19. März: Rechtsanwalt Dr. *Edmund Schlesinger:* Drei Mörder. — 26. März: Fachlehrer *Ferdinand Birnbaum* und *Oskar Spiel:* Die zwei Gesichter des Schulkindes. Eine Wechselrede.

The Medical Society of Individual Psychology, London.

11, Chandos Street, W. 1.

December 14th: Dr. *Frank Layton:* Purpose and some Neuroses. — Dr. *O. H. Woodcock:* The tyranny of the invalid.

O. H. Woodcock, Hon. Sec. 22, Ridge Hill, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

Individual Psychology Club

62, Torrington Square, London, W. C. 1.

Programme for November-December 1933:

The Club is open on Wednesday from 4.30 to 10.30. Meetings at 8.30 p. a.

November 1: *Lecture* by Dr. *H. C. Squires:* Second of Series of Three under general title: „Some Adlerian Concepts“: *Life Plans.*

November 8: Members Open Discussion on Individual Psychology in Everyday Life.

November 15: *Lecture* by Dr. *H. C. Squires:* Third of Series of Three under general title: „Some Adlerian Concepts“: *The Masculine Protest.*

November 22: *Lecture* by Miss *Amy Mairet*: Frederick the Great: A Study in Individual Psychology.

November 29: *Lecture* by Dr. *O. H. Woodcock:* Individual Idiosyncrasy in Illness.

December 6: *Lecture* by *W. T. Sy-*

mons: Nietzsche and the Dialectical Principle in Individual Psychology. (Suggested by I. P. Publications — Pamphlet No. 10 New Series *Nietzsche and Individual Psychology* by Dr. *F. G. Crookshank.*)

December 13: *Lecture* by Dr. *F. G. Layton*, J. P.: The Psychologist in and about the Minor Courts.

Study Groups: Groups for three directions of study in relation to Individual Psychology have been formed, viz: Child Psychology (Meeting in December at 5.45 o'clock on Mondays, 4th, 11th and 18th); Sociology (6 o'clock on Tuesdays, 5th and 19th); and Dramatic Art (Meeting at 5.45 o'clock on Wednesdays, 6th, 13th and 20th). Members are invited to join one or more Groups.

For particulars of all Club activities, apply

P. Dudley Short (Hon. Sec.)

Milwaukee Society.

Dr. *S. Plahner*, 161 W. Wisconsin Ave., Chairman.

The Milwaukee Child Guidance Clinic opened its fourth year on October 16th in the Lecture Room of the Public Library where as usual a large audience gathered. This clinic will be held every Monday from 7—9 P. M.

Dr. *S. Plahner* was nominated head of the Neuropsychiatric Department of the Milwaukee General Hospital, where he is a member of the Active Staff. He began at the same time to teach Individual Psychology to the student nurses and will give them a 14 lectures course.

Dr. *Plahner* spoke on October 26th before the Mothercraft-Class of the Milwaukee Maternity Association on: „Do we understand our Children?"

Dr. *S. Plahner*, Director of the Milwaukee Child Guidance Clinic delivered during the months of November and December 1933 the following addresses:

Before the Young People's Club of the Grand Avenue Congregational Church on November 19th, 26th, December 3rd and December 10th on the following topics: The three Life-Questions: What determines our Character? Alcoholism and Drug-Addiction; Crime and Insanity.

Before the Brotherhood of the Temple Emanuel on November the 21st: "Masspsychology".

December 4th before the Parent-Teachers' Association of the Jewish Folkschool on: "Do You Know Your Child?"

December 19th before the Substitute Teachers' Association: "Can the school prevent neuroses, truancy and delinquency?"

January 9th 1934 before the P. T. A. of the Wauwatosa High School on: "Parental Problems With The Adolescent Child."

On December 13th Dr. *Plahner* began at the Milwaukee General Hospital another 16 lectures-course on Psychiatric Nursing with special consideration of the principles of Individual Psychology. This course is attended by 3rd year nurses.

Individualpsychologisch-pädagogische Arbeitsgemeinschaft an der Aussiger Handelsakademie.

Vorträge vom 25. September bis 18. Dezember 1933:

25. Sept.: Dr. *Schuster:* Begabung und Erziehung.

9. Okt.: Gemeinsame Lektüre mit Beispielen aus der eigenen Schulpraxis.

23. Okt.: Dr. *Zepnick:* Zur individualpsychologischen Methodik: Das Prinzip der Finalität.

6. Nov.: Dr. *Holetz:* Die Mendelschen Vererbungsgesetze. — Ing. *Schubuth:* Vererbung und Erziehung.

20. Nov.: Dr. *Krausz:* Erziehungsfehler. Beispiele aus der eigenen Praxis.

4. Dez.: Dr. *Schuster:* Die Situation eines schwererziehbaren Fünfzehnjährigen. (Ein Fall aus der Praxis.)

18. Dez.: Dr. *Schuster:* Schüleraufsätze als Material für die Schülercharakterkunde. (Die erste deutsche Schularbeit eines I. Jahrgangs.)

Auskünfte erteilt: Dr. *Walter Schuster*, Aussig, Nibelungenstr. 1 (Tschechoslowakei).

Arbeitsgemeinschaft Trieste.

Im Anschluß an einen öffentlichen Vortrag, den Frau *Sidonie Reiß* (Berlin) am 30. Januar 1934 in Trieste (Italien) im Hotel de la Ville über „Schwererziehbarkeit im Lichte der Individualpsychologie" gehalten hat, wurde in Trieste eine individualpsychologische Arbeitsgemeinschaft gegründet. Leiterin: Dr. med. *Adele Horvat* (Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat), Schriftführerin und Leite-

rin der Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft: Frau *Nora Nagelschmidt* und Frau Dr. *Stock* (Trieste, Barcola-Riviera 25, Italia).

Frau *Sidonie Reiß*, die sich einige Monate in Trieste aufgehalten und dort Vorträge und Kurse über Individualpsychologie gehalten hat, ist Anfang Februar nach Berlin zurückgekehrt, wo sie ihre Tätigkeit wiederaufnimmt.

Nachrichten.

Soeben ist von *Alfred Adler* ein *neues Buch „Der Sinn des Lebens"* im Verlag Dr. Rolf Passer (vorm. Dr. Hans Epstein), Wien, erschienen.

In demselben Verlag wurde vor kurzem von Lic. *Ernst Jahn* und *Alfred Adler: Religion und Individualpsychologie* publiziert.

*

Dr. med. *Alexander Müller* (Wien-Amsterdam) hielt in den Monaten November-Dezember 1933 und Januar 1934 in Amsterdam, Rotterdam, Dordrecht, im Haag und in Bussum (Holland) Vorträge und Kurse über Individualpsychologie.

*

Sofie Lazarsfeld (Wien) sprach am 11. September 1933 im Arbeiterbildungsverein Wien-Alsergrund über „Sexuelle Hörigkeit"; über das gleiche Thema am 17. Oktober in Brünn; am 18. Oktober in Brünn über Eheprobleme; über das gleiche Thema am 14. Dezember in Preßburg; am 1. Dezember in Brünn über „Rhythmus des Lebens", am 2. Dezember ebendort über „Eltern und erwachsene Kinder". Am 11. Dezember im Planetarium in Wien über „Treue und Eifersucht" und am 18. Dezember in Prag im Rundfunk über „Rhythmus des Lebens" und am gleichen Abend in der Prager deutschen Urania über „Sexuelle Hörigkeit".

*

Frau *Hedwig Schulhof* (Reichenberg, Tschechoslowakei) spricht über Einladung der Elternvereinigung von Trautenau i. Riesengeb. am 18. März über „Das Seelenleben des Mädchens in der Pubertät".

*

Einige wenige Exemplare des *vollständigen ersten* und *vierten* sowie des *unvollständigen zweiten* und *dritten* Jahrganges der „Internationalen Zeitschrift für Individualpsychologie" sind durch die *Administration, Wien, VI., Joanelligasse* 6, und vom V. Jahrgang an durch die Buchhandlung Perles, Wien I., Seilergasse 4, zu beziehen.

Einzelhefte der Jahrgänge I—IV, auch die *Sonderhefte* (Schulkinderpsychologie, Sozialpsychologie, Psychologie der Frau) kosten Schilling 6.— plus Porto.

*

Die Mitarbeiter der Zeitschrift werden ersucht, nur einseitig mit Maschine geschriebene Manuskripte einsenden zu wollen.

*

Die in diesem Heft besprochenen und angekündigten Bücher sind durch die *Buchhandlung Perles*, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.

Vereine und Arbeitsgemeinschaften für Individualpsychologie:

Verein Wien: Wien, I., Dominikanerbastei 10/15. (Prof. Dr. Alfred Adler.)

Arbeitsgemeinschaft Dresden: Dresden-A. 1, Grunaer Straße 15, II. (Rechtsanwalt Dr. Roth I. Telephon 196.58.)

Arbeitsgemeinschaft Hamburg: Oberstr. Nr. 50. (Dr. Eleonore Rieniets.)

Ungarischer Verein: Ungarischer Verein für Individualpsychologie (Magyar Individualpsychologiai Egyesület), Geschäftsstelle: Budapest: IV. Petöfi-u. 11. (Doz. Dr. Stephan v. Maday.)

Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe: Schwarzwaldstraße 26. (Karl Sulzer.)

The Medical Society of Individual Psychology: 11, Chandos Street. Cavendish Square. London W. 1 (Langham 1043). (Chairman: J. C. Young, M.C., M.D., M.S. Vice-Chairman: Prof. W. Langdon Brown; Hon. Secretary: Dr. O. H. Woodcock, 22, Ridge Hill, London, N. W. 11. Tel.: Speedwell 4995.

The Individual Psychology Club: 62 Torrington Square, London, W. C. 1.

(Chairman: W. T. Symons Esqu.; Hon. Secretary: Miss P. Dudley Short.)

Arbeitsgemeinschaft Gießen - Wetzlar: Geschäftsstelle: Gießen, Löberstr. 19. (Dr. Johannes Neumann.)

Arbeitsgemeinschaft Breslau: Alfred Pietsch, Oberlehrer, Wohlau, Prov.-Erzieh.-Anstalt, und Marianne Lebek, Breslau, Lenaustr. 17. (Telephon: Nr. 83.609, Studienrat Dr. Lebek.)

Arbeitsgemeinschaft Köln: Köln-Lindental, Lortzingstraße 4. (Hedwig Bloemendal.)

Arbeitsgemeinschaft Brasov (Kronstadt, Rumänien: Brasov, Str. Portii 8. (Dr. Ernst Kahana.)

Arbeitsgemeinschaft Freudenstadt: Freudenstadt im Schwarzwald, Haus Hohenfreudenstadt. (Dr. J. Bauer.)

Arbeitsgemeinschaft Stuttgart: Stuttgart-Hedelfingen. (Stadtpfarrer Dr. J. B. Schairer.)

Arbeitsgemeinschaft Chemnitz: Mittweida, Bahnhofstr. 4. (Clemens Pauli.)

Arbeitsgemeinschaft Zagreb (Agram, Jugoslawien): Zagreb, Strossmayerov trg 4. (Dr. Beno Stein.)

Milwaukee Society for Individual Psychology: Dr. med. S. Plahner, Chairman, 161 W. Wisconsin Ave., Milwaukee, Wis., U.S.A. Dr. Elisabeth S. Seiler, Vice-Chairman, 1489 No Farwell Ave Apt 3, Milwaukee, Wis., U.S.A.

Arbeitsgemeinschaft Halle a. S.: Halle a. S., Huttenstr. 8 (Kriminalkommissarin Elisabeth Sorge-Boehmke.)

Arbeitsgemeinschaft Kopenhagen: Kopenhagen, Hellerup 8. (Bildhauerin Thyra Bohldsen.)

Arbeitsgemeinschaft Palästina: Tel-Aviv, Allenby. 43 (Dr. Jehoschua Bierer.)

Arbeitsgemeinschaft Krakôw (Polen): Krakôw (Polen), Paulinska 18./9. (Lehrer J. I. Kohn.)

Arbeitsgemeinschaft Cernauti (Rumänien): Cernauti (Rumänien), Str. Hormuzachi 5. (Lehrerin Dorothea Bräuer.)

Individualpsychologische Gruppe in Berlin: Berlin NW 40, In den Zelten 9. (Annie Heinrichsdorff.)

Arbeitsgemeinschaft individualpsychologischer Ärzte Berlin: Berlin-Neukölln, Weserstraße 72. (Dr. med. Wilhelm Brandt.)

Arbeitsgemeinschaft Düsseldorf: Düsseldorf, Rochusstraße 59. III. (Dr. med. Karl Lenzberg, Frau G. Krieger.)

Arbeitsgemeinschaft Wuppertal: W.-Elberfeld, Platzhoffstraße 26. (Prof. Dr. M. H. Göring.)

Arbeitsgemeinschaft Konya (Türkei): Konya, Türkei (Prof. E. Hamdi Bey.)

Arbeitsgemeinschaft Zürich: Zürich, Besenrainstr. 19. (Inès Spring-Zürcher.)

Individualpsychologisch - pädagogische Arbeitsgemeinschaft an der Aussiger Handelsakademie: Aussig, Nibelungenstr. 1. (Dr. Walter Schuster.)

Verein zur Förderung der Individualpsychologie, Athen: Sankt Sofiastr. Nr. 174, Athen, Griechenland. (Dr. phil. Demetrios Moraitis.)

Arbeitsgemeinschaft Utrecht: Utrecht, Willemsplantsoen 7. (Dr. P. H. Ronge.)

Arbeitsgemeinschaft Paris: 89, rue Erlanger, Paris XVI. (Frau Dr. M. Rapaport. Leitung: Dr. med. et phil. Alexander Neuer.)

Arbeitsgemeinschaft Amsterdam: Amsterdam, De Lairessestraat 121. (E. d'Oliveira.)

Arbeitsgemeinschaft Dordrecht (Holland): Dordrecht, Reeweg (O) 148. (A. H. D. Wepser.)

Arbeitsgemeinschaft Rotterdam: Rotterdam, Eendrachtsweg 12. (Ir. J. W. C. Boks.)

Arbeitsgemeinschaft Brünn (Tschechoslowakei): Brünn, Neugasse 20. (Obmann: Dr. Neumarck; Schriftführerin: Fachlehrerin Soffe.)

Arbeitsgemeinschaft Trieste (Italia): Geschäftsstelle: Trieste, Barcola-Riviera 25 (Frau Dr. Stock. — Leiterin: Dr. med. Adele Horvat, Abbazia, Casa di Cura Dr. Horvat).

Die einzelnen Vereine und Arbeitsgemeinschaften erteilen Auskunft in allen einschlägigen Fragen.

Herausgeber, Eigentümer, Verleger: Dr. Alfred Adler, Wien, I., Dominikanerbastei 10. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ladislaus Zilahi. Wien, VI., Joanelligasse 6. — Druck: Ferdinand Berger, Horn, Niederösterreich.

LITERATUR DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE:

DR. ALFRED ADLER: **Der Sinn des Lebens.** 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein). Wien—Leipzig. 205 Seiten.

Menschenkenntnis. 4., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 226 Seiten. RM. 7.20, Ganzleinen RM. 9.—. — Englisch: Understanding Human Nature. Translated by Walter Béran Wolfe. New York, 1928, 5. Aufl. Greenberg Publisher. — Holländisch: Menschenkenntnis. Geautorizeerde Vertaling van P. van Schilfgaarde. Utrecht 1932, Erven J. Bijleveld. — Dänisch: Menneskekundskab. Autoriseret Oversaetteise for norge og Danmark auf Otto Gelsted. 1930, Oslo & Kopenhagen, Martin Forlag. — Spanisch: Conocimiento del Hombre. Traducido por Humberto Bark. 1. Aufl. Madrid 1931. Espasa Calpe S. A. — Schwedisch: Verlag Erdtracht, Stockholm.

Praxis und Theorie der Individualpsychologie. IV. Aufl. München, J. F. Bergmann. 1930. VII, 245 Seiten. RM. 11.50, geb. RM. 13.15.

Praxis and Theory of Individual Psychology. II. edition. London, Kegan Paul. 1927.

Über den nervösen Charakter. IV. Auflage. München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 9.45, geb. RM. 10.80.

Le Temperament Nerveux. Übersetzt von Dr. Roussel. Paris, Edition Payot. 1926.

The Education of Children. Greenberg Publisher, New York, 1930. 309 pag. Doll. 3.50.

The Pattern of Life. With an Introduction by Dr. W. Béran Wolfe. Cosmopolitan Book Corporation. New York, 1930. 273 pag. Doll. 3.—.

Das Problem der Homosexualität. München, Ernst Reinhardt. 1917. (Vergriffen.)

Das Problem der Homosexualität. Erotisches Training und erotischer Rückzug. Verlag S. Hirzel. Leipzig. 1930. VIII und 110 Seiten. Kartoniert RM. 4.—.

Die andere Seite. Eine massenpsychologische Studie über die Schuld des Volkes. Wien, Leopold Heidrich G. m. b. H. 1919.

Studie über Minderwertigkeit von Organen. München, J. F. Bergmann. 1927. VII, 92 Seiten. RM. 3.78. (Die erste, vergriffene, Ausgabe ist im Verlage Urban & Schwarzenberg, Berlin-Wien, 1907 erschienen.)

Individualpsychologie in der Schule. Vorlesungen für Lehrer und Erzieher. Leipzig, S. Hirzel. 1929. III und 114 Seiten. RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.30.

La Psicologia individual en la Escuela. Ediciones de la Revista de Pedagogia. Madrid.

Schwer erziehbare Kinder. Zweite Auflage. Dresden (Buchholz-Friedewald), Verlag Am andern Ufer. 1927.

Die Technik der Individualpsychologie. Erster Teil. **Die Kunst, eine Lebens- und Krankengeschichte zu lesen.** München, J. F. Bergmann. 1928. RM. 6.75, gebunden RM. 8.10. Zweiter Teil. **Die Seele des schwererziehbaren Schulkindes.** München, J. F. Bergmann. 1930. Geheftet RM. 9.—, gebunden RM. 10.35.

The case of Miss R. The interpretation of a Life Story. Translated by Eleanore and Friedrich Jensen M. D. New York, Greenberg Publ. 1928.

The Science of Living. With a note on the author and his work, by **Phillip Mairet.** New York, Greenberg Publ. 1929. 264 pag.

Problems of Neurosis. A book of case-histories. Edited by **Phillip Mairet.** With a preface by **F. G. Crookshank.** London, Kegan Paul, Trench, Trubner & Co., Ltd. 1929. XXXVII and 178 pag.

The Case of Mrs. A. (The Diagnosis of a Life-Style.) With a foreword of **F. G. Crookshank.** 1931. London, The C. W. Daniel Company.

What Life should mean to you. Little, Brown & Co., Boston. 1931. Doll. 3.—.

Liz. **Ernst Jahn** und Prof. Dr. **Alfred Adler: Religion und Individualpsychologie.** Eine prinzipielle Auseinandersetzung über Menschenführung. 1933. Verlag Dr. Rolph Passer (vorm. Dr. H. Epstein), Wien-Leipzig. 100 Seiten. RM. 2.80 (S 5.50).

ADLER, FURTMÜLLER u. WEXBERG: **Heilen und Bilden.** Ein Buch der Erziehungskunst für Ärzte und Pädagogen. Dritte, neubearbeitete Auflage. Redigiert von Erwin Wexberg. München, J. F. Bergmann. 1928. VII, 355 Seiten. RM. 12.60, gebunden RM. 14.05.

FERDINAND BIRNBAUM: **Die seelischen Gefahren des Kindes.** Ein individualpsychologischer Wegweiser zur Verhütung der Schwererziehbarkeit. VI und 123 Seiten. Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.50.

AUGUST CESAREC: **Psihoanalisa i individualna psihologija.** Verlag Kajižara Merkantile, Zagreb (Masarykova ul. 9). 1932. 100 Seiten. Dinar 20.—.

DR. LEONHARD DEUTSCH: **Individualpsychologie im Musikunterricht und in der Musikerziehung.** Ein Beitrag zur Grundlegung musikalischer Gemeinkultur. Leipzig, 1931. Steingräber Verlag. 208 Seiten. Halbleinen RM. 3.60.

DR. RUDOLF DREIKURS: **Seelische Impotenz.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. RM. 4.50.

Einführung in die Individualpsychologie. Leipzig, S. Hirzel. 1933. IV, 96 Seiten. RM. 2.—.

Das nervöse Symptom. Verlag Moritz Perles, Wien und Leipzig. 1932. Preis: S 2.—.

DU UND DER ALLTAG: **Eine Psychologie des täglichen Lebens.** In Gemeinschaft mit Freunden der Individualpsychologie herausgegeben von **Johannes Neumann.** Berlin W 9, Martin Warneck. Kartoniert RM. 5.50.

FRAGEBOGEN **zum Verständnis und zur Behandlung schwer erziehbarer Kinder.** Verfaßt und erläutert vom Internationalen Verein für Individualpsychologie. Wien 1924.

DR. SOPHIE FREUDENBERG: **Erziehungs- und heilpädagogische Beratungsstellen.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 5.40, Ganzleinen RM. 6.70.

DR. CARL FURTMÜLLER: **Ethik und Psychoanalyse.** München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.—.

HANDBUCH DER INDIVIDUALPSYCHOLOGIE: In Gemeinschaft mit zahlreichen hervorragenden Individualpsychologen herausgegeben von **Dr. Erwin Wexberg.** München, J. F. Bergmann. 1926. XII und 864 Seiten. RM. 41.85, gebunden RM. 44.—.

Fortsetzung auf der vierten Umschlagseite

DR. ARTHUR HOLUB: **Die Lehre von der Organminderwertigkeit.** Verlag S. Hirzel, Leipzig. 1931. RM. 4.—.

INDIVIDUUM UND GEMEINSCHAFT: Schriften der Internat. Gesellschaft für Individualpsychologie. Herausgegeben von **Dr. Alfred Adler, Dr. Leonhard Seif, Otto Kaus.** München, J. F. Bergmann. Jedes Heft steif brosch. Bisher erschienen: JOHANNES NEUMANN: **Die Gefühle und das Ich.** 1926. RM. 3.24. — Dr. med. ALEXANDER NEUER: **Mut und Entmutigung.** Die Prinzipien der Psychologie Alfred Adlers. 1926. RM. 1.35. — OTTO KAUS: **Die Träume in Dostojewskis „Raskolnikoff".** 1926. RM. 3.—. — ELISABETH BELLOT: **Individualpsychologie und Schule.** 1926. RM. 2.43. — SOFIE LAZARSFELD: **Die Ehe von heute und morgen.** 1927. RM. 2.70. — Professor Dr. FOLKERT WILKEN: **Die nervöse Erkrankung als sinnvolle Erscheinung unseres gegenwärtigen Kulturzeitraumes.** Eine Untersuchung über die Störungen des heutigen Soziallebens. 1927. RM. 3.78.

DR. ERNST KAHANA: **A freudizmus után. Bevezetés Adler Alfred individualpszichologiájába.** (Jenseits des Freudismus. Einleitung [ungarisch] in die Individualpsychologie Dr. Alfred Adlers.) Brasov, Str. Portilor 64—66. Rumänien. Wilhelm Grünfeld & Co. 1924. Preis 40 Lei.

OTTO KAUS: **Der Fall Gogol.** München, Ernst Reinhardt. 1912.

PROF. DR. GEORG KLATT: **Psychologie des Alkoholismus.** Ein Versuch. Carl Marhold Verlag, Halle a. S. 1932.

SOFIE LAZARSFELD: **Kleist im Lichte der Individualpsychologie.** Sonderabdruck aus dem Jahrbuch der Kleist-Gesellschaft 1925—1926. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1927. — **Erziehung zur Ehe.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1928. 95 Seiten. Broschiert S 3.60. (Eine bulgarische Übersetzung dieses Buches ist im Verlage W. Pawurdieff, Sofia, unter dem Titel „Wazpitanie za braka-predbracna pedagogika" erschienen.) — **Wie die Frau den Mann erlebt.** Verlag für Sexualwissenschaft, Leipzig-Wien. 1931. 331 Seiten. RM. 12.—. (Serbische Übersetzung: Kako Žena Doživljuje Muškarca, von Tomašić, mit einer Einleitung von Dr. Aleksandar D. Kostić. Verlag Svetlost, Belgrad, 1933.)

DR. DEMETRIUS MORAITIS: *Η Ἀτομική ψυχολογία* (Individualpsychologie). 316 Seiten. Verlagsbuchhandlung Johan. Sideris, Athen. 1930. Preis geb. RM. 5.50.

PROF. H. MUTSCHMANN (DORPAT): **Der andere Milton.** Bonn und Leipzig, Kurt Schroeder. 1920. — **Milton und das Licht.** Halle a. d. Saale, Max Niemeyer. 1920.

OBERAMTSRICHTER DR. OTTO NAEGELE: **Richter und Jugendlicher.** Selbstverlag. Vergriffen. — **Der Erziehungsgedanke im Jugendrecht.** Beiträge zur kriminalpädagogischen Reform. Leipzig, Ernst Oldenburg. 1925.

DR. JOHANNES NEUMANN: **Psychiatrische Seelsorge im Lichte der Individualpsychologie.** 2. Auflage. Schwerin i. Meckl., F. Bahn. 1927. RM. 1.20.

DR. D. E. OPPENHEIM: **Dichtung und Menschenkenntnis.** Psychologische Streifzüge durch alte und neue Literatur. München, J. F. Bergmann. 1926. LXXXIV, 262 Seiten. RM. 8.10.

RICHTIGE LEBENSFÜHRUNG. Volkstümliche Aufsätze zur Erziehung des Menschen nach den Grundsätzen der Individualpsychologie. Herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Wien u. Leipzig, Moritz Perles. 1926. (Jedes Heft S —.80 [RM. —.50].) Bis jetzt erschienen: **Sofie Lazarsfeld: Vom häuslichen Frieden. — Dr. Erwin Wexberg: Seelische Entwicklungshemmungen. — Dr. Margret Hilferding: Geburtenregelung. — Dr. Leopold Stein: Die Sprache des Kindes und ihre Fehler. — Dr. Alfred Adler: Liebesbeziehungen und deren Störungen. — Martha Holub: Geschwisterkampf.** 1928. — **Hilde Krampflitschek: Elternliebe. — Aus der Schule geplaudert** (von einem Lehrer). — **Sofie Lazarsfeld: Sexuelle Erziehung.**

DR. EUGEN SCHMIDT: **Das Verbrechen als Ausdrucksform isozialer Entmutigung.** Verlag J. Schweitzer. München-Berlin-Leipzig. 1931. RM. 3.40.

DR. PAUL SCHRECKER: **Henri Bergsons Philosophie der Persönlichkeit.** Ein Essay über analytische und intuitive Psychologie. München, Ernst Reinhardt. 1912. RM. 1.50.

HEDWIG SCHULHOF: **Individualpsychologie und Frauenfrage.** München, Ernst Reinhart. **Henrik Ibsen. Der Mensch und sein Werk im Lichte der Individualpsychologie.** Reichenberg, Erich Spiethoff. 1923. 20 tschech. Kronen.

DR. HUGO SPERBER: **Todesgedanke und Lebensgestaltung.** Verlag Moritz Perles, Wien-Leipzig. 1930.

TECHNIK DER ERZIEHUNG, herausgegeben von **Sofie Lazarsfeld.** Leipzig, S. Hirzel. 1928. RM. 10.80, Ganzleinen RM. 12.—.

DR. ERWIN WEXBERG: **Ausdrucksformen des Seelenlebens.** Kampen (Sylt), Niels Kampmann Verlag. RM. 3.30, gebunden RM. 4.50. — **Das nervöse Kind.** Ein Leitfaden für Eltern und Erzieher. Wien und Leipzig, Moritz Perles. S 3.60 (RM. 2.30). — **Your Nervous Child.** Translated by Walter Béran Wolfe, M. D., F. R. S. M. — New York, A. & C. Boni. 1927. Doll. 1.75. — **Die individualpsychologische Behandlung.** In „Die psychischen Heilmethoden", herausgegeben von **Dr. Karl Birnbaum.** Leipzig, Georg Thieme. 1927. Seite 297—367. RM. 18.60, gebunden RM. 21.—.
Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung. 2., verbesserte Auflage. Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 342 Seiten. Oktav. RM. 9.50, Ganzleinen RM. 11.50. — **Individual psychological treatment.** Translated by Arnold Eiloart. London W. C. 1. 46 Bernard Street. Publ. The C. W. Daniel Company. 6/-net.
Einführung in die Psychologie des Geschlechtslebens. Leipzig, S. Hirzel. 1930. VI und 120 Seiten. Kartoniert RM. 4.—. — **Sorgenkinder.** Leipzig, S. Hirzel. 1931. VIII und 150 Seiten. Oktav. Kartoniert RM. 5.—, Ganzleinen RM. 6.50.
Arbeit und Gemeinschaft. Leipzig, S. Hirzel. 1932. VIII und 121 Seiten. RM. 4.—, Ganzleinen RM. 5.50.

Sämtliche hier angeführten Werke sind durch die „Internationale Zeitschrift für Individualpsychologie", Wien, VI., Joanelligasse 6, oder durch die Buchhandlung Perles, Wien, I., Seilergasse 4, zu beziehen.